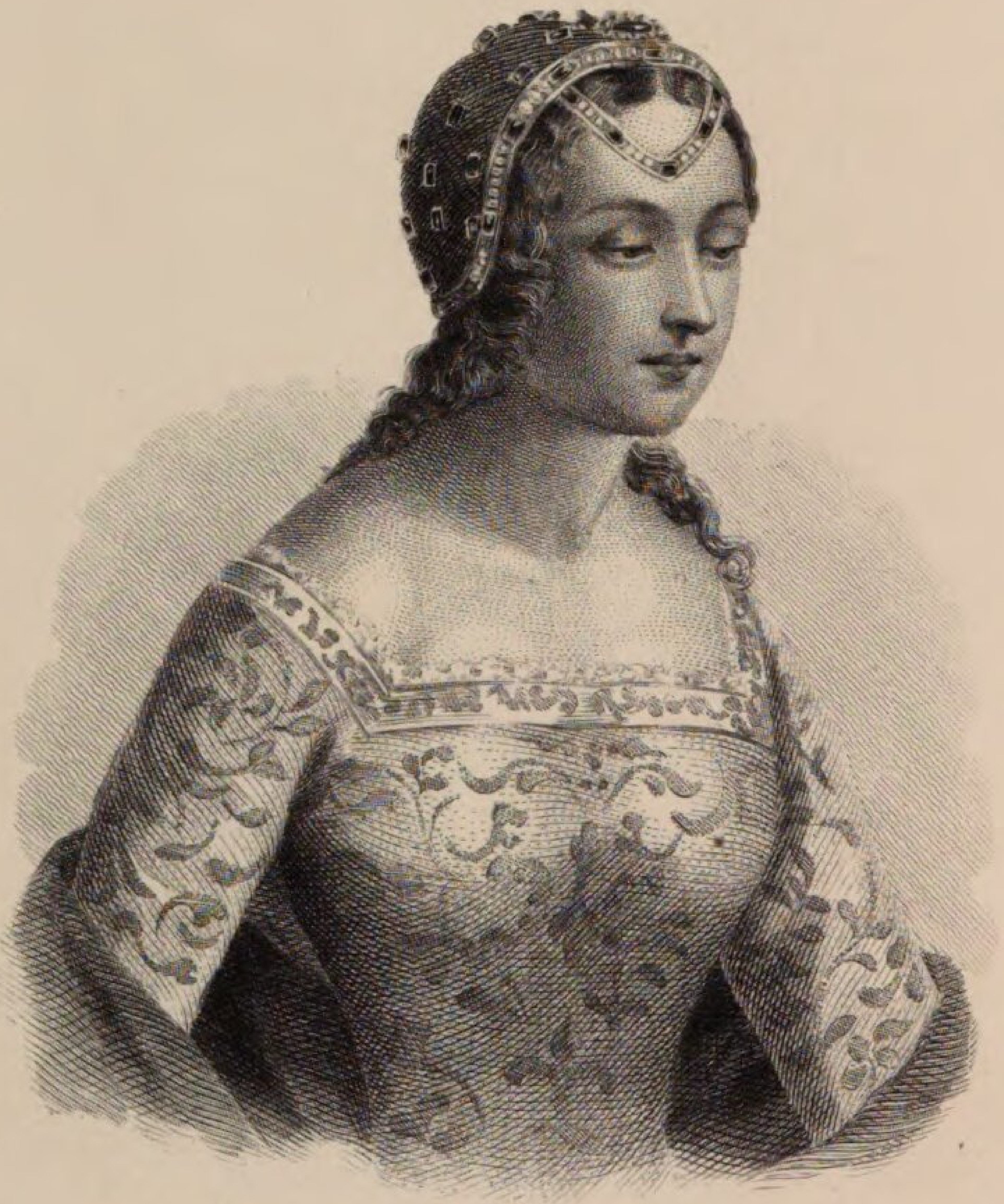
Petrarca

<36633735530019

Gedichte des Francesco Petrarca.



Stich u. Druck v. Weger, Leipzig

Laura.







Stich u. Druck v. Weger, Leipzig.

Petrarca.

Die Gedichte

des

Francesco Petrarca.

Uebersetzt

von

Wilhelm Krigar.

Zweite Auflage.

Hannover.
Carl Rümpler.
1866.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Petrarca's Leben.

(Nach italienischen Quellen bearbeitet.)

Italien war im Anfange des 14. Jahrhunderts Schauplatz der Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen. Jene nahmen Partei für die Päpste, diese für den Kaiser. So geschah es, daß das Land, von den nordischen Völkern überschwemmt, in viele Parteien zerfallen war, von denen jede ihr eigenes Oberhaupt hatte. Trotz dieser Kämpfe und Verwirrungen sproßten die Wissenschaften und schönen Künste auf den Ruinen der Zerstörung. Brunetto Latini lehrte die Rhetorik. Sein Schüler war Dante Alighieri. Giotto wurde der Schöpfer der Malerei in Italien.

Francesco Petrarca ward den 20. Juli 1304 zu Arezzo geboren, wohin Petracco, der Vater des Dichters, mit seiner Gattin Eletta geflohen war. Als nämlich im Jahre 1303 der Cardinal Nicolao de Prato als päpstlicher Legat nach Florenz gekommen war, um die Streitigkeiten der Guelfen und Ghibellinen beizulegen, wurde Petracco, welcher das Amt eines Rechtsanwaltes bekleidete, von der ghibellinischen Partei in Florenz zum Bevollmächtigten erwählt. Die Unterhandlungen scheiterten an dem Widerstande der Guelfen, und Petracco sah sich genöthigt, nach Arezzo zu fliehen. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange; denn als ihm die Hoffnung geraubt ward, je wieder nach Florenz zurückzukehren, verließ er Italien auf immer und begab sich nach Avignon, wohin Clemens V. 1305 seinen Sitz verlegt hatte.

*

Petrarca genoß zu Pisa und Carpentras der wissenschaftlichen Vorbildung und studirte später die Rechte zu Montpellier und Bologna unter Andreas Muggellana und, wie Einige wollen, unter Cino da Pistoja, der zugleich in ihm den Sinn für die Dichtkunst angeregt haben soll. Doch nur auf Wunsch seines Vaters befliß er sich der Rechtswissenschaft und verwendete die größte Zeit auf philosophische Studien und auf Alterthumswissenschaft. Als daher Petracco davon Kunde erhielt, eilte er nach Bologna, wo er die von dem Sohne verborgen gehaltenen Bücher fand und sie ins Feuer warf, nur auf vieles Bitten des Sohnes entgingen Virgil und Cicero's Rhetorica diesem Schicksal *).

Indeß war 1325 Petrarca's Mutter gestorben, und ein Jahr später verlor er auch seinen Vater, worauf er nach Avignon zurückkehrte, um den Besitz der väterlichen Erbschaft anzutreten, vornämlich aber, um seinen Lieblingsstudien obliegen zu können. Die classischen Schriftsteller des Alterthums fanden in ihm einen begeisterten Nachfolger. Besonders war es die lateinische Sprache, deren Genius er sich ganz zu eigen zu machen wußte, so daß sie seine zweite Muttersprache wurde, und er die meisten seiner Werke in ihr verfaßte. Denn das Studium der griechischen Sprache war damals in Italien noch sehr erschwert und ihre Literatur nur durch lateinische Uebersetzungen vertreten. Wir haben von ihm das Werk de vitis virorum illustrium, die vier Bücher rerum memorabilium, das itinerarium Syriacum und seine moral-philosophischen Schriften de remediis utriusque fortunae, de vita solitaria und andere.

Bald auch erwarb er sich mit seinem Bruder Gherardo einen Namen in der lateinischen Poesie und gewann dadurch die Gunst und die Freundschaft der angesehensten Häuser, namentlich der Familie Colonna, welche damals

*) Petr. Epist. senil. I. 10.

am päpstlichen Hofe in Avignon lebte. Von hier aus nahm er oftmals seinen Aufenthalt in dem nahe gelegenen Thale Vaucluse, wo er, von der Einsamkeit des Ortes gefesselt, den Wissenschaften und der Poesie huldigte. Dort auch erblickte er, nach der gewöhnlichen Annahme, am 6. April 1327 Laura, seine Geliebte, zum ersten Male. Er zählte damals 24 Jahre.

Einige Schriftsteller, und unter diesen Beccatelli, behaupten, daß Petrarca seine Laura zum ersten Male in der Kirche Santa Clara zu Avignon gesehen habe, und sie berufen sich dabei auf dessen eigene Worte, die sich am Rande seines Virgil geschrieben fanden: „Laura, propriis virtutibus illustris, et meis longum celebrata carminibus, primum oculis meis apparuit sub primum adolescentiae meae tempus an. Domini 1327, die 6. Aprilis in Ecclesia S. Clarae Avenioni hora matutina“ etc. — Und hiermit übereinstimmend ist auch Sonett 3, wiewohl Petrarca an vielen anderen Stellen seiner Gedichte von dieser Angabe abweicht, wobei freilich die poetische Ausschmückung nicht maßgebend sein kann, so in dem Sonett:

Una candida cerva sopra l'erba
Verde m'apparve con due corna d'oro —

und in der Ekloge:

Daphne ego te solam deserta in littore primum
Aspexi, dubius hominemve Deamve viderem.

Laura, 1307 zu Avignon geboren, war eine Tochter des Audibert Noves und seit 1325 mit Hugo de Sade vermählt. Die schönste Frau ihrer Zeit, dichtete ihr zu Liebe Petrarca in seiner Muttersprache, und dieser Liebe verdanken wir jene zarten Gesänge, welche nun schon Jahrhunderte das Entzücken der Welt sind. Ihr Ruhm verbreitete sich so, daß er die anderen Verdienste Petrarca's als eines Gelehrten und Staatsmannes überstrahlte. Ein

Bildniß Laura's, nach Simone di Martino gemalt, befindet sich auf dem Museum zu Berlin.

In seinem 28. Lebensjahre verließ Petrarca Avignon, um Frankreich und Deutschland zu durchreisen, in der Hoffnung, seine Freiheit wieder zu finden. Er besuchte Paris, ging dann nach Flandern und Deutschland, von wo er durch den Ardenner Wald nach Lyon zurückkehrte. Bald darauf unternahm er mit Jacob Colonna eine Reise nach Rom und hielt sich dort, mit dem Studium der Alterthümer beschäftigt, mehrere Monate auf.

Nach Avignon zurückgekehrt, trat er daselbst auf Bitten des Cardinals Colonna in die Dienste des Papstes Johann XXII., wiewohl eine solche Stellung seinem Charakter wenig zusagte. Der Papst bediente sich seiner als Gesandten in den wichtigsten Staatsangelegenheiten und schickte ihn, unter steten Versprechungen bedeutender Vortheile, zu öfteren Malen nach Frankreich, England und Italien. In seinen Erwartungen getäuscht, faßte Petrarca den Entschluß, dieser Knechtschaft zu entsagen und in die Einsamkeit von Vaucluse zurückzukehren.

Um diese Zeit dichtete er sein lateinisches Epos Africa, in welchem er seinen Lieblingshelden Scipio verherrlichte. Von dieser Arbeit versprach er sich einen unsterblichen Ruhm. Leider aber wußten er und seine Zeitgenossen noch nichts von dem schönen Werke des Silius Italicus „De bello punico secundo“, welches denselben Gegenstand behandelt und, wie bekannt, viele Jahre später von Poggio aufgefunden worden ist. Gewiß würde Petrarca sein Werk niemals begonnen haben, wenn er von dem seines berühmten Vorgängers eine Ahnung gehabt hätte *).

---

*) Jo. Alb. Fabricii biblioth. lat. Tom. III. 2. 12. — Non omittendus etiam Franciscus Petrarca, qui Silium aemulatus in Africa sua, libris novem, carmine Heroico Latino, bellum Punicum secundum insecuta et Scipionis

Indeß verbreitete sich der Ruhm seiner Gelehrsamkeit und bald wurde er der Gegenstand der Bewunderung. An einem und demselben Tage erhielt er ein Schreiben des Kanzlers der Universität Paris und eines des Senats zu Rom, die ihn einluden, sich von ihnen als Dichter krönen zu lassen. Petrarca schwankte zwischen der Berühmtheit der Universität Paris und dem alten Ruhme des römischen Senats und fragte in einem Briefe den Cardinal Colonna um seine Meinung, der ihm rieth, sich in Rom krönen zu lassen. Zuvor jedoch begab sich der Dichter zu dem König Robert von Neapel, um sich von diesem gelehrten und liebenswürdigen Fürsten ein Urtheil über sein Epos Africa zu erbitten. Der König wohnte einer dreitägigen Vorlesung des Gedichtes bei, welches ihm so sehr gefiel, daß er den Dichter nicht nur des Lorbeers würdig hielt, sondern ihn auch bat, die Weihe in Neapel aus seinen eigenen Händen empfangen zu wollen. Petrarca lehnte diese Ehre ab und mußte nur versprechen, das Gedicht, sobald es vollendet sein würde, dem Könige zu widmen.

Als Petrarca in Rom angekommen war, wurde der Tag der Krönung auf den 8. April 1341, den heiligen Ostertag, festgesetzt, und der Dichter empfing, unter dem Zurufe des versammelten Volkes, aus der Hand seines Freundes und Gönners, des Grafen Orso von Anguillara, der damals römischer Senator war, auf dem Capitole die Lorbeerkrone *).

Africani res gestas descripsit, quod credunt facturum non fuisse, si tum Silii carmen notum fuisset. Vid. Apostoli Zeni Dissert. Vol. 1. p. 3.

*) Ludovico di Buonconte Monaldeschi, ein Augenzeuge, berichtet von der Krönung: „L'anno 1341 nel Pontificato di Papa Benedetto XII. in quel tempo, che fu allo Papa Misier Stephano della Colonna, Misier Orso dell' Anguillara volse coronare Misier Francesco Petrarca, nobile Poeta, e fu fatto in Campidoglio in questa maniera. S' è vestito di

Nach beendigter Krönung reiste Petrarca im Mai nach der Lombardei, mit dem Wunsche, nach Avignon zurückzukehren, aber die Bitten seiner Freunde hielten ihn in Parma zurück. Hier empfing er die Nachricht von dem Tode seines Gönners Jacob Colonna, nachdem er in der Nacht vorher einen Traum gehabt hatte, der ihm von dem schmerzlichen Verluste Ahnung erweckt zu haben schien*). In Parma erhielt er die Würde eines Archidiaconus an der dortigen Cathedrale. Hierauf begab er sich nach Selvapiana an den Ufern der Lenza, in der Nähe von Reggio, wo er die letzte Hand an sein Epos Africa legte und es bald in Parma vollendete. Von hier ging er nach Mailand und später nach Mantua, wohin ihn Carl IV. rufen ließ, der ihn aus Liebe und Achtung längere Zeit bei sich behielt. Endlich nach Avignon zurückgekehrt, lebte er in Vaucluse und schrieb dort die drei Unterredungen mit dem heiligen Augustinus.

Als um diese Zeit der König Robert von Neapel gestorben war, ernannte der Papst Clemens VI. Petrarca zum Bevollmächtigten, um der Thronfolgerin Johanna, der Enkelin des Königs, seine Beleidsbezeugungen zu über=

---

rosso dodici juvani de quindici anni l'uno. Et erano tutti figli di Gentilhuomini et Cittadini — e poi chisso juvani dissero muti versi in favore dello popolo fatti dallo chisso poeta. Et poi iro sei Cittadini vestuti di panno verde, — e portavano una corona per uno di diversi fiori. Poi comparve lo Senatore in mezzo a muti Cittadini, e portao allo capo sojo na corona di Lauro, e se assettao alla Sedia dello Assettiamento: E fu chiamato lo detto Misier Francesco Petrarca, e se presentao isso vestuto de longo, e disse tre volte: Viva lo popolo Romano, Viva lo Senatore, e Dio li mantenga in libertate! E poi s' inginochiao' allo Senatore, lo quale disse: Corona premia la virtù. Se leva la ghirlanda dello capo, e la mise a Misier Francesco: Et isso disse un bello Sonetto a favore delli antichi Romani valorosi. Chisso fu fornuto co muta laude dello Poeta, perchè tutto lo popolo gridava: Viva lo Campidoglio e lo Poeta!

*) Epist. famil. 74.

bringen und zugleich einige wichtige Interessen beider Höfe zu vermitteln. Er entledigte sich dieses Auftrages mit solcher Umsicht, daß die Fürstin ihm die größte Achtung schenkte und ihn mit dem Range eines königlichen Kapellans entließ, worauf er über Rom, wo er bei dem Cardinal Stephan Colonna verweilte, nach Avignon zurückkehrte.

Schon oft hatte Jacob II. von Carrara ihn zu sich eingeladen, und den wiederholten Bitten des Fürsten willfahrend, reiste er 1347 abermals nach Italien, und wurde in Padua mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen *). Jacob II. ernannte ihn zum Canonicus von Parma, und Petrarca schrieb daselbst sein Werk „De viris illustribus“.

Im Jahre 1347 brach zu Rom der Aufstand unter Cola di Rienzi aus. In einer Volksversammlung zum Tribunen erwählt, zeichnete sich Rienzi durch so weise Anordnungen und Gesetze aus, daß Clemens VI. und viele auswärtige Fürsten ihm ihre Unterstützung zusagten. Auch Petrarca, von dem Gedanken einer Wiedergeburt der alten republikanischen Verfassung Roms beseelt, faßte eine warme Begeisterung für Rienzi, die er in einer schönen Canzone an denselben ausspricht. Das Unternehmen endigte mit dem baldigen Sturze und dem Tode des Cola di Rienzi, und Petrarca wandte sich wieder dem Ghibellinismus zu, indem er seine Wünsche zur Wiederherstellung der Freiheit Italiens dem Kaiser Carl IV. vortrug.

Darüber war das unglückliche Jahr 1348 herangekommen, wo eine Pest Italien und ganz Europa verheerte. Eine Schilderung davon giebt Boccaccio in seiner Einleitung zum Decameron. Petrarca verweilte damals zu Verona und erhielt daselbst die Nachricht von dem

---

*) Epist. ad Poster. Itaque sero quidem ad Patavium veni, ubi ab illo clarissimo memoriae viro non humanae tantum, sed sicut in coelum felices animae recipiuntur, acceptus sum tanto cum gaudio.

Tode Laura's, den er noch zehn Jahre lang in seinen Gedichten beweinte. Eine Schilderung des Todes der Laura giebt er in dem Triumphe des Todes. Im Jahre 1533 wurde das Grabmal Laura's in der Franziskaner-Kirche zu Avignon von Mauritius Sceva und Girolamo Mannelli aufgefunden. Franz I., König von Frankreich, besuchte noch in demselben Jahre Avignon und ehrte das Andenken Laura's mit folgenden Versen:

En petit lieu compris vous pouvez voir
Ce, qui comprend beaucoup par renommée;
Plume, labeur, la langue, e le devoir
Furent vaincuz par l'aymant de l'aymée.
O gentill' Ame, estant tant estimée,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est tousiours reprimée,
Quand le subiet surmonte le disant.

Petrarca kehrte nach Padua zurück und blieb dort bis zum Tode Jacob's von Carrara, 1350. In demselben Jahre wurde in Rom das Jubiläum gefeiert, und nachdem er sich dorthin begeben hatte, besuchte er später seine Vaterstadt Arezzo *). Er wurde dort von dem gesammten Volke mit Begeisterung empfangen. Ein öffentliches Decret bestimmte, daß das Haus, in welchem er geboren war, zum Andenken in demselben Zustande erhalten werden sollte. Von hier aus kehrte er noch einmal nach Avignon zurück und blieb bis 1352 in Vaucluse, welches er bei seiner Ankunft daselbst mit folgenden an den Bischof von Cavaillon gerichteten Versen begrüßte:

Valle locus clausa toto mihi nullus in orbe
  Gratior, aut studiis aptior ora meis,
Valle puer clausa fueram, juvenemque reversum
  Fovit in aprico vallis amoena situ.
Valle vir in clausa meliores dulciter annos
  Exegi et vitae candida fida meae,
Valle senex clausa; supremum ducere tempus
  In clausa cupio, te duce, valle mori.

*) Epist. senil. 3, 22.

Die Annehmlichkeit des Ortes war jedoch für ihn seit dem Tode Laura's verloren, und er beschloß den Rest seiner Tage in der Lombardei zu verleben, wo er von allen Fürsten, besonders von den Visconti, geliebt war. Nachdem er Avignon verlassen hatte, begab er sich nach Mailand und blieb dort zehn Jahre in Diensten des Erzbischofs Giovanni II., und später seiner Enkel Matteo, Bernabo und Galeazzo II., welcher letztere ihn zu seinem Rathe ernannte und ihn oftmals in schwierigen Staatsangelegenheiten als Gesandten benutzte. Zugleich machte ihn der Erzbischof zum Präfecten der ausgezeichneten Bibliothek, die auf seinen Befehl 1361 zu Padua angelegt wurde. In Mailand stiftete Petrarca eine Akademie junger Gelehrter und Dichter, und war selbst bemüht, dort eine Bibliothek und ein Museum anzulegen, doch kam sein Plan nicht zur Ausführung.

Nach Ruhe verlangend, verlegte er darauf seinen Wohnsitz nach Venedig, wo er, von dem Reiz und der Trefflichkeit des Staates entzückt, der Republik ein Geschenk mit seiner kostbaren Bibliothek machte und dafür von der Signoria zum Dank ein Wohnhaus erhielt. Diese Schenkung Petrarca's legte den Grund zu der später so berühmt gewordenen Bibliothek zu St. Marco, welche in der Folge durch die Cardinäle Bessarione und Grimani bedeutenden Zuwachs erhielt. In welcher Achtung damals Petrarca bei den ersten Staatsbeamten stand, beweist der Umstand, daß 1364, bei Gelegenheit der Siegesfeier von Candia, der Dichter im Angesichte des Volkes den Ehrenplatz neben dem Dogen Lorenzo Celso einnahm *).

In demselben Jahre besuchte ihn in Venedig sein berühmter Landsmann und Freund Boccaccio und verweilte bei ihm drei Monate. Ein Beweis der Freundschaft Beider war es, daß Petrarca seitdem das Bildniß Boccaccio's neben dem seinigen in einem Ringe trug.

*) Epist. senil. 3, lib. 4.

Boccaccio seinerseits schenkte ihm die Schriften des heiligen Augustinus, die Werke des Varro, einige Bücher des Cicero und einen lateinischen Homer.

Ein Jahr später besuchte Boccaccio im Auftrage der Republik Florenz Petrarca in Padua, um ihn zur Rückkehr in sein Vaterland zu bewegen. Man übertrug Petrarca zu dem Zwecke ein Canonicat in Florenz oder in Fiesole, wie aus einem Schreiben der Republik an den Papst Urban V. vom Jahre 1365 hervorgeht*). Aber schon von Alter gebeugt, lehnte er den Antrag seiner Mitbürger ab und dankte mit den Worten: „Jam satis me vixisse arbitror“. Er hoffte seine Tage in Padua zu beschließen, von wo er zuweilen seine Freunde in Venedig besuchte. Namentlich wählte er Arqua, in der Nähe von Padua, im Jahre 1370 zu seinem Wohnsitze. Noch einmal erhielt er dort vom Papste Urban V., der im Begriff stand, von Avignon nach Rom zu reisen, die Einladung, ihn zu begleiten, aber er entschuldigte sich mit der Hinfälligkeit seiner Kräfte.

Gleichwohl mußte er bald darauf, durch die Wohlthaten seiner Freunde in Padua verpflichtet, mit Francesco Novello von Carrara nach Venedig reisen, um von der Republik, die damals mit Padua in Fehde lebte, den

*) Sanctissime Pater et Domine. Insignem virum multa scientia, meritis et virtutibus praeclarum D. F. Franciscum Petrarchi honorabilem Civem Florentinum, et jam diu exterarum partium incolam, pro honore Civitatis nostrae ad Patriam reducere cupientes, pro eo Sanctitatae Apostolicae munificentiam, et gratiam invocantes, eidem devotissime supplicamus, quatenus suarum eximiarum virtutum attentis studiis operosis, quibus a juventute floruit, et magnae laudis praeconis sublimatur, dignemini, ut at redeundum ad Civitatem nostram affectuosius disponatur sibi de Florentino et Fesulano Canonicatibus, et cum honore ibidem valeat reddere de gratia providere facientes, ipsum nostrae devotionis intuitu praeferendum esse ceteris aliis Canonicis expectantibus in Ecclesiis ante dictis etc. Datum Florentiae die 8. Aprilis 1365.

Frieden auszuwirken *). Als er die Angelegenheit rühmlichst beendet hatte, kehrte er nach Arqua zurück und starb daselbst den 18. Juni 1374. Man fand ihn, auf einem Stuhle sitzend, in seiner Bibliothek eingeschlafen.

Kaum war die Nachricht von seinem Tode nach Padua gelangt, so machte Francesco von Carrara sich mit militairischem Geleite auf den Weg, um ihm ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten. Zugleich mit ihm ging der Bischof und die gesammte Geistlichkeit, welcher sich die Universität anschloß. Gattaro erzählt als Augenzeuge davon: „Nell' anno 1374, il Martedì 18. Luglio piacque a Dio di chiamare a se il reverendo ed eccellente corpo di M. Francesco Petrarca Laureato Poeta. Et il suo corpo fu messo in Villa in un' arca su la montagna del terreno di Padova, dove fu a onorare la sepultura del detto corpo M. Francesco da Carrara, Prencipe di Padova, con Arcivescovi, Abbati, Priori, Monachi, e con tutta la Chieresia di Padova, e Padovano, Cavalieri, Dottori, e Scolari, quali tutti andarono alla Chiesa d' Arqua, e sovra una sbarra di panno d' oro foderata d' armellini da 16 Dottori levata con un real sermone lodato."

Petrarca wurde in der Kirche zu Arqua begraben, wie er es gewünscht hatte, in einem von vier Säulen getragenen steinernen Sarge ruhend.

Sein Leben, in dreifacher Hinsicht, als sein politisches, sein literarisches und sein Privatleben denkwürdig, kann wahrhaft glücklich erscheinen, wenn man erwägt, welcher Ehren er überall genoß und in welcher Achtung er bei den Fürsten und Großen seiner Zeit stand. Unter diesen verdient vor Allen die Familie Colonna Erwähnung.

---

*) Ueber den Verlauf der Verhandlungen giebt die Chronik des Andreas de Redusi, Kanzlers von Treviso, vom Jahre 1373 Aufschluß.

Pandolfo Malatesta ließ von dem berühmten Maler Simone di Martino zwei Mal das Bildniß des Dichters malen. Die Kaiser Ludwig und Carl IV. ehrten ihn und baten ihn in Briefen, nach Deutschland zu kommen *).

Nicht minder wetteiferte mit dem Kaiser der König Johann II. von Frankreich, Petrarca für seine Staaten zu gewinnen. Endlich waren es die damals regierenden Päpste, welche alle, von seinen Talenten eingenommen, ihn an ihren Höfen anzustellen wünschten **).

Petrarca's Verdienste, die er sich als Gelehrter erwarb, fallen in eine Zeit, wo die scholastische Philosophie des Mittelalters jede freie geistige Entwickelung unterjocht hielt und hemmte. Petrarca war es, der aus den Werken der Alten jene Freiheit des Geistes schöpfte, die den Menschen zur intellectuellen und moralischen Selbstständigkeit führt, und nach deren Vorbildern er auf die zerrütteten Zustände seines Zeitalters heilsam zu wirken trachtete. Die griechische Philosophie, welche man aus höchst unvollkommenen Ueberlieferungen der Schriften des Plato und Aristoteles kannte, wurde durch den Mißbrauch, den man mit ihr trieb, verunstaltet. Erst durch das gediegene Studium der Alterthumswissenschaften und das Eindringen

*) Ein Brief Carl's IV. lautet: Honorabilis vir, devote, carissime! Affectu magno videndi te, qui nostrum et imperii satis amamus honorem et desiderio ingenti a te morales audire doctrinas, et gratissimis tuis eloquiis delectari etc. — Und in einem Briefe des Kanzlers des Kaisers heißt es: Amatissime frater mi et Domine venerande! Non asperneris igitur ad vocationem Caesaris visitare Germaniam. Non te pigeat gentis videre grossitiem, nec te linguae barbaries ob itineris prosecutionem retardet, quoniam vocat te Caesar eximius, cujus mandata tibi dulcescunt. Et si nos alii indigni quidem sumus, quos visites; necessitas tamen nostri erroris expostulat, ut tuae sapientiae lumine visitemur.

**) Petrarca schreibt in einem Briefe: „Simul me hinc Romanus Caesar, hinc Francorum Rex certatim evocant, his promissis, hisque muneribus jam praemissis, quae si pergam exequi, et longum erit, et videbitur fabulosum.“

in ihren Genius, wie es Petrarca vermochte, wurde Licht in das Dunkel gebracht. Der Geist der griechischen und römischen Classicität begann aufs Neue die Welt zu durchdringen, und die Wiedergeburt einer wahrhaft wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung erwachte, die nicht mit Unrecht als die erste Vorkämpferin der späteren Aufklärung in geistiger und religiöser Beziehung betrachtet werden kann. Denn ähnlich den anderen Wissenschaften, lag die Religion im Zwange einer scholastischen Theologie, die ihre Lehre aus den Kirchenvätern und den Beschlüssen der Concilien schöpfte, ohne je von dem wahren Christenthume durchdrungen gewesen zu sein. Kein Wunder, daß einem Geiste, wie Petrarca, eine so dürftige Behandlung der Kirchenlehre nicht zusagte. Sein christlich-religiöses Gemüth, weit entfernt von dem obscuren Standpunkte des Priesterthumes und des Mönchswesens, wurde gefördert durch die Schriften des Seneca und des heil. Augustinus, des im Jahre 387 zur christlichen Religion übergetretenen heidnischen Philosophen.

Petrarca war es, der in Italien, in Frankreich und Deutschland die Schätze der Alten aus Klöstern und Bibliotheken ans Licht zog und keine Mühe scheute, ihre Kenntniß zu verbreiten. Noch im hohen Alter lernte er die griechische Sprache und ließ sich die Gedichte des Homer aus Konstantinopel kommen. Ihm und Boccaccio verdankt die Wissenschaft die Erhaltung vieler classischen Werke des Alterthums, die ohne ihre Sorgfalt vielleicht auf immer verloren gegangen wären. Im Jahre 1333 fand er auf einer Reise durch Frankreich und Belgien in Lüttich einige Reden des Cicero; im Jahre 1345 zu Verona Cicero's Briefe ad familiares und die an den Atticus, und im Jahre 1350 zu Florenz Bruchstücke des Quinctilian.

Unter seinen Biographen ist der vorzüglichste der Abbé de Sade: Mémoires pour la vie de Petrarque. Amst. 1764. 3 Voll. 4. Von der überaus zahlreichen

Literatur über Petrarca's Leben und seine verschiedenen Werke sind in Italien allein einige hundert Ausgaben seiner italienischen Gedichte erschienen.

In seinen lateinischen Gedichten ist Petrarca Nachahmer des Virgil; in seiner Muttersprache dichtete er im Sinne der Zeit, indem er, auf der Bahn Dante's und Cino's da Pistoja fortschreitend, die Troubadourpoesie durch überwiegenden Geist und geläuterten Geschmack ausbildete. Dieser Geschmack war rein und nicht erkünstelt, seine Dichtung ist die Sprache des Herzens, ohne in süße Empfindelei zu verfallen. Petrarca war wie in der Liebe, so auch in der Freundschaft ein edles Muster der Treue und ein glühender Vaterlandsfreund, wie er dies in seiner Canzone an Cola di Rienzi und an mehren Orten ausspricht. Die Tugenden Laura's, von denen er so oft mit Begeisterung redet, fallen in eine Zeit, wo die Sittenverderbniß herrschte, daher es nicht befremden darf, wenn er die Gefeierte als ein Ideal der Weiblichkeit preist. Wie kein Dichter vor ihm oder nach ihm hat er die erotische Poesie mit solchem Reichthum des Gefühles, mit solchem Adel der Seele und mit einer Reinheit der Sprache ausgestattet, daß er mit Recht ein Vater der lyrischen Dichtkunst dem neueren Europa ist.

An Petrarca.

In deiner Muttersprache holdem Tone
Hast du zur Liebe einer Frau gesungen,
Nicht mehr Virgil, mit fremdem Kranz umschlungen,
Wand dir dein Lied der Liebe doch die Krone:

So möcht' ich, wie erhaben es auch throne,
Dein Werk verdeutschen, treu und ungezwungen,
Der Liebe, wünscht' ich, wär' es neu entsprungen,
Deutsch fühle das Sonett, deutsch die Canzone.

Doch sollten sie in Form und Sprache glänzen,
So durft' ich Wort für Wort nicht wiedergeben,
Und mußte hier und da auch wohl ergänzen;

Den Geist nur wollt' ich in der Form erstreben,
So blieb ich treu, wenn auch in freien Gränzen;
Der Buchstab tödtet, nur der Geist giebt Leben.

W. Krigar.

I.

Gedichte

auf das Leben der Madonna Laura.

1.

Dies sind die Klagelieder meiner Liebe,
Mit denen mir gefiel mein Herz zu nähren,
Als ich den Jugendirrthum ließ gewähren,
Und die, jetzt andern Sinnes, ich nicht schriebe.

Wer selbst die Liebe kennt aus eignem Triebe,
Wird Widersprüche sich in mir erklären:
Daß, eitler Hoffnung voll und eitler Zähren,
Nicht Nachsicht blos, auch Mitleid mir verbliebe.

Jetzt erst erwach' ich aus dem Wahne wieder,
In dem das Volk mich angestaunt so lange,
Daran zu denken oft ich Scham noch habe.

Und Scham und Reue sind die Frucht der Lieder,
Aus denen zu der Einsicht ich gelange,
Wie sehr die Welt an kurzem Traum sich labe.

2.

Sich süß zu rächen, und in einem Tage
Zu strafen, was ihn tausend Mal verdrossen,
Griff Amor heimlich wieder nach Geschossen,
Wie Hinterlist erwartet Zeit und Lage.

Das Herz barg meine Tugend, seinem Schlage
Daselbst zu trotzen, und im Blick verschlossen:
Als dort das süße Gift in sie geflossen,
Wo sie gehofft, daß jeder Pfeil versage.

Und so erlag sie blindlings dem Verhängniß
Und war Besonnenheit ihr gleich genommen,
Daß sie vermochte nichts mit ihren Waffen;

Noch daß sie retten konnte von Bedrängniß
Mich auf den Berg, den ich mit Müh' erklommen;
Jetzt hilft es nichts mir, wollte sie's auch schaffen.

3.

Erste Begegnung Laura's am Charfreitage.

1327.

Es war der Tag, da um des Heilands Wunden
Die Sonne einen Trauerflor getragen,
Als ich in Amor's Fesseln ward geschlagen,
Von deinen schönen Augen überwunden.

Erbaut in jenen andachtsvollen Stunden,
Wähnt ich mich sicher vor der Liebe Plagen:
Drum hatten arglos meine Trauerklagen
Sich mit dem allgemeinen Schmerz verbunden.

So traf mich Amor wehrlos, daß zum Herzen
Den Pfad ihm bahnten meine Augen willig,
Die jetzt die Pforten sind der Thränenwogen.

Darum auch fand ich es von ihm nicht billig,
Daß mir, dem Schwachen, er erkor die Schmerzen,
Und dir, der Starken, fern blieb mit dem Bogen.

4.

An Laura's Geburtsort.

Er, dessen Allmacht ewig schön durchdachte
Und weisheitsvolle Werke uns bewähren,
Der, Schöpfer dieser beiden Hemisphären,
Mehr Heil in Jupiter als Mars uns brachte;

Der kam, damit die heil'ge Schrift erwachte
Von Zweifeln, die sie lange sollte nähren,
Und der zu Jüngern, die sein Wort erklären,
Die Fischer Petrus und Johannes machte:

Nicht wollt' er, daß ihn Rom geboren hätte,
Judäa war's; so schien es stets ihm Wonne,
Vor jedem Stand die Demuth zu erheben.

Jetzt schuf an kleinem Ort er eine Sonne,
So daß Natur sich schmeichelt und die Stätte,
Die ein so schönes Weib der Welt gegeben.

5.

Lorette — Lorbeer.

Wenn deinen Namen, der mit Flammenzeichen
Sich in mein Herz schrieb, ich erkor zu singen:
Dann hör' ich seine ersten Töne klingen,
Die süßen, die zum **Lo**be dir gereichen;

Und seh' ich deine Schönheit ohne Gleichen,
Verdoppelt dies zum Ziele meine Schwingen;
Doch **rette** dich — so ruft's — vor dem Mißlingen!
Ihr Lob ist allzu hoch, du mußt ihm weichen.

So lehrt **Lo**b **r**eden sel**be**r und v**er**ehren
Der Name schon, erwähnet man nur deiner,
O du des Preises würdig und der Ehren!

Es müßte denn Apoll vielleicht verwehren,
Daß Menschenworte nach dem Ruhme seiner
Stets grünen Zweige immerfort begehren.

Madrigal 1.

Du trägst den Schleier, ob die Sonne scheine,
Ob dich der Schatten labe,
Seit ich mit Blicken mich verrathen habe,
Und Augen trage nur für dich alleine.
Ich durfte Trost aus deinen Blicken saugen,
So lang' ich meine Liebe noch bekämpfte,
Daß ich beinah vor Sehnsucht war vergangen:
Doch seit ich dieses Feuer nicht mehr dämpfte,
Da raubtest du mir die geliebten Augen,
Und sind die blonden Haare nun verhangen;
Dies bringt mich um mein sehnlichstes Verlangen.
So peinigt unvermeidlich
Der Schleier um dein Antlitz mich unleidlich,
Ob eine Sonne scheinen mag, ob keine.

6.

So blindlings folgt mein thöricht Herz dem Zuge
Der Liebe nach, die Flücht'ge zu ereilen,
Die, frei und unverletzt von Amors Pfeilen,
Vor meiner Langsamkeit entrinnt im Fluge:

Daß minder es mich hört, je mehr vom Truge
Auf rechten Pfad ich lenke, und es heilen
Nicht Sporn und Schläge, die ich mag ertheilen,
Denn Liebe macht es blind mit wahrem Fuge.

Bis daß es sich bemächtiget des Zaumes,
Und ich, von seiner Herrschaft überwunden,
In mein Verderben eile wider Willen;

Blos um des Lorbeers wegen, seines Baumes
So herbe Frucht zu pflücken, die den Wunden
Mehr schadet im Genuß, statt sie zu stillen.

7a.

Justina di Levis Perrot, Donna da Sassoferrato, an Petrarca.

Ich möchte auch der Dichtkunst Blüthen pflegen,
Wie sie in meinem Herzen sich entfalten,
Und, daß der Tod nicht über mich mag schalten,
Bewunderung der Nachwelt noch erregen.

Doch stumpfes Volk, das auf beschränkten Wegen
Nach Glück hascht, in des Vorurtheils Gewalten,
Kann seinen Tadel mir nicht vorenthalten,
Daß an dem Ruhm der Dichtkunst mir gelegen.

Als könnt' ich so nach meinem Werth nicht trachten,
Weil minder nach dem Knäul mich und dem Rocken,
Als nach der Myrte und dem Lorbeer lüstet.

Du, dem der Ruhm der Dichtkunst kränzt die Locken,
Erhabner, sprich: die heilig so zu achten,
Soll ich sie fliehn, für die ich mich gerüstet?

7b.

Petrarca's Antwort.

Wo sie der Weltlust und der Trägheit pflegen,
Da kann der Geist nicht anders als erkalten,
Und so, von der Gewohnheit aufgehalten,
Verirrt Natur sich fast von ihren Wegen

Und jenem bessern Streben ganz entgegen,
Das edler nur dies Leben kann entfalten,
Sehn sie in uns was Wunder für Gestalten,
Die wir durch höhre Triebe anzuregen.

„Warum nach Lorbeern, nach der Myrte trachten?
„O Weltweisheit, dein Pfad ist arm und trocken!“ —
Spricht Pöbel, den nach schnödem Vortheil lüstet.

Zwar wenig Freunde wird dein Vorsatz locken;
Und darum bitt' ich, mehr ihn zu beachten,
Wofür du, eine Heldin, dich gerüstet.

7 c.

Boccaccio an Petrarca.

So sehr glaubt Alles sich drauf angewiesen,
Auf jede Weise Schätze einzustreichen,
Daß Allen Die fast sind ein Fingerzeichen,
Die mit dem Geiste höhern Zweck erkiesen.

Deswegen muß nun heut zu Tage diesen
Zur Einmuth die verkehrte Welt gereichen,
Auf welcher Phöbus schon und dich desgleichen
Der Lorbeer reizte, heilig und gepriesen.

Doch weil dem Geist nach Wunsch nicht Alles glücket,
Wenn sich ihm höhre Kräfte nicht vereinen,
So flücht' ich bittend zu dir, mich zu wahren

Vor der Gefahr, die meinen Ruhm erdrücket,
Und nach gerechtem Schmerz nicht zu verneinen
Die Lorbeerkrone meinen greisen Haaren.

8.

An einen Freund bei Uebersendung von Waldvögeln.

Wo sie geboren, an des Hügels Fuße,
Die Reizende, für die der Arge schmachtet
Und oft auf Lagern weinend übernachtet,
Der dir uns überschickt mit Freundesgruße:

Genossen wir des Lebens süße Muße,
Das noch ein jedes Wesen werth geachtet,
Und hatten voll Besorgniß nie betrachtet,
Daß je uns träfe solche schwere Buße.

Doch haben wir für diese harte Schickung,
Die wir nach jenem frohen Leben fanden,
Und für den Tod nur eines Trosts Erquickung:

Daß Rache an dem Thäter ist vorhanden,
Der, selbst in einer anderen Verstrickung,
Zeit Lebens schmachten wird in härtern Banden.

9.

Desgleichen bei Uebersendung von Erdfrüchten.

Wenn wieder unsre Sonne ihre Reise
Im Sternenbild des Stieres hat begonnen,
Strömt Segen aus von ihrem milden Bronnen,
Und was da lebt, verjüngt sich ihr zum Preise;

Und sie erweckt nicht nur dem Erdenkreise,
Die wir mit Augen sehen, diese Wonnen,
Auch die sich nie an ihrem Anblick sonnen,
Der Erde Tiefen keimen gleicher Weise:

Wie diese Frucht dir zeigt und manche andre.
Auch sie, die eine Sonne unter Frauen,
Weckt mir der Liebe Wunsch und ihre Lieder,

Wenn ihre holden Augen auf mich schauen;
Doch welchen Himmel sie damit durchwandre,
Es giebt für mich nun keinen Frühling wieder.

10.

An Stephan Colonna

bei seiner Abreise von Avignon nach Rom, 1331.

Colonna, unser Hort, an dem wir hängen
Und Latium's großer Name mit Vertrauen,
Den Jovis Zorn durch seines Wetters Grauen
Noch nicht vermocht vom wahren Pfad zu drängen:

Statt Häuserpracht und Bühnen mit den Rängen,
Sind Tannen, Buchen hier auf grünen Auen,
Und Fichten und der nahe Berg zu schauen,
Der uns begrüßt mit seinen Dichtergängen;

Zu Hohem wird durch sie der Geist entglommen.
Und Nachtigallen, die voll süßer Trauer
Allnächtlich in dem Dunkel liebend klagen,

Erfüllen unser Herz mit sanftem Schauer;
Doch solches Glück wird schal und unvollkommen
Allein durch dich, o Herr, dem wir entsagen.

11.

Ich möchte dieses Zagen, dieses Bangen
Nur darum noch ein Weilchen überleben,
Bis silbern sich die goldnen Haare weben,
Nicht mehr die schönen Augen mich befangen;

Bis ich dich seh' in Blumen nicht mehr prangen
Und nicht in reizenden Gewändern schweben,
Bis all' die Zauber, die mit stillem Beben
Ich nur betrachtet habe, sind vergangen:

Daß ich nur einmal hätte Muth gefunden,
Dir ein Geständniß meiner Qual zu zeigen,
Wie ich vollbracht die Jahre, Tag' und Stunden;

Und heißt die Zeit die süßen Triebe schweigen,
Dann wird doch wenigstens für meine Wunden
Ein schwacher Trost aus späten Seufzern steigen.

12.

Wenn ich sie sehe unter andern Frauen,
Wie hold sie lächelt mit dem Rosenmunde,
Dann fesselt sie mich mehr im Herzensgrunde,
Als sie die Herrlichste doch ist zu schauen.

Ich danke es dem Tage im Vertrauen,
Der mir sie wies in so verklärter Stunde,
Und sage: Herz, Heil dir zum schönen Bunde,
Daß du an solcher Huld dich darfst erbauen!

Von ihr kommt dir das liebevolle Denken,
Das im Geleit die Tugend mit sich führet,
Nur wenig schätzt, was andre Sinne rühret;

Von ihr kommt, was dem Anstand kühn gebühret,
Der Leitpfad, in den Himmel dich zu lenken,
Den meiner Hoffnung Träume schon mir schenken.

Madrigal 2.

Vor der Trennung.

Ihr müden Augen, während ich euch hebe
Zu ihren Blicken, die euch tödtlich schlugen,
So bitt' ich, seid die klugen,
Denn schon sinnt Amor Unheil, und ich bebe.
An sie zu denken, meines Lebens Quelle,
Die Heil mir reicht, davon soll nichts mich scheiden;
Denn nur der Tod einst scheidet die Gedanken:
Doch sie zu sehen, kann euch leicht verleiden
Ein kleiner Umstand, weil ihr minder schnelle
Seid als die Seele und von engern Schranken.
Drum, bis die Stunde kommt, ihr Liebeskranken,
Die Thränen bringt, und die nicht allzu ferne:
Labt euch der süßen Sterne,
Daß langen Schmerzen kurzen Trost es gebe.

13.

(13—14.)

1333.

Bei jedem Schritt, mit dem ich von dir scheide,
Blick ich zurück, von Heimwehschmerz beklommen,
Daß mir noch einmal deine Lüfte frommen,
Bevor ich auf so lange nun dich meide.

Dann fühl' ich ganz die Trennung, die ich leide,
Wie weit mein Pfad, mein Glück wie unvollkommen!
Bis daß von Wehmuth ganz ich eingenommen,
Gesenkten Blickes mich an Thränen weide.

Ach! seh' ich so mich in Betrachtung wandeln,
Frag' ich erschreckt mich oft, wie diese Glieder,
Getrennt vom Geiste, noch beisammen haften!

Dann erst erinnert mich die Liebe wieder,
Daß sie von andrer Menschen Thun und Handeln
Sich unterscheidet in den Leidenschaften.

14.

Gleich dem gebrechlichen und kranken Greise,
Der, seiner Heimath Lebewohl zu sagen,
Fortwandert von den Seinen unter Klagen,
Die ihn geleiten aus dem treuen Kreise;

Gleich ihm auf seiner müden Pilgerreise,
In seines Erdenlebens letzten Tagen,
Gedrückt vom Alter und des Weges Plagen,
Wie er sich forthilft auf die beste Weise,

Und Rom erblickt, beseligt von dem Hoffen,
Den Wiederschein der Herrlichkeit zu schauen,
Die er zu sehen wünscht im Himmelreiche:

Ach! hätt' ich wandernd so auch angetroffen
Nur eine Einz'ge unter andern Frauen,
Die deinem wahren theuren Bilde gleiche.

15.

Mir rinnen bittre Thränen vom Gesichte
Mit einem Strom von Seufzern voller Bangen,
Wenn manchmal meine Augen an dir hangen,
Für die ich einzig auf die Welt verzichte.

Wahr ist's, nur bei des Lächelns mildem Lichte
Besänftigt sich mein glühendes Verlangen,
Und meines Feuers Qual bin ich entgangen,
So lang' ich fest auf dich die Augen richte.

Doch meine Geister werden dann zu Eise,
Wenn ich die lieblichen Geberden sehe
Zum Scheiden wenden meine Schicksalssterne:

Dann flieht, entfesselt durch der Sehnsucht Wehe,
Der Geist von mir, zu folgen deinem Gleise,
Und ziehet voll Gedanken in die Ferne.

16.

Wenn ich mich ganz verloren mit dem Herzen
In den Gedanken ihrer schönen Augen,
Und es wie Blitzstrahl dringt durch meine Augen
Und mich entzündet und verzehrt am Herzen:

Dann fürcht' ich, meine Seele läßt vom Herzen,
Und nahe seh' ich meinen Tod vor Augen;
Ich irr' umher, geblendet mit den Augen,
Und weiß nicht wo, noch auch wohin im Herzen.

So flieh' ich denn, wie aus des Todes Armen;
Doch nicht so pfeilgeschwind, daß meine Wünsche
Nicht mit mir gingen, wie sie stets gepflogen.

Ich gehe schweigend, weil das Wort des Armen
Die Welt zu Thränen rührte, und ich wünsche,
Daß ich der Thränen nur allein gepflogen.

17.

Die Welt hat Wesen von so scharfen Blicken,
Daß sie den Glanz der Sonne selbst ertragen;
Auch solche, die nicht an das Licht sich wagen,
Und sich am Thau des Abends nur erquicken;

Noch andre giebt's, die sich dem Licht verstricken,
Weil sie an seinem Glanze sich behagen,
Und die mit Feuers Qualen dann sich plagen, —
Ich, leider, muß in diese Art mich schicken!

Denn ohne sicher mich davor zu wähnen,
Erblick' ich niemals diese schönen Reize,
Auch ist kein Zufluchtsort mir mehr geheuer;

Doch ist's ihr Auge nur, nach dem ich geize
Mit meinem Blick voll Trauer und voll Thränen,
Obgleich ich weiß, ich nahe mich dem Feuer.

18.

Wenn ich es fühle, wie bisher so lange
Von deiner Schönheit schwiegen meine Lieder:
Dann denk' ich deines ersten Anblicks wieder,
Zu schön, als daß je Andrer Reiz mich fange.

Allein ich sehe, was ich nie erlange,
Für meinen Griffel nicht sind diese Glieder,
Und wie gelähmt sink' ich im Fluge nieder
Und werd an meinem Unternehmen bange.

Oft wollten meine Lippen sich erschließen,
Dann hielt die inn're Stimme sie in Schranken,
Denn welches Lied kann deiner würdig schallen?

Oft schon begannen Verse mir zu fließen,
Doch ließ ich Feder, Hände und Gedanken
Schon bei dem ersten Anlauf wieder fallen.

19.

Gestanden hat mein Herz dir unverdrossen,
Damit mir freundlich deine Augen lachten,
Mein Hoffen, Peinigen, Entzücken, Schmachten,
Verächtlich aber scheinen dir die Possen.

Auch haben alle Wünsche fehl geschossen,
Wenn and're Frauen mich zu fesseln dachten. —
Weil ich's nun hasse, seh' ich's dich verachten,
Hab' ich mein Herz zu strafen drum beschlossen:

Verbann' ich's nun, und wenn bei solchem Leide
Es nichts von deinem Troste darf erwarten,
Noch Einsamkeit und Keine ihm beliebet:

So möchte sein natürlich Gleis entarten,
Was große Schuld sein würde für uns Beide,
Und größere für dich, je mehr's dich liebet.

Sestine 1.

Was an Geschöpfen wohnet auf der Erde,
Das wandert an die Arbeit mit der Sonne,
Und wenige nur fliehen vor dem Tage;
Doch wenn der Himmel sendet seine Sterne,
Kehrt dies nach Hause, jenes schläft im Walde,
Um Ruhe doch zu haben bis zum Morgen.

Weh mir, sobald beginnt der holde Morgen,
Und sich das Dunkel lichtet auf der Erde,
Und wach wird, was da lebt in jedem Walde:
Mein Tagewerk ist Seufzen mit der Sonne! —
Und wenn ich leuchten sehe uns're Sterne,
Dann wein' ich und verlange nach dem Tage.

Und wenn der Abend folgt dem hellen Tage,
Und uns're Nächte Andern bringen Morgen:
Dann seh' ich trauervoll die schlimmen Sterne,
Die mich geschaffen aus zu weicher Erde;
Dem Tage fluch' ich, wo ich sah die Sonne,
Die mich zum Menschen macht, ernährt im Walde.

Noch niemals, glaub' ich, weidete im Walde
So scheues Wild, bei Nachte und bei Tage,
Wie Sie, beweint im Schatten, in der Sonne;
Und mich ermüdet Abend nicht und Morgen,

Denn ist vergänglich auch mein Leib aus Erde,
Mein herbes Schicksal gaben mir die Sterne.

Bevor ich zu euch kehre, lichte Sterne,
Und, schlummernd in dem liebevollen Walde,
Den Körper lasse, der zerstiebt in Erde:
Säh' ich Sie huldreich, die an einem Tage
Für Jahre trösten kann und mich vor Morgen
Bereichern aus dem Untergang der Sonne.

Mit ihr wär' ich, wenn niedersinkt die Sonne,
Und sehen dürft uns Niemand als die Sterne,
Nur eine Nacht; und würd' es niemals Morgen,
Und Sie nicht einverleibt dem grünen Walde,
Mir zu entfliehn, wie Daphne an dem Tage,
Als sie Apoll verfolgte auf der Erde.

Doch werd' ich Erde sein im todten Walde;
Und an dem Tage strahlten ehr die Sterne,
Bevor so holdem Morgen scheint die Sonne.

Canzone 1.

Im süßen Lenz von meinen Jugendjahren
Entsproß die wilde Glut in ihrem Keime,
Die in der Folge mir Verderben brachte;
Und weil sich Schmerz vergißt im süßen Reime,
So werd' ich singen, eh' ich noch erfahren
Der Liebe Schmerz, wie mir die Freiheit lachte;
Wie dann an mir zur Rächerin sich machte
Die Liebe, und welch Loos sie mir bereitet,
Der ich des Volkes Neugier bin gewesen;
Ob, deutlich auch zu lesen,
Mein Schicksal längst in Liedern sich verbreitet,
Daß tausend Federn müde ich geschrieben,
Und alle Thäler fast mein Seufzen hören,
Die Zeugen meines qualenvollen Lebens.
Und schärf' ich mein Gedächtniß hier vergebens,
So sind die Schmerzen Schuld, die mich zerstören,
Und ein Gedanke, der mich aufgerieben,
Daß alle andern er aus mir vertrieben,
Und der mich zwingt, mich selber zu vergessen,
Daß er mein Herz hat, ich die Hülle dessen.

Viel Jahre schwanden hin seit jenem Tage,
Indeß die Blüthe welkte meiner Jugend,
Als einmal ich in Liebe schon entbrannte.
Umgeben hatte eine strenge Tugend

Mein Herz gleichsam mit diamantner Lage,
Die ferne von mir die Versuchung bannte
Und Thränen weder auf der Wange kannte,
Noch auch im Schlaf; und wenn ich Andre toben
In Liebe sah, staunt' ich der Seltenheiten.
Ach, anders sind die Zeiten!
Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!
Denn als der Liebe Unhold wahrgenommen,
Daß tiefer nicht bisher an mir sein Bolzen
Als an dem Saum des Kleides hängen bleibe:
Da pflog er Rath mit einem schönen Weibe,
Wovor mein Widerstand in Nichts geschmolzen,
Und Kunst und Geist und Bitte mir nicht frommen;
Mit Beider Hülfe ist es denn gekommen,
Daß ich vom Menschen ward zum Lorbeerzweige,
Der auch im Winter grüne Blätter zeige.

Wie wurde mir, als ich zuerst erblickte
Mich umgewandelt so von Haupt zu Füßen!
Wie meine Haare sich zu Zweigen bogen,
Die ich als Kränze hoffte zu begrüßen!
Und wie sich jedes Glied zum Herzen schickte!
Die Füße, welche standen, gingen, flogen,
Sie wurden zu zwei Wurzeln in den Wogen,
Des Peneus nicht, nein, eines andern Bornes;
Und zu zwei Aesten wurden meine Arme.
Nicht minder mir zum Harme,
Sah ich zerschmettert, kraft des höhern Zornes,
Mein allzu kühnes Hoffen, das ich wagte,
Als bald mich weiße Federn drauf umgaben.
Nun wußt' ich nimmer, wann und wo mir offen
Ein Pfad gelassen sei zu meinem Hoffen;
Ich suchte, ob die Fluten es begraben,

Frug das Gestad, bei Nacht, und wenn es tagte;
Seit wannen unabläſſig ich beklagte
In Worten die Vereitlung meines Planes,
Und trug das Kleid und den Gesang des Schwanes.

So zog ich an dem theuren Ufer lange:
Denn wenn ich sprechen wollte, sang ich immer
Und flehte um Gehör mit fremden Tönen.
So schmelzend aber und so lieblich nimmer
Ertönte meine Liebe im Gesange,
Daß sie die Stolze wußte zu versöhnen.
Was litt' ich nicht, da jetzt ich noch muß stöhnen!
Doch was von meiner Spröden mir zu schildern
Bisher gelang mit wunderbarem Munde,
Noch seltner klingt die Kunde,
Obwohl sie darzustellen nicht in Bildern:
Sie, deren Blicke Leib und Seele trennen,
Erschloß die Brust mir, um mein Herz zu rauben,
Und sprach: Laß laut davon kein Wörtchen werden!
Drauf sah ich sie so freundlich sich geberden,
Daß die Verändrung schwerlich kaum zu glauben;
Ich wagte meine Liebe ihr zu nennen,
Drauf sah ich nochmals sie in Zorn entbrennen,
Und, weh mir! so verwandelte sie wieder
In einen Stein des kaum Lebend'gen Glieder.

Sie sprach, so aufgebracht in ihren Zügen,
Daß ich im Stein erbebte ihr zur Seite:
Ich bin, so rief sie, wie du wähnest, Keine! —
Ich sprach zu mir: Ach, wenn sie mich befreite,
Ich würde mit dem Leben mich begnügen! —
O Liebe, hilf mir, daß ich wieder weine! —
Ich weiß nicht, ich entkam aus jenem Steine,

Es war ein Tag wie zwischen Tod und Leben,
Ich habe ihr die Schuld, nicht mir verziehen. —
Doch weil die Stunden fliehen,
Will ich zum Ziel so schnell als möglich streben.
Nachdem viel Einzelnes ich übergangen,
Sei manches nur geschildert von dem Bösen,
Das jeden Hörer wird mit Staunen füllen.
Der Tod schien rings sich um mein Herz zu hüllen,
Und schweigend konnt' ich nicht von ihm es lösen,
Noch mich befreien von der Seele Bangen,
Zu reden sollt' ich mich nicht unterfangen.
So schrieb ich denn auf Blätter ungeduldig:
Ja, dir gehör' ich, sterb' ich, bist du schuldig! —

Unwerth, wie mich herab ihr Auge setzte,
Glaubt' ich mich ihrer würdig so zu machen,
In dieser Hoffnung hatt' ich Muth gefunden.
Doch Demuth stillt und weiß auch anzufachen
Den Zorn, und, ach! mir widerfuhr das Letzte,
So lange Zeit von Täuschung überwunden:
Denn auf mein Flehen war mein Licht entschwunden.
Und da auch keine Spur von ihrem Schatten
Und ihren Füßen meine Augen trafen,
Sank ich, um wie zu schlafen,
Am Wege hin auf Gräser voll Ermatten.
Dort klagt' ich über sie, die ich verloren,
Und ließ den Zügel meinen Thränen schießen,
Die unaufhaltsam damals sich ergossen;
Kein Schnee ist an der Sonne so zerflossen,
Wie ich mich fühlte ganz und gar zerfließen;
An einer Buche Stamm zum Quell geboren,
Den Ort zu tränken lange Zeit erkoren.

Wann ward ein Mensch in einen Quell verwandelt?
Und doch ist's wahr, — so ward an mir gehandelt! —

Die Seele, die von Gott erhielt den Adel, —
Denn er allein kann so viel Huld verleihen, —
Ist ihrem Schöpfer darin zu vergleichen:
Daß sie nicht müde wird in dem Verzeihen,
Wenn unser Aug' und Herz — nach manchem Tadel —
Demüthig flehen Gnade zu erreichen.
Und wenn sie oftmals spät erst zu erweichen
Durch unser Flehn, so hat es Gott geschienen,
Der's thut, aus Furcht, wir sündigen auf's Neue;
Denn das ist keine Reue:
Ein Laster fliehn, und einem andern dienen. —
Nachdem ihr Mitleid über mich gewaltet,
Und sie mich ansah, inne ward und schaute,
Daß ich genug gebüßt für mein Vergehen,
Ließ sie zum Menschen wieder mich entstehen. —
Doch was ist hier, worauf der Weise baute?
Denn kaum daß Nerv und Leben ich entfaltet,
Hat sie zum Kieselstein mich umgestaltet,
Zu dem die alten Klagen wieder kamen,
Den Tod zu rufen nur und ihren Namen.

Ein böser Geist, sucht' ich mich aufzuraffen
Durch Höhlen, öd' und fremd, von Schmerz gepeinigt,
Zu büßen Jahre meine wilden Gluten;
Bis auch von dieser Qual ich ward gereinigt
Und wiederum zum Menschen umgeschaffen,
Ach! um nur mehr in Schmerzen zu verbluten.
Da meine heißen Wünsche nimmer ruhten,
So ward das Jagen wieder meine Wonne,
Und siehe! — da erblickt' ich vom Gestade

Die Schöne in dem Bade,
Als hoch im Mittag glühend stand die Sonne.
Ich, dessen Blicke nur an ihr sich weiden,
Stand still, worüber schamroth und voll Rache,
Und daß es ihr als Schutzwehr möge taugen,
Sie mir das Wasser spritzte in die Augen, —
Die Wahrheit ist's, ob man's zur Lüge mache.
Ich fühlte mich von meinem Körper scheiden,
Um schnell in einen Hirsch mich zu verkleiden,
Der scheu und einsam schweift durch Wald und Fluren,
Und fürchte meiner eignen Hunde Spuren*).

Canzone, niemals ward ich zu dem Golde
Der Wolke, die entlud den Strahlenregen,
Daß sie die Liebe Jovis einst beglückte;
Die Flamme ward ich, die ein Blick entzückte,
Der Aar, mich durch die Lüfte zu bewegen,
Im Liede zu verherrlichen die Holde.
Und trotz des Wechsels blieb ich in dem Solde
Des ersten Lorbeers, dessen Schatten kühlen
Mein Herz vor allen anderen Gefühlen.

---

20 a.

Stramazzo da Perugia an Petrarca.

(Er bittet den Dichter um Mittheilung seiner Gedichte.)

Der heil'ge Ruhm, den Neure fast entbehren,
Und welcher nur von Wenigen erschollen,
Ertheilt, Petrarca, dir, dem Gottheitvollen,
Durch das Geschenk Apollo's große Ehren.

O, möchte meinem dringenden Begehren
Dein edeles Gemüth willfährig wollen,
Und, reiner und gediegener entquollen,
Vom Quelle deines Pindus mich belehren!

Indem ich von Cecropia erwogen:
Wie Keinem ihre Kunst verwehrt geblieben,
Doch die sich über Bitten zeigt gewogen.

Sonst käme selber ich, von Noth getrieben,
Zur Beute, wie ein junger Aar, geflogen:
Wie an Lucilius Seneca geschrieben.

20 b.

Petrarca's Antwort.

Wenn die geprief'nen Zweige, die da wehren
Des Himmels Zorn, wenn Jovis Donner rollen,
Versäumt nicht hätten, mir den Kranz zu zollen,
Den man gewohnt ist Dichtern zu bescheren:

Würd' ich mit deinen Musen da verkehren,
Die schmählich dies Jahrhundert meiden sollen;
Doch jenes Unrecht ist schon längst mein Grollen
Auf Pallas, die den Lorbeer hält in Ehren.

Denn unterm brennendsten der Himmelsbogen
Kann Aethiopiens Staub nicht heißer stieben,
Als ich verschmachte, um den Kranz betrogen.

Such' eine Quelle drum von sanftern Trieben,
Denn meiner ist jedweder Saft entzogen,
Nur daß sie nicht an Thränen aufgerieben.

21.

An Boccaccio.

(21—22.)

Mir und der Liebe, die ich niemals meide,
Schlugst du im Herzen manche tiefe Wunde,
Abtrünniger, — wer weiß, aus welchem Grunde! —
O, sprich, was that die Liebe dir zu Leide?

Jetzt heb' ich himmelwärts die Hände beide
Und rufe: Heil dem neuen Liebesbunde!
Dem Himmel Dank, der gern aus reinem Munde
Gebete hört mit gnädigem Bescheide!

Und wenn die Rückkehr in den Arm der Liebe
Dich durch Beschwerden führte mannigfaltig,
Um dich der holden Neigung zu entreißen:

So siehst du wohl, wie außer uns gewaltig
Und in uns sind der Leidenschaften Triebe,
Die zu besiegen wir erst Menschen heißen.

22.

Ein Schiff, das mit dem Meere hat gerungen,
Entgeht nicht glücklicher dem Untergange,
Wenn an dem Strande, noch vor Schrecken bange,
Das Schiffsvolk kniet, von Dankbarkeit durchdrungen;

Und froher kommt aus Kerkern nicht gesprungen,
Wer mit dem Halse schon geschwebt am Strange:
Als ich, da jenes Schwert, womit du lange
Auf Amorn zücktest, ich nicht sah geschwungen.

Und die ihr hold stets von der Liebe dachtet,
Verehrt den braven Meister ihrer Leier,
Der seinen Irrthum reuig jetzt betrachtet!

Denn ein Bekehrter stiftet größ're Feier
Im Himmelreiche und wird mehr geachtet,
Als andre Neunundneunzig Fehlerfreier.

23.

Aufforderung zum Kreuzzuge.

1333.

Geschmücket mit der Krone seines Ahnen,
Steht schon der Erbe Carol's unter Wehre,
Daß er das stolze Babylon verheere
Und alle seines Namens Unterthanen.

Und der Vertreter Christi lenkt die Bahnen
Heim mit der Schlüssel und des Mantels Schwere,
Und wird Bologna sehn und Rom, das hehre,
Wenn Zufallsgründe anders ihn nicht mahnen.

Die wilden Wölfe beuget euer zahmes
Und frommes Lamm, und Gleiches nur ereile,
Was da rechtmäß'ger Liebe Unfolgsames!

Drum sprecht ihm Trost ein, daß es noch verweile,
Und Rom, das jammert seines Bräutigames,
Und zieht die Schwerter jetzt zu Jesu Heile!

Canzone 2.

Aufforderung zum Kreuzzuge.

(An Jacob Colonna, Bischof in Lombes. 1333.)

Dem Himmel auserkorene, o holde,
Beglückte Seele, die von dieser Erde,
Doch die, wie andre, keine Fesseln binden,
Daß minder sei dein Leben voll Beschwerde,
— Von Gott geliebte und in seinem Solde —
Wie wir es hier nach seinem Reiche finden:
Seit jüngst sieh' holden Schutz von Abendwinden,
Die schon die Segel deines Schiffes schwellen,
Zum heil'gen Kampf zu gehen,
Mit Wimpeln, die nach bessrem Hafen wehen!
Genug geflossen sind der Thränenquellen,
Um unsre und der Väter Schmach zu sehen,
Bald ist sein altes Ankerseil gelichtet,
Und tragen es die Wellen
Zum wahren Ost, wohin es sich gerichtet.

Sei's, daß der Himmel gern sein Ohr verleihe
Gebeten demuthsvoller, reiner Herzen,
Und noch der Unschuld Thränen etwas gelten;
Und daß vielleicht, bewegt durch unsre Schmerzen,
Die ewige Gerechtigkeit verzeihe,
Denn heißer flehten wir zu Gott wohl selten:
Doch der Allgüt'ge, der da lenkt die Welten,
Vernahm von selbst der heil'gen Stätte Klagen,
Wo man ans Kreuz ihn brachte,

Daß in des jungen Carol Brust erwachte *)
Die Rache, deren schädliches Vertagen
Europa trug und lange nicht bedachte.
So eilt er seinem künft'gen Reich entgegen,
Und Schrecken und Verzagen
Dringt schon nach Babylon vor seinen Wegen.

Die zwischen Alpen wohnen und Garonne,
Vom Rhonestrom zum Rhein, zum Meeresstrande,
Sie alle folgen unsers Heilands Zeichen;
Und wer für wahre Ehre glüht im Lande
Der Pyrenä'n, bis wo da sinkt die Sonne,
Der wird mit Aragon aus Spanien weichen.
Britannien mit den meerumspülten Reichen,
Vom Wagen bis zur Pforte des Alciden,
Bis hin wo nur die Sprache
Des heil'gen Evangeliums erwache,
An Red', an Waffen und an Tracht verschieden,
Spornt heil'ge Liebe für die große Sache.
Wann warst du, Liebe, so gerecht und billig?
Wann galt es je hienieden
Um Söhn' und Weiber so mit Recht unwillig?

Von frosterstarrtem Schnee und stetem Eise
Ist eingeschlossen eines Welttheils Lage,
Weit von der Sonne Himmelsbahn getrennet:
Wo unter neblichtem und kurzem Tage,
Dem Frieden Feind auf angeborne Weise,
Ein Volk gedeiht, das Todesfurcht nicht kennet.
Wenn heil'ger dies, als sonst, zum Kampf entbrennet
Und sich mit deutschem Muth der Schlacht vertrauet:
Dann wehe vor dem Speere
Des wüthenden dem Ottomanenheere,

Und was noch sonst auf falsche Götter bauet,
Und nicht vergebens wohnt am rothen Meere!
Armselig Volk, voll Furchtsamkeit und träge,
Dem vor dem Schwerte grauet,
Und das nur in den Wind führt seine Schläge!

Erschienen ist die Zeit, daß wir entfliehen
Dem angestammten Joch und der Verblendung,
Der uns're Augen hingegeben waren;
Und für des edlern Geistes Kraftanwendung,
Den dir des Gottes Weihe hat verliehen,
Ist Raum, sich mit Beredsamkeit zu paaren,
Um sich in Wort und Schrift zu offenbaren.
Denn glaubst du Orpheus' und Amphion's Kunde,
So zweifle du weit minder,
Daß sich Italien regt und seine Kinder
Beim Klang aus deinem seelenvollen Munde,
Je mehr sie sind für Christus Ueberwinder.
Denn wenn die alte Mutter Wahrheit blicket,
So ward aus keinem Grunde
So schön und lieblich sie in Zwist verstricket.

Der du durchforscht, auf reichen Schatz zu stoßen,
Die Ueberlief'rung Neurer und der Alten,
Die Vorwelt mit des Sehers Blick durchflogen,
Dir ist bekannt, seitdem die Römer walten,
Vom Sohn des Mars bis auf August, den Großen,
Der drei Mal ruhmgekrönet eingezogen:
Wie oft nicht Rom, durch And'rer Schmach bewogen,
Großmüthig war mit seines Blutes Bächen.
Und jetzt noch Weigerungen,
Von Großmuth nicht, von Lieb' und Dank durchdrungen,
Mit der Maria heil'gem Sohn zu rächen

Die himmelschreienden Beleidigungen?
Und kann uns je die Zuversicht des Sieges
Ein Volk auf Erden schwächen,
Wenn Christus selbst der Hort ist unsers Krieges?

Denk' an den Xerxes, jenen allzu kühnen,
An seine Brücken, die an Wagniß Alles,
Was je der Hellespont sah, übertrafen:
Und frage nach der Größe seines Falles
Die Perserfrau'n, wie viel sie Opfer sühnen,
Und Salamis, wo seine Todten schlafen.
Doch nicht nur dieses Weltgerichtes Strafen,
Die der unsel'ge Orient erlitten,
Sind dir schon Siegesboten:
Auch Marathon und jener Paß der Todten,
Mit Wen'gen von Leonidas bestritten,
Und Tausendes, das dir sich dargeboten.
So laß uns denn vor Gott die Kniee senken
Und ihn demüthig bitten,
Dir Leben für den großen Zweck zu schenken!

Du wirst Italien und das hehre Ufer,
Canzone, sehn, wohin dem Blick zu schweifen
Nicht Meer und Berge wehren,
Nur Amor, dessen Gluten sich vermehren,
Wo seine heißen Flammen mich ergreifen;
Auch kann Natur Gewohnheit nicht bekehren.
Jetzt fort, dich mit den andern zu vereinen!
Denn nicht wohnt unter Schleifen
Nur Amor, uns're Lust und unser Weinen.

Canzone 3.

Ob Grün, ob Roth, ob Veilchenblau sie kleide,
Sie bleibt die Zier der Frauen;
Und goldgelockt, wie sie, ist keine Zweite,
An Haaren den Vergleich mit ihr zu wagen,
In deren süßes Joch ich mich begeben
Und meine Freiheit ihr geschenkt zum Preise,
Was schwer ich jetzt empfinde.

Und wenn ich oft von aller Hoffnung scheide,
Kein Trost mich kann erbauen,
Und Schmerzen über Schmerzen mir bereite:
Die klaren Augen lindern mein Verzagen
Und stillen meines Herzens banges Beben;
Und wenn ihr Athem mich umfächelt leise,
Heilt jede Pein geschwinde.

Wie lang' ist's her, daß ich den Schmerz nicht meide?
Wie viel werd' ich noch schauen,
Bis einst, erlöst von diesem langen Streite,
Nach Jahren wird der Rache Stunde schlagen,
Nicht Stolz der Demuth mehr wird widerstreben,
Und Zorn sie meinem Flehen nicht erweise,
Die gegen Mitleid Blinde? —

Seitdem ich mich an ihren Augen weide,
An jenen himmelblauen,

Vor denen ich geflohen bin ins Weite,
Gebaren sie die ersten meiner Klagen:
Wer wagt den Blick nach ihrem Reiz zu heben,
Und würde nicht, trüg' er ein Herz von Eise,
Erweicht durch sie zum Kinde? —

Doch ob ich gleichwohl unter Thränen leide,
Die mir vom Auge thauen,
Durch dessen Schuld ich einst mich nicht befreite,
Sie wahren mich nicht, nach der Lust zu jagen,
Denn zu gerecht sind meine Klagen eben:
Es seufzt für sie mein Herz, daß sie es speise
Mit ihrem Trost gelinde.

Ich und mein Herz, zerfallen sind wir Beide;
Ich denke dran mit Grauen:
Schon Dido stieß das Schwert sich in die Seite.
Erfahren möcht' ich Freiheit nicht der Plagen,
Denn schöner kann ich nicht zum Himmel schweben,
Noch rühmlicher vollenden meine Reise,
Mit glücklicherem Winde.

Beglückte Sterne, ihr, die ich beneide,
Die ihr beschient die Auen,
Mit der Geburt der Schönen im Geleite,
Des wahren Sterns in unsers Lebens Tagen,
Des Lorbeers, dessen Blätter ewig leben,
Der Blitz und Sturm verbannt aus seinem Kreise,
Daß Nichts ihn überwinde! —

Wer sieht der Tugend köstliches Geschmeide,
Und würde sich getrauen,
Daß er ihr Lob nach Würden je verbreite?

Die Schaaren ihrer Reize je zu sagen,
Den Lichtstrahl, welchen ihre Augen weben,
Wo giebt es des Gesanges würd'ge Weise,
Die nicht vor ihr verschwinde? —

Umsonst, daß Liebe unterm Sonnengleise
Ein schön'res Kleinod finde!

Sestine 2.

Ich sah ein junges Weib, von einem Lorbeer
Umschattet, keusch und kalt, gleich von der Sonne
Noch unberührtem Schnee durch viele Jahre;
Ihr Wort, ihr Angesicht und ihre Locken
Gefielen mir, daß sie mir schwebt vor Augen
Und stets mir folgt auf Bergen und am Ufer.

Einst landet meine Sehnsucht an dem Ufer,
Wenn grüne Blätter mehr nicht trägt der Lorbeer;
Mein Herz hat Ruhe, Friede wird den Augen,
Wenn Schnee zu Glut wird und zu Eis die Sonne;
Nicht so viel Haare zählen diese Locken,
Als fern von jenem Tage sind die Jahre.

Doch flieht die Zeit, und hurtig sind die Jahre,
Die uns geleiten an des Todes Ufer,
Mit weißen Haaren und mit braunen Locken:
Drum folg' ich meinem süßen, schatt'gen Lorbeer
Durch Winterstürme und durch Glut der Sonne,
Bis daß der letzte Tag mir schließt die Augen.

Noch niemals sah die Welt so schöne Augen, —
Seit Anbeginne bis auf unsre Jahre, —
Die mich zerschmelzen wie den Schnee die Sonne:
Drum fließen meine Thränen längs dem Ufer,

Die Amor leitet zu dem kalten Lorbeer
Von diamantnem Zweig und goldnen Locken.

Ach! wechseln werd' ich Angesicht und Locken,
Bevor mir Mitleid schenkt mit ihren Augen,
Die ich anbete in dem grünen Lorbeer:
Denn irr' ich nicht, so ist's im sechsten Jahre,
Daß ich von Ufer seufze schon zu Ufer,
Bei Frost und Glut, bei Nacht und bei der Sonne.

Im Antlitz Schnee, im Herzen Glut der Sonne,
Werd' einst ich liebend mit ergrauten Locken
Und weinend wallen über ferne Ufer
Und spätes Mitleid wecken in den Augen,
Die kommen werden über tausend Jahre,
Wenn dann noch dauert der gepries'ne Lorbeer.

Es bringt der Lorbeer, dem das Gold der Sonne
An blonden Locken weicht, mit seinen Augen
Bald meine Jahre an des Todes Ufer.

24.

Bei einer Krankheit Laura's.

(Vergl. Son. 26.)

Die edle Seele, die von hinnen fähret,
Zu zeitig auserwählt für jenes Leben,
Wird in des Himmels schönster Sphäre schweben,
Wenn droben sie sich nach Gebühr bewähret.

Wenn zwischen Venus und dem Mars sie währet,
Wird minder Glanz der Sonne Antlitz geben;
Nach ihrem ew'gen Reiz den Blick zu heben,
Umschweben dann sie Himmlische verkläret.

Wenn auf dem vierten Sterne sie verweilte,
Dann würden minder jene Drei gefallen,
Indeß allein sie Ruhm und Jubel theilte.

Zum fünften Sterne würde sie nicht wallen,
Besiegt doch glaub' ich, wenn sie höher eilte,
Den Jupiter mit den Gestirnen allen.

25.

Je näher ich mich weiß dem letzten Tage,
Wo Erdenleiden wie ein Traum verrinnen,
Um desto schneller flieht vor meinen Sinnen
Die Zeit und auch die Hoffnung, die ich trage.

So lebt denn wohl, ihr Lieder meiner Klage!
Ach, einst war es so süß, mit euch zu minnen!
Doch dieses Leben schwindet bald von hinnen,
Wie frischer Schnee, und endet unsre Plage.

Mit ihm geht jene Hoffnung auch zu Trümmern,
Die uns getäuscht hat seit so langen Jahren,
Sammt Schmerzen, Lust und Angst und Zorn des Lebens.

Und allzu spät dann müssen wir erfahren,
Daß trügerische Güter uns bekümmern,
Und unser Seufzen auf der Welt vergebens.

26.

Die Traumgestalt der kranken Laura.

(Vergl. Son. 24.)

Im Osten stand, den Morgen zu begrüßen,
Die Venus, und im Norden dazustehen
Als Glanzgestirn, ließ sich Callisto sehen,
Die Juno's Eifersucht einst mußte büßen;

Die Kohlen schürt, geschürzt auf nackten Füßen,
Ein Mütterchen, das Spinnrad dann zu drehen;
Die Träume glücklich Liebender verwehen,
Und Thränen folgen auf den Schlaf, den süßen:

Da sank ins Herz mir, das schon schien erblichen,
Ein Hoffnungsstrahl, nicht durch die Augen, nieder,
Denn mich hielt Schlaf, der meinen Schmerz beschworen;

Ich blickte sie, ach! so verändert wieder —
Sie sprach: Was ist dein Muth von dir gewichen,
Da diese Augen du noch nicht verloren?

27.

Der Dichter pflanzt einen Lorbeer.

Apoll, wenn du noch liebst, wie an den Wogen
Thessaliens, und wenn den blonden Haaren
Du wolltest die Erinn'rung noch bewahren,
Seitdem die Jahre sind dahingeflogen,

So sei dem heil'gen Lorbeer hier gewogen,
Von dem wir Beide ja gefesselt waren!
Schütz' ihn vor Kälte und dem Unwirthbaren,
Das währt, so lange dich Gewölk umzogen!

Und laß bei deiner Liebe dich erflehen,
Kraft deren du ertrugst der Erde Fessel:
Verscheuche du des bösen Wetters Zeichen! —

Verwundert werden wir den Baum dann sehen,
Wenn sie die Gräser wählt zu ihrem Sessel,
Mit seinen Zweigen ihr den Schatten reichen.

28.

Auf Pfaden, wenn auch noch so rauh und spröde,
Verbirgt die Wildniß mich mit ihrem Schauer
Und ringsumher das Auge auf der Lauer,
Entflieh' ich jedem Menschenanblick blöde.

Willkommner ist mir nichts als diese Oede,
Wo ich mich bergen kann vor dem Beschauer:
Denn in den Zügen, so entstellt von Trauer,
Trag' ich zur Schau mein Schicksal allzu schnöde.

So hab' ich denn mein Leben zwar gemeinsam
Mit Wäldern, Thälern, Bächen und mit Hügeln,
Und bin ein Räthsel einem jeden Dritten;

Doch giebt es keinen Pfad so wild und einsam,
Wo nicht die Liebe käm' auf ihren Flügeln
Und mich begleitete auf allen Schritten.

29.

Wär' ich gewiß, daß ich dem Liebesbrande,
Der mich verzehrt, im Tode widerstände,
Schon hätten in die Erde meine Hände
Dies ekle Fleisch gebracht und jene Bande.

Doch weil ich fürchte, daß in solchem Stande
Ich neue Thränen nur und Qualen fände,
So halten hier mich noch die Scheidewände
Am Leben halb und an des Grabes Rande.

Jetzt sollt' ich endlich bald in mich getauchet
Des grimmen Bogens letzten Bolzen glauben,
Der schon vom Blute Andrer trieft und rauchet!

Und Amorn fleh' ich drum und jenen Tauben,
Der mich mit seinen Farben angehauchet,
Und der sich nicht erinnert mich zu rauben.

Canzone 4.

Ach, an wie schwachen Fäden hängt mein Leben!
Denn ist bei ihr nicht Gnade,
Daß sich der Schmerz entlade,
Dann harrt mein Tod nicht mehr in weiter Ferne. —
Doch seit mein Schicksal treibt auf fremdem Pfade,
Sie nicht mehr zu umschweben,
Durft' ich noch Hoffnung geben,
Und in die Zukunft sah mein Auge gerne,
Ich sprach: Wenn deiner Sterne
Du auch beraubt hienieden,
Mein Herz, gieb dich zufrieden,
Es werden dir noch schönre Tage lächeln,
Und Lenzeswonnen fächeln,
Und ewig nicht bist du von ihr geschieden.
Die Hoffnung hatte einst mir Muth geliehen, —
Jetzt schwindet sie, und meine Kräfte fliehen.

Die Zeit enteilt, und hurtig sind die Stunden
Von unsrer Lebensreise,
Daß auf dem flücht'gen Gleise
Gedanken nicht des Todes Nähe ahnen.
Kaum daß die Sonne in dem Osten kreise,
Hat sie schon überwunden,
Im Westen hingeschwunden,
Die unermeßlichen, die hohen Bahnen —
Uns an uns selbst zu mahnen,
Die wir zu bald vergehen
Und hier in Staub verwehen.

Und ich, getrennt von meinem Lebenslichte,
Dem schönen Angesichte,
Das meine Sehnsucht nicht vermag zu sehen,
Nicht find' ich Trost mehr in dem eignen Herzen,
Und wie ertrag ich nur der Trennung Schmerzen?

Wo ihre schönen Augen mir nicht lachen,
Ist Trauer aller Orten,
Die Augen, die zu Worten,
So lang' es Gott gefiel, mein Herz bewogen
Und mir jetzt schließen schmerzlicher die Pforten.
Kein Schlummern und kein Wachen
Kann sie vergessen machen,
Und alles Andre ist wie Traum verflogen.
Wie viele Meereswogen,
Gebirge, Ströme, Flüsse
Verbergen die Genüsse
Der holden! — Ach, sie waren mir in Trauer
Ein Himmelstag, ein blauer,
Daß schwer es die Erinnrung büßen müsse!
Und wie mein Leben einst beglückt gewesen,
Ich muß es jetzt in meinen Schmerzen lesen.

Doch wenn ich selbst, indem ich von ihr singe,
Den Schmerz heraufbeschworen,
Der ward in mir geboren,
Als ich mit ihr mein Liebstes ließ auf Erden;
Wenn Liebe durch Vergessen wird verloren:
Wer lockt mich in die Schlinge,
Die neue Qual mir bringe?
Und warum kann ich stumm wie Stein nicht werden?
Ach! klarer sind Geberden
Der liebenden Gedanken

Und eines Sehnsuchtskranken,
Als in dem Glas und im Kristall, dem reinen,
Die Farben wiederscheinen; —
Mehr sagen Thränen, die die Augen tranken,
Und die vom Herzen kommen und nur schmachten,
Bei Tag und Nacht, die Augen zu betrachten.

Seltsame Wünsche, denen wir begegnen,
Die oft uns Menschen kleiden:
Wir lieben selbst die Leiden,
Die andre Früchte nicht als Seufzer tragen!
Ich liebe an der Thräne mich zu weiden,
Beinah als wollt' ich segnen,
Die meine Augen regnen,
Die Tropfen, wie auch meines Herzens Klagen.
Und drum ist mein Behagen
Ein Lied der schönen Augen;
Was könnte sonst mir taugen,
Mich inniger und zarter zu berühren?
Oft laß ich mich verführen,
Den tiefsten Schmerz aus meiner Brust zu saugen;
Und mit dem Herzen müssen Augen dulden,
Die meiner Liebe Ungemach verschulden.

Die sich der Sonne ohne Neid nicht zeigen,
Die goldgelockten Haare,
Und jener himmelsklare,
So heiße Liebesblick sind mir entrissen,
Der rasche Tödter meiner Lebensjahre:
Die klugen Wörtchen schweigen,
Die ihr nur waren eigen —
O, könnt' ich je sie hold mir wieder wissen!
Ach, lieber sie nicht missen,

Und ihre Leiden büßen,
Als von den Engelsgrüßen,
Als mich von ihren Worten fern verdammen,
Die meines Herzens Flammen
Zum Göttlichen begeisterten, den süßen!
Drum was vor meinem Ohre mag erschallen,
Es läßt in mir nur Klagen wiederhallen.

Und daß am Schmerze meiner Klagetöne
Ich mehr noch Freude fände:
Die zarten, weißen Hände,
Und die Geberde und die schönen Arme,
Des Zornes flammende, doch milde Brände,
Des Busens Jugendschöne,
Wie ihn die Tugend kröne,
Verbirgt die Wildniß mir mit ihrem Harme!
Wer weiß, ob je erwarme
Mein Herz an ihrem Blicke?
Doch wenn ich mich erquicke
An einer Hoffnung Strahl, er schwindet wieder:
Getroffen sink' ich nieder;
Mich trennen von der Hehren die Geschicke,
Bei der die Tugend und die Anmuth thronen,
Und dorthin geht mein Wunsch, dort möcht' ich wohnen.

Canzone, wenn die Reise
Du zu der Liebsten lenkest,
Dann glaub' ich wohl, du denkest,
Daß sie die Hand dir reichen wird, die weiche,
Die fern ich nicht erreiche:
Doch nimm sie nicht! — Daß du vor ihr dich senkest
Und sprichst: Bald wird sein Schicksal ihm gestatten,
Selbst hier zu sein, sei's lebend, sei's als Schatten.

30.

An Orso, Grafen von Anguillara.

An Meeren und an Flüssen liegen keine
Gestade, die der Nebel so verschlagen;
So will kein Schatten mir das Licht versagen;
So trüben Wolken nicht des Himmels Reine;

Noch stört mich so am Sehen irgend eine
Von allen andern widerwärt'gen Plagen:
Wie jener Schleier, den sie pflegt zu tragen,
Als sagte er: Verzweifle jetzt und weine!

Und jener Blick, der, hingeneigt zur Erde,
Mich schmerzlich täuscht, — ob's Stolz, ob's Demuth heiße! —
Ist Schuld, daß vor der Zeit ich sterben werde.

Auch klag' ich ihre Hand an, jene weiße,
Die, stets Veranlassung mir zu Beschwerde,
Die Klippe wird, die mir mein Glück entreiße.

31.

Den schönen Augen such' ich zu entgehen,
In deren Blick ich meinen Tod vermuthe,
Daß ich sie fürchte, wie ein Kind die Ruthe,
Und lange währt's, daß ich sie nicht gesehen.

Seit wannen mir kein Berg kann widerstehen,
Auf dem das Heil nicht meiner Flucht beruhte;
Daß, sie zu sehn, nicht meine Wunde blute,
Und gleich dem Steine mir nicht mag geschehen.

Drum wenn ich zögernd komme, deinen Blicken
Mich wiederum zu nah'n, durch die ich leide,
Wirst du, wenn ich gefehlt, vielleicht verzeihen.

Ja, dem mich zu versöhnen, was ich meide,
Und solche Furcht im Herzen zu ersticken,
Heißt meine Treue dir nicht wenig weihen.

32.

An einen Freund in Rom,

mit Bezug auf das Werk des Dichters: De remediis utriusque fortunae.

Wenn Tod, wenn Liebe nicht es hintertreiben,
Und ich die Fesseln fliehe, die mich halten,
Werd' ich ein Werk, ein neues, jetzt entfalten
Und zwei gleich wahre Lehren einverleiben, —

Und so vielleicht ein doppeltes ich schreiben,
Im Sinn der Neuern und in Form der Alten:
Wovon, — welch kühne Hoffnung lass' ich walten! —
Du selbst in Rom nicht unberührt wirst bleiben.

Doch weil zu des Begonnenen Vollendung
Mir manche der geweihten Quellen fehlen,
Die mein ehrwürd'ger Vater schon genossen: *)

So bitt ich dich, nicht länger zu verhehlen
Mit der bereiten Hand mir ihre Sendung,
Und schöne Frucht wird dir aus ihnen sprossen.

33.

(Die Anwesenheit und die Trennung Laura's üben ihren Einfluß auf die Natur.)

(33—35.)

Wenn sich entfernt des Lorbeers Blüthen regen,
Der ehmals war des Phöbus Liebeswunde,
Dann stöhnt Hephästos in des Aetna Schlunde,
Die Hand an Jovis Donnerkeil zu legen;

Und Blitze sendet er und Schnee und Regen,
Ob Julius, ob Janus herrscht zur Stunde;
Die Erde weint, und Sol im Wolkengrunde
Weint der Geliebten nach auf fernen Wegen.

Saturn und Mars, die bösen Sterne, walten,
Orion, daß er Schrecken rings verbreite,
Droht Mast und Seil den Schiffen zu zerspalten;

Mit Meer und Lüften ist Aeol im Streite:
Wenn uns ihr schönes Antlitz vorenthalten,
Das Engel wünschen bald an ihrer Seite.

34.

Doch wenn mit lieblichem und sanftem Munde
Sie spendet ihrer Schönheit holden Segen:
Dann schweigt, der Ruhe wiederum zu pflegen,
Hephästos in Siciliens Höllenschlunde.

Den Blitz, geschmiedet nach des Gottes Kunde,
Führt nicht die Hand des Donnerers verwegen,
Es lächelt freundlicher der Welt entgegen
Der Sonnengott, mit Juno in dem Bunde.

Mit Gräsern und mit Blumen im Geleite,
Sieht man den lauen Westwind sich entfalten,
Daß sanft das Fahrzeug Klippen überschreite.

Und keine von den bösen Sternen schalten,
Von denen uns ihr holder Blick befreite,
Dem schon so viele meiner Thränen galten.

35.

Schon neun Mal blickte, der Geliebten wegen,
Apoll von dem Olymp zum Erdenrunde,
Umsonst daß er von Liebesschmerz gesunde,
Demselben, den im Herzen ich muß hegen.

Da er vergebens sucht auf allen Stegen,
Ob fern, ob nah er ihre Spur erkunde:
Verzweifelt er an ihrem theuren Funde, —
So sehn wir Liebeswahnsinn ihn bewegen.

Er flieht, da unter lebenden Gestalten
Er nicht die Theure sieht, um die er freite,
Der meiner Liebe Flammen nie veralten.

Doch daß die Thräne ihr vom Auge gleite,
Empfindet Mitleid selbst das Herz der Kalten; —
Die Sonne aber sucht betrübt das Weite.

36.

Dem Mitleid konnte Cäsar nicht entsagen,
Als in Thessalien, zum Kampf entschlossen,
Des Bürgerkrieges Blut durch ihn geflossen,
Und er den eignen Gegner sieht erschlagen.

Und König David hatte Leid getragen
Um die Empörer, seinem Stamm entsprossen,
Und hatte Thränen über Saul vergossen,
Daß Berge drob vernahmen seine Klagen.

Doch du, von der kein Mitleid zu erflehen,
Die du gewohnt bist, nur mit Spott zu zahlen
Die Blicke Amors, der vergebens trachtet:

Du lässest, sterb' ich gleich zu tausend Malen,
Im schönen Auge keine Thräne sehen,
Das obendrein mir zürnt und mich verachtet.

37.

Die Spiegel.

(37--38.)

Mein Feind, in dem dein Auge du betrachtest,
Das selbst der Himmel und die Liebe ehren,
Hat dich verblendet mit dem Blick, dem hehren,
Daß du in Liebe zu dir selber schmachtest.

Darüber du im Herzen mich verachtest,
Wo ich gewohnt, — o schmerzliches Entbehren! —
Obgleich ich dort nicht werth bin zu verkehren,
Wo du als unumschränkt dich gerne achtest.

Doch weil ich dort auf immer war gewonnen,
So durfte gegen mich dich nicht verblenden
Der Spiegel, magst du immerhin ihm fröhnen.

Gewiß, wenn auf Narciß du dich besonnen:
Sein Weg und deiner wollen ähnlich enden,
Sei keine Blume werth auch solcher Schönen.

38.

Des Goldes Schmuck, die Perlen und das Tragen
Der Blumen, die der Winter lasse sterben,
Sind mir wie Dornen, wie die gift'gen, herben,
Die tödtlich mir an Leib und Seele nagen.

Drum wird mein Leben bald zu Ende klagen,
Denn Schmerz läßt hohes Alter nicht erwerben;
Doch mehr noch sind die Spiegel mein Verderben,
Wirst du den Schmeichlern endlich nicht entsagen?

Die Zunge Amors haben sie gebunden,
Der für mich redete; er hat geschwiegen,
Seit du nur Liebe für dich selbst empfunden.

Aus Lethe's Flut sind sie heraufgestiegen,
Mit ewigem Vergessen zu verwunden;
Und sterb' ich, wird die Schuld an ihnen liegen.

39.

Gestorben wäre beinah in der Ferne
Mein Herz, das ohne dich nicht weiß zu leben; —
Allein dem Tode noch zu widerstreben
Wünscht von Natur ein jedes Wesen gerne.

Drum, gleichsam abgeirrt von meinem Sterne,
Hab' ich dem Herzen freien Lauf gegeben,
Das Tag und Nacht sich sehnt dich zu umschweben,
Und das ich zu bezwingen mehr nicht lerne.

So führt es mich denn langsam und verlegen,
Die schönen Augen wieder zu begrüßen,
Die ich vermied, nicht Kränkung zu erregen.

Ein Weilchen wird's mein Leben nun versüßen:
Denn einer deiner Blicke übt den Segen,
Und Trennung werd' ich mit dem Tode büßen.

40.

Wenn Feuer nie durch Feuer sich verzehren,
Noch Ströme je im Regenstrom versiegen,
Wenn eines durch das andre stets gestiegen,
Und Heiß und Kalt, gepaart, sich oft vermehren;

O Liebe, die zu denken du die Lehren
Uns giebst, der sich zu einer Seele schmiegen
Zwei Körper, sprich, warum, je höher fliegen
Begierden, seltsam uns den Willen wehren?

Vielleicht, so wie der Nil, von Höhen fallend,
Laut tosend ringsumher betäubt das Weite,
Und wie zu scharfen Blick die Sonne hindert;

So wird Begierde, die mit sich im Streite,
Bewältigt, in sich selber überwallend,
Und Eile durch zu große Hast vermindert.

41.

Obgleich ich dich, zur Ehre kann ich's sagen,
Undankbar Wort, vor Unwahrheit behütet,
Hast du mir's darum dennoch nicht vergütet
Und Scham und Reue mir nur eingetragen.

Denn du, — wenn ich, bei ihr mich zu behagen,
Was ich ihr sagen will, recht nachgebrütet, —
Hast gegen mich recht eigentlich gewüthet
Und mich wie einen Träumer lassen zagen.

So auch, ihr Augen, die ihr manche Nächte
Mit mir durchweintet, ohne daß ihr's solltet,
Wo ist ein Thränchen, wenn ich sie betrachte?

Und die ihr kummervoll mich sonst stets wolltet,
Ihr Seufzer, — wenn ich euch zu Stande brächte!
Mein Blick, wenn sonst nichts, sagt es, wie ich schmachte.

Canzone 5.

Wenn abendlich der Sonne Strahlen glänzen,
Und unser Tag vollendet seine Reise,
Um andre Erdbewohner zu begrüßen:
Dann fördert einsam ihren Schritt die greise
Und müde Pilgerin in fernen Gränzen,
Und sie bewegt sich rascher auf den Füßen,
Bis endlich, einem süßen
Genuß sich hinzugeben
In ihrem stillen Leben,
Sie an dem Ziel der Reise sich betrachtet,
Und Qual und Noth, die sie ertrug, verachtet.
Weh mir! der Schmerz, den mir der Tag geboren,
Erwacht, sobald es nachtet,
Und sich das Himmelslicht von uns verloren. —

Wie schon, der Nacht zu weichen, roth verglimmen
Der Sonne Strahlen, von den Bergen nieder
Die Schatten fallend riesengroß sich malen!
Der arme Pflüger kehrt vom Felde wieder,
Sein Wort, sein ländlich Liedchen anzustimmen,
Sich zu erholen von des Tages Qualen,
Und dann mit einem schmalen
Genusse sich zu schmeicheln,
Wie in der Zeit der Eicheln,
Der goldnen zwar, doch von der Welt verschmähten.
Doch freue sich am Frühen und am Späten
Wer will! — fern sind die Stunden mir der Wonne,

Auch die mir Frieden säten,
Wie bei der Sterne Umlauf so der Sonne. —

Der Hirte sieht der Sonne Strahlen scheiden,
Ihr Bett zu suchen, und zu süßer Labe
Umdämmert Nacht im Osten schon die Erde.
Er rüstet sich und mit dem Hirtenstabe
Verläßt er Buchen, Quellen und die Heiden
Und ziehet heimwärts mit der sanften Herde;
Und fern der Welt Beschwerde
Sucht er, daß sie beschütte
Mit Laub er, seine Hütte, —
Dort ist ihm wohl, dort schläft er ohne Sorgen:
Grausame Liebe, wär' ich so geborgen
Vor ihren Spuren, die den Schlaf mir stören
Vom Abend bis zum Morgen! —
Und sie verbirgt sich, flieht und will nicht hören! —

Es werfen Schiffer sich mit müdem Leibe,
Wenn sich ins Meer die Sonne taucht am Abend,
Auf's harte Deck in härenen Gewändern:
Doch ich, ob sie, in Fluten sich begrabend,
Jenseit Hispaniens ihre Bahn beschreibe
Und längs des Afrikaners Küstenländern,
Ich kann den Schmerz nicht ändern,
Ob auch in süßem Schlummer
Die Welt vergißt den Kummer,
Und er von Thier und Menschen sich entfernte.
Weh mir, der jeden Tag ich neuen ernte!
Der ich, in Flammen bald im zehnten Jahre,
Wie sie nur wuchsen, lernte,
Und noch nicht weiß, wer mich davor bewahre! —

Und daß noch aus nicht meine Klagen seien,
Seh' ich am Abend die entjochten Stiere
Von Feldern und gepflügten Hügeln kommen. —
Was ist's, daß meinen Schmerz ich nicht verliere?
Warum des schweren Jochs mich nicht befreien?
Und Tag und Nacht in Thränen hingeschwommen?
Weh mir, was sollt' es frommen,
Die Schmerzen einzusaugen
Aus ihren schönen Augen,
Und tief sie meiner Seele einzuprägen?
Daß nicht der Tugend, nicht des Schicksals Schlägen,
Nur erst vielleicht dem Tod mit allen Schmerzen
Auch sie dereinst erlägen?
Und warum weiß er nichts von meinem Herzen? —

Canzone, die von frühe
Bis spät du bei mir weiltest
Und meine Schmerzen theiltest:
Zu zeigen dich der Welt wirst du nicht wagen,
Und kannst dem Lob der Hörer gern entsagen.
Dir ziemt, von Berg zu Berge still zu wallen,
Voll Schmerz, daß unsre Klagen
An ihrem Felsenherzen leer verhallen.

42.

Ein wenig näher nur dem Licht gekommen,
Das meine Augen schon von weitem blendet,
Und die Verwandlung wär' an mir vollendet,
Die Daphne in Thessalien angenommen!

Was aber würd' es mir zum Lohne frommen,
Und hätte so mein Schicksal sich gewendet?
Zu Stein gemacht, wünscht' ich mein Sein geendet,
Kalt, unempfindlich und von nichts beklommen.

Zum Diamanten oder Marmorsteine,
Von Schreck so weiß, würd' ich vielleicht erkoren,
Zu Jaspis, der das eitle Volk verleitet.

Ich hätte dann mein schweres Joch verloren,
Das härter drückt als jenes ungemeine
Des Atlas, der Marocco Schatten breitet.

Madrigal 3.

Aktäon fühlte nicht der Liebe Gluten
Gewaltiger, da ihm durch Zufall glückte,
Diana anzuschauen in den Fluten:
Wie mich die Magd, die ländliche, entzückte,
Um einen Schleier in der Flut zu spülen,
Der sonst das Haar der schönen Laura schmückte;
So daß die Liebe, trotz der Luft, der schwülen,
Mein Herz ergriff mit eisigen Gefühlen!

Canzone 6.

An Cola di Rienzi.

1347.

Erhabner Geist, der du den Körper lenkest,
In welchem auf der Pilgerfahrt des Lebens
Ein Herrscher wandelt, tapfer, klug und weise;
Seit du dem Staat dich weihst voll edlen Strebens,
Daß Rom's und seiner Wirren du gedenkest
Und es zurückführst auf sein altes Gleise:
Dich red' ich an, weil sonst auf keine Weise
Noch Tugend wo vermag die Welt zu leiten,
Wo Nichts mehr schamerröthet vor Verbrechen.
Was ist Italiens Wunsch, was sein Versprechen,
Daß fühllos seine Klagen sich verbreiten?
Schläft es auf ew'ge Zeiten,
Alt, träg' und schlaff, und wird es Niemand rütteln?
Könnt' ich's mit Händen an den Haaren schütteln!

Umsonst, daß je vom trägen Schlaf erstände
Sein Haupt, wie man es rufen mag beim Namen,
So tief erliegt's, und unter solchen Schlägen! —
Doch, wahrlich, unsre Hauptstadt Rom bekamen
Nicht ohne Vorbedacht jetzt deine Hände,
Daß sie mit Würde und mit Strenge wägen:
Ergreife sicher jenes Haupt der Trägen
Mit Händen und ihr flatterndes Geflechte,
Daß die einst Stolze sich dem Schlamm entwinde! —
Ich, der ich Tag und Nacht ihr Loos empfinde,
Auf dich vertrau' ich mit dem größten Rechte:

Denn sollte Mars Geschlechte
Nach eignem Ruhme je die Augen wagen,
So, glaub' ich, ward dies Glück nur deinen Tagen.

Die alten Mauern, die noch Trutz und Zierde
Der Welt sind, die erzittert beim Gedanken
An die Vergangenheit, denkt sie der Sage;
Und Grüfte, wohin die Gebeine sanken
Von Männern, die, beseelt von Ruhmbegierde,
Erst enden an dem Ende aller Tage;
Und die Zerrüttung unsrer ganzen Lage,
Sie sehn auf dich, als ihren Retter, nieder.
Euch, herrliche Scipionen, wie willkommen!
Dir, treuer Brutus, wenn auch ihr vernommen,
Daß wohl bestellt des Staates Haupt und Glieder!
Wie blickte freundlich wieder
Fabricius, vernimmt er diese Töne,
Und sagt: Mein Rom bleibt fortan noch das Schöne!

Und weil dem Himmel fremd nicht unsre Sorgen,
So flehen für dich an des Himmels Throne
Die Seelen derer, die die Welt verließen:
Daß man des langen Bürgerzwistes schone,
Vor welchem sich das Volk nicht wohl geborgen.
O Schmach, der Tempel Heiligthum zu schließen,
Die ehemals so gottesfürchtig hießen
Und jetzt im Kriege Räuberhöhlen gleichen:
So daß man Frommen nur den Eintritt weigert
Und Grausamkeit zu jedem Beispiel steigert
Auf den Altären und entweihten Zeichen! —
O Zahl von Schreckensstreichen! —
Und ohne Glocken nicht beginnt das Stürmen,
Die man zur Ehre Gottes gab den Thürmen!

Der Mütter Thränen, und, auf ihren Armen,
Das zarte Kind, und das sich gram geworden
Und seines Lebens Rest, das müde Alter;
Der Frömmigkeit und der Barmherz'gen Orden
Mit ihren kranken und entnervten Armen,
Sie schreien: Hülfe, Hülfe, o Erhalter! —
Und zu dir kommt, ein kläglicher Entfalter
Von tausendfachem Schmerz, das Volk gedrungen,
Den Hannibal, nicht Andre blos zu rühren.
Und willst du recht des Gottes Tempel führen,
Wo jetzt des Aufruhrs Fackel wird geschwungen:
Erst Herr nur ein'ger Zungen,
Die so entflammte Wallung wird sich legen,
Und deine Werke lohnt des Himmels Segen.

Dich Unerschütterlichen zu vernichten,
Wie kann es nur ein Stamm des Raubes wähnen,*)
Der dir Verfolgung bringt, sich selber Leiden!
Das edle Rom vergießt darüber Thränen,
Das dich erkoren hat, in ihm zu sichten
Die schlechten Pflanzen, die nicht Blüthen kleiden.
Schon über ein Jahrtausend mußte scheiden,
Seit es entbehrt der herrlichen Gemüther,
Von denen es empfing erstorbnes Glänzen;
Welch neuer Stamm, an Hochmuth ohne Gränzen,
Der großen Mutter schändlicher Vergüter!
Du Vater, — du Behüter,
Dein Geist allein soll Alles wohl berathen,
Denn Gottes Hüter zielt nach andern Thaten.

Hochherz'ger Unternehmung hat nicht selten
Unbilligkeit des Glückes widersprochen,
Das schwer mit kühnen Thaten zu vereinen:

Jetzt, da's mit deinem Schritt dir Bahn gebrochen,
Laß ich viel andre Unbill ihm nicht gelten,
Das hierin doch voll Widerspruch will scheinen.
Denn wohin ich auch denke, gab es Keinen
Dir ähnlich von des Glückes Unterthanen,
Nach eines Ruhms Unsterblichkeit zu trachten:
Denn du vermagst, wenn falsch nicht mein Erachten,
Dem größten Staat die Freiheit anzubahnen.
Heil dir, wenn unsre Ahnen
Den Staat beschützten einst in seiner Jugend,
Warst du im Alter Stütze seiner Tugend!

Du wirst, Canzone, auf Tarpeja's Felsen
Den Ritter sehn, der Aller Lob gefunden,
Der mehr dem Volkswohl als sich selbst ergeben.
Verkünde ihm: Obgleich ihm fremd im Leben,
Doch durch den Ruhm in Liebe ihm verbunden,
Führ' ich zu allen Stunden
Von allen Hügeln Rom zu seinem Herzen,
Mit seinen Augen, feucht und naß vor Schmerzen.

Madrigal 4.

Weil ihr Gesicht den Reiz der Liebe zeigte,
Bin ich in's Netz von einer Fee gefallen,
Daß ich zu keiner Andern mehr mich neigte.
Als ich ihr folgte durch des Waldes Mitte,
Da hört' ich's hinter mir von fern erschallen:
Umsonst nach ihr verlierst du deine Schritte! —
Im Schatten einer Buche blieb ich stehen,
Gedankenvoll, und sah mich um im Kreise:
Allzu gefährlich schien mein Weitergehen,
Ich kehrte um auf meiner halben Reise.

Madrigal 5.

Dies Feuer, welches ich erloschen wähnte
In kalter Zeit und minder frischen Tagen,
Beginnt in Schmerz und Flammen aufzuschlagen.
Ich weiß es wohl, erloschen waren nimmer
Die Flammen, die ich suchte zu verschließen:
Doch fürcht' ich nur, der zweite Wahn ist schlimmer. —
In Thränen, die zu tausenden mir fließen,
Muß durch die Augen sich der Schmerz ergießen
Vom Herzen, wo die Flammen schüren, nagen,
Die jene ersten, scheint es überragen. —
Welch Feuer hätten nicht schon überwunden
Die Ströme, die aus meinen Augen gleiten?
Doch Amor, — ob ich gleich es spät gefunden, —
Läßt mich in ew'gen Zweifeln mit mir streiten
Und fängt mich stets von so verschiednen Seiten:
Daß, wenn das Herz hofft endlich zu entsagen,
Mir ihre Reize um so mehr behagen.

43.

Täusch' ich mich nicht, den Stunden nachzusinnen
Mit blinden Wünschen, welche in mir gähren,
So flieht bei meinem Wort die Zeit von hinnen,
Die mir versprach, Belohnung zu gewähren.

Welch böser Schatten läßt die Saat verrinnen,
Auf deren Frucht ich durfte Hoffnung nähren?
Welch Unthier brüllt in meiner Hürde drinnen?
Und welche Wand tritt zwischen Hand und Aehren?

Ich weiß es nicht; — doch klar muß ich erkennen,
Daß Liebe, um mich elend recht zu machen,
Mein Herz in froher Hoffnung ließ entbrennen.

Und ehe noch vom Leben wir uns trennen,
— Der alte Spruch will jetzt in mir erwachen —
Sind wir, die Menschen, glücklich nicht zu nennen.

44.

Mein Glück kommt träg' und langsam nur zur Stelle,
Die Hoffnung sinkt, indeß die Flammen glimmen,
Daher mich Wunsch und Ungeduld verstimmen,
Und auf der Flucht bin ich mit Tigerschnelle.

Schwarz würde eh'r der Schnee, und ohne Welle
Das Meer sein, und der Fisch auf Alpen schwimmen,
Die Sonne rückwärts ihre Bahn erklimmen,
Dem Euphrat wär' und Tigris eine Quelle:

Bevor ich endlich Frieden fänd' im Herzen,
Und mein sich Amor oder sie erbarmte,
Die gegen mich mit Unrecht sich verschworen.

Und ist's der Fall, daß einmal sie erwarmte,
Wird mir die Lust verleidet nach den Schmerzen:
Dies ist die Gnade, die sie mir erkoren.

45.

An Agapito Colonna,

bei einem Unglücksfalle, mit Uebersendung der Schriften des Dichters:
De vita solitaria, de vera sapientia und de remediis utriusque fortunae.

Die Wange, die schon müde war vom Weinen,
O Freund, die magst du auf das Erste legen,
Und schone jetzt dich jenes Unholds wegen,
Der deine Züge läßt so bleich erscheinen.

Dein Herz verschließe mit dem Zweiten seinen
Erinnerungen, die nur Schmerzen hegen;
Und weil die Weisheit von zu langen Wegen,
So magst du Ernst mit Fröhlichkeit vereinen.

Und einen Labetrunk reicht dir das Dritte,
— Zu Ende süß, im Anfang etwas herbe,
Der heilend dringt bis in des Herzens Mitte.

Du nimm mich auf nach holder Freundessitte,
Wo selbst ich nach dem Tode noch nicht sterbe,
Wenn allzu kühn nicht aussieht meine Bitte.

Madrigal 6.

Wenn auch von deinen Augen, die ich liebe,
Mich trennen, die mich neiden,
Doch meine Treue wird es nicht verleiden.
Nichts soll der goldnen Locken mich berauben,
Die mir ein Netz gesponnen;
Stets an die schönen Augen werd' ich glauben,
Wie vor den lieben Sonnen
In Wonneschauer war mein Herz zerronnen. —
Was wäre, sie zu meiden,
Die Welt mit allen ihren Augenweiden! —
Nun sind die blonden Locken mir verloren,
Was soll mich noch entzücken? —
Die schönen Augen mir nicht mehr erkoren,
Was kann mich noch beglücken? —
Doch mich mit edlen Todes Ruhm zu schmücken,
Erwähl' ich unter Beiden
Den Tod und nicht den Schmerz, von dir zu scheiden.

46.

Der Lorbeer, welchen ich geliebt seit Jahren,
Bevor mich seine Zweige noch verließen,
Daß mein Gesang in seinen Schatten sprießen
Und wachsen durfte, ob ich Schmerz erfahren:

Grausame Täuschung, die ich muß gewahren!
Die schönen Träume seiner Huld zerfließen,
Daß Klagen meine Lieder nur ergießen,
Verändert plötzlich mit dem wandelbaren.

Das haben Herzen sich nicht träumen lassen,
Die meine Lieder einst zu anderm Glücke
Von mir berechtigten, und die nun schweigen;

Kein Dichter wähl' ihn ferner, und ihn schmücke
Nicht Jovis Vorzug, Phöbus mag ihn hassen,
Und er verwelken mit den grünen Zweigen!

47.

Heil sei dem Jahr, dem Monat und dem Tage!
Heil sei der Zeit, dem Augenblick, der Stunde!
Dem Lande Heil, dem Orte und dem Funde
Der schönen Augen, deren Joch ich trage!

Und Heil dem ersten süßen Herzensschlage,
Den ich empfand, mit Amor in dem Bunde!
Dem Bogen Heil, dem Pfeile und der Wunde,
Um die in meinem Herzen ich noch klage!

Heil sei den Worten, die ihr Huld'gung brachten,
So viel sie deren nur von mir vernommen!
Den Seufzern Heil, den Thränen und dem Schmachten!

Heil sei dem Ruhm, den sie durch mich bekommen!
Und Heil sei meinem Dichten, meinem Trachten,
Die ihr allein und keiner Andern frommen!

48.

Allmächtiger, nach dem Verlust der Tage,
Nach Nächten, die dem Wahne preisgegeben,
Mit wildem in der Brust entflammten Streben,
Seit ich so Schönes sah zu meiner Plage:

Gieb jetzt, daß mir dein Licht den Rückweg sage
Zu bessern Thaten und zu anderm Leben,
Damit nach den vergeblichen Geweben
Mein unbarmherz'ger Feind an mir verzage!

Elf Jahre schon, o mein Erlöser, scheiden,
Seit ich das fürchterliche Joch erfahren,
Das härter ist, je sanfter wir es tragen.

Erbarme du dich so unwürd'ger Leiden!
Du führe den verirrten Geist zum Wahren,
Ihn mahne, daß du heut an's Kreuz geschlagen!

Madrigal 7.

Das Mitleid rührte dich mit meinen Zügen,
Die den Betrachter an den Tod erinnern;
Drum, Leben einzuflößen meinem Innern,
Vermochte schon dein Gruß mir zu genügen.
Das bischen Leben, das noch in mir wohnet,
Bei deinen schönen Augen war's genesen
Und bei der Worte liebevollen Scherzen;
In ihnen kann ich jetzt mich wieder lesen:
Denn wie ein träges Thier die Ruthe lohnet,
Erweckten sie die Seele auf von Schmerzen.
Ja, deine Augen sind zu meinem Herzen
Die Schlüssel; und mit diesem Schatz zufrieden,
Schiff' ich getrost mit jedem Wind hienieden:
Denn was du willst, ist mir ein süß Vergnügen.

49.

Vermöchtest du durch mißgelaunte Zeichen,
Durch Sprödigkeit, durch Augenniederschlagen,
Und stumm auf edle und gerechte Klagen,
Und mehr durch Schnelligkeit noch im Entweichen —

Und andre List je aus der Brust zu schleichen,
Die wächst an Liebe seit den ersten Tagen:
Ich würde dann mit vollem Rechte sagen,
Dies sei ein Grund zum Zorn für Deinesgleichen.

Denn einer edlen Pflanze will sich's schicken,
Soll anders sie ihr Dasein nicht verscherzen,
Den Sand zu fliehen, der sie pflegt so lässig.

Doch weil dein Schicksal ist in meinem Herzen,
So sei getrost, und sieh mit deinen Blicken
Nicht stets auf mich hernieder so gehässig.

50.

Weh mir, wie einst Besonnenheit mir raubte
Der Tag, an dem mich Liebe überwunden,
Die nach und nach mein Leben dann gebunden
Und sich gemacht zu meinem Oberhaupte!

Aus der Entschlossenheit der Seele glaubte
Ich, im Vergleich zur Schwere ihrer Wunden,
Standhaftigkeit und Kräfte nie entschwunden, —
Doch das erlebt, wer sich zu viel erlaubte!

Da hilft von nun an weiter keine Waffe
Als der Versuch, ob Amor diesen schwachen
Gebeten viel, ob wenig Hülfe schaffe.

Schon bitt' ich ferner nicht, — kann's auch nicht machen —
Daß dieses Feuer in der Brust erschlaffe,
Vielmehr auch Jene damit anzufachen.

Sestine 3.

Die düstern Lüfte und die kalten Nebel,
Herbeigerufen durch des Winters Stürme,
Bald werden sie entladen Schnee und Regen;
Und schon erglänzen von Kristall die Ströme,
Die Gräser sind verschwunden, und die Thäler,
So weit das Auge reicht, sind Reif und Eise.

Und ich, im Herzen kälter als von Eise,
Empfinde solcher Schwermuth düstern Nebel,
Wie er zuweilen schwebt um diese Thäler,
Der Liebe unzugänglich durch die Stürme,
Und überschwemmt durch seegewordne Ströme
Und durch des Himmels nimmer müden Regen.

In kurzer Zeit vergeht ein starker Regen,
Und Wärme läßt verschwinden Schnee und Eise,
Und prächtig öffnen ihren Lauf die Ströme;
Auch deckt den Himmel nie so dichter Nebel,
Daß er, verweht von der Gewalt der Stürme,
Nicht lüftete die Berge und die Thäler:

Weh mir! Es lachen für mich keine Thäler;
Ich weine bei dem Sonnenschein und Regen,
Ob milde Lüfte wehn, ob kalte Stürme;
Denn dann erst wird ihr Herz befreit vom Eise,

Und ihr Gesicht erheitert sein vom Nebel,
Wenn da versiegen Meere, Seen und Ströme.

So lange sich ins Meer ergießen Ströme,
Und noch das Wild den Schatten sucht der Thäler,
Deckt ihre schönen Augen jener Nebel,
Der aus den meinen lockt den ew'gen Regen;
Deckt Sprödigkeit ihr schönes Herz mit Eise,
Das mir erpreßt des Herzens bange Stürme.

Doch zürne darum ich euch nicht, ihr Stürme,
Weil mich ein Sturm inmitten zweier Ströme*)
Hieher verschlug zu ihrem Bild von Eise,
Von dessen Reizen ich durch alle Thäler
Gesungen, daß nicht Glut mich schreckt noch Regen,
Noch auch der Donner durch zerriss'ne Nebel.

Doch jagten nie den Nebel so die Stürme,
Wie jenen Tag, noch Ströme so der Regen,
Noch jemals Eise so der Lenz der Thäler.

51.

An des Tyrrhener Meeres Strand getrieben,
Dort wo die Woge seufzt, gepeitscht von Winden,
Mußt' ich den edlen Lorbeer plötzlich finden,
Dem Blätter ich um Blätter schon geschrieben.

Zu mir kam Amor, eingedenk der Lieben,
Um mit den blonden Locken mich zu binden,
Und führte mich, getäuscht durch Gras, den Blinden,
In einen Bach, wo fast ich todt geblieben.

Dort zwischen Bergen und Gebüsch verlassen,
Empfand ich Scham genug, um es zu büßen,
Mein Herz zu warnen, auf sich aufzupassen.

Wohl mir, die Augen tauschten mit den Füßen:
Daß, während diese waten in dem Nassen,
Die andern heiter den April begrüßen.

52.

An Jakob Colonna,

Bischof von Lombes.

Indem ich grüße deine heil'gen Auen,
Denk' ich mit Schmerz der Zeit, die ich verloren;
Ich schrecke vor mir selbst zurück, dem Thoren,
Und sie erwecken mir ein Gottvertrauen.

Doch theilt mein Herz sich: Warum sie nicht schauen? —
Befrag' ich mich, — und fliehn, die ich erkoren?
Die Zeit enteilt und wird nicht mehr geboren,
Mahnt dich nach Haus die schönste nicht der Frauen?

So zweifl' ich denn; mich überfällt ein Bangen,
Gleich dem Gefühl, das unser Herz empfindet,
Wenn plötzlich trübe Kunde wir empfangen;

Doch fass' ich mich, und das Bedenken schwindet.
So kämpft in mir ein doppeltes Verlangen,
Und ungewiß ist, welches überwindet.

53.

Wohl wußt' ich, Amor, daß mit Widerstande
Nichts sei zu machen gegen deinen Bogen,
So hattest du mit Arglist mich betrogen,
Mit falschen Worten und mit eitlem Tande.

Doch wunderbar — als jüngst ich deinem Bande
Mich glücklich hatte durch die Flucht entzogen,
Was widerfuhr mir auf den salz'gen Wogen,
An Elba's, Giglio's und Toscana's Strande?

Indem ich also meines Weges ziehe,
Vom Sturm, vom Himmel und vom Meer verschlagen,
Unkenntlich und im Pilgerkleid, da siehe:

Es kamen deine Diener, mir zu sagen:
Daß wer sein Schicksal trägt, ob er es fliehe,
Ob er ihm trotze, gleich sei zu beklagen.

Canzone 7.

Ach, wohin soll ich meine Hoffnung wenden,
Die mich im Leben schon so oft betrogen?
Denn wenn ich Sie zum Mitleid nicht bewogen,
Was hilft's, zum Himmel meine Bitten senden?
Doch wär' es wahr, daß meine Klagen enden,
Mich elend zu verderben,
Bevor ich sollte sterben,
Dann laß, o Liebe, mich mein Glück vollenden,
Daß frei ich einst auf Gras und Blumen singe:
„Jetzt ist es Zeit, daß froher Sang erklinge!"

Zeit wär' es, daß ich endlich einmal sänge,
Da ich in Seufzern nur gesprochen habe,
Der ich zu zeitig nimmer mich erlabe,
Wenn Freude mir nach solchem Schmerz gelänge.
Und wenn ihr himmlisch Auge je durchdränge
Nur einiges Behagen
An Worten ohne Klagen:
O, dann glückseligste der Liebesklänge! —
Noch mehr, wenn offen es mein Mund beschiede:
„Sie hat beauftragt mich mit einem Liede!"

Gedanken, die ihr Hoffnungen mir machtet,
Die so vergeblich sind und unerschwinglich,
O schweigt! — Sie hat ein Herz so undurchdringlich
Wie Stein, das ihr mit Worten nie entfachtet.

Ihr scheint nicht werth, daß sie uns nur beachtet
Sammt unsern Liedern allen; —
Doch wie es Gott gefallen,
Mit dem zu hadern schon mein Herz verschmachtet. —
Drum wie sich meine Sinne ganz verschließen,
„So soll mein Wort in Klagen sich ergießen.“

Was sprach ich? Wohin hab' ich mich verloren?
Wer täuscht mich, als ich selbst, als die Begierde?
So weit um mich des Himmels schöne Zierde,
Da ist kein Stern, der gegen mich verschworen.
Wenn Blindheit mich, den Sterblichen, erkoren,
Was können Sterne wollen?
Wie kann die Schönheit grollen? —
Ich bin's, der Tag und Nacht den Schmerz geboren,
Seit ich geliebt zu meinem Mißgeschicke
„Das süße Antlitz und die schönen Blicke.“

Was es nur Schönes giebt auf Erden immer,
Sind weise Werke von dem ew'gen Meister;
Doch ich, daß sie nicht fassen meine Geister,
Geblendet bin ich von dem äußern Schimmer.
Und wahre Schönheit schwindet hin wie Flimmer
Und macht mein Auge trunken;
So ist es hingesunken
Durch eigne Schuld, durch jenes Tages nimmer,
Als ihm die Himmelsschönheit widerfahren
„Im süßen Lenz von meinen Jugendjahren.“

Canzone 8.

An die Augen der Donna Laura.

(Canzone 8—10)

Kurz ist der Lenz des Lebens,
Es fehlt die Kraft mir, daß ich Großes wage,
Drum glaub' ich, daß mein Lied sich wenig lohnet;
Doch ist mein Wunsch, es klage
Mein Schmerz vor der Geliebten nicht vergebens,
Die, schweig' ich auch, mir doch im Herzen wohnet.
Ihr holden Augen, wo die Liebe thronet,
Euch hab' ich zum Gesange mir erkoren,
Ermüdet zwar, doch hoher Wonne trunken,
Und wer in euch versunken,
Der hat die Bahn des Edlen nicht verloren;
Der, von der Liebe Schwingen
Beseelt nichts Niedres mehr aus sich geboren;
Durch sie begeistert, will ich jetzo singen,
Was ich schon lange hör' im Busen klingen.

Ach! soll ich von euch lassen,
Und soll mein Lob euch ferner nicht verdunkeln,
Lehrt mich bekämpfen erst die süßen Triebe,
Wenn eure Sterne funkeln,
Wovon den Zauber nicht Gedanken fassen,
Geschweige denn, daß ihn mein Wort beschriebe.
Urquellen meiner unglücksel'gen Liebe,
Wann werden wir uns ganz verstehen lernen?
Wenn ihr mich seht in Zärtlichkeit verschmachten,
Wollt ihr mich dann verachten

Ganz ohne Hoffnungsstrahl zu euren Sternen?
Laßt länger mich nicht beben,
Laßt mich den Zweifel, der mich quält, entfernen!
Dann stürb' ich froh! — Denn euch dahingegeben,
Ist süß der Tod, und ohne euch kein Leben.

Wie trag' ich nur dies Feuer?
Und warum tödtet mich die Glut nicht lieber,
Als daß ohnmächtig ich sie niemals räche? —
Doch dieses Zweifels Fieber,
Das kalt mich trifft von Blicken, mir so theuer,
Nährt mehr die Glut nur, statt daß es sie schwäche.
Ihr Fluren, Hügel, Wälder und ihr Bäche,
Ihr, meiner stillen Einsamkeit Begleiter,
Wohin es oft mich rief, den Tod zu tragen:
Weh mir, was half mein Klagen?
Das Bleiben reizt, und Fliehen hilft nicht weiter!
Doch würde mich nicht hindern
Ein heil'ger Zweifel, schneller und bereiter
Würd' ich den Schmerz, den quälenden, vermindern,
Und wehe ihr, die ihn vermag zu lindern!

Was treibst du mich aus Gränzen,
Schmerz, daß ich schildere, was ich nicht wollte,
Der ich mich glaubte fern von dir gerettet?
Nicht daß ich mit euch grollte,
Ihr Augen, die von Himmelsklarheit glänzen,
Noch mit der Liebe, die an euch mich kettet.
Betrachtet wohl, wie oft sich Amor bettet
In meinem malerischen Angesichte,
Und ihr könnt denken, wie er drinnen schaltet,
Wo Tag und Nacht er waltet
Durch euch, an die ich denke nur und dichte,

An eure Wehn und Wonnen,
Wenn sonst ihr euch nicht selber seid im Lichte;
So oft doch eure Blicke mich gewonnen,
Seht ihr in mir sich spiegeln eure Sonnen.

O, wäret ihr empfänglich
Der Schönheit, welche Zauber sich euch böten,
Der Schönheit, wie sie der Betrachter findet:
Euch würde vielleicht tödten
Das Maß der Lust und Pein gleich überschwänglich!
Drum besser, daß der Zauber euch entschwindet! —
Beglückt die Seele, die für euch empfindet,
Des Himmels Lichter, meines Lebens Ammen,
Das ich um andern Preis nicht lasse gelten!
Weh mir, warum so selten
Gewährung meinen nie gestillten Flammen?
Warum nicht mehr Erbarmen
Der Liebe, und zu Zweifeln mich verdammen?
Und warum reißt ihr plötzlich mich aus Armen
Der Wonne, der die Geister oft erwarmen?

Ja, euerm holden Lächeln
Sei Dank! — O, sprecht, wenn ich mich dran erquicke,
Wie kommt euch und woher so süße Gabe? —
Dies sind die Augenblicke,
Die mir die Sorgen von der Stirne fächeln,
Und mir ist wohl, wenn ich an euch mich labe;
Dies ist die Lust, die ich vom Leben habe.
Und wenn ich länger diese Huld gewönne,
Mit keinem Glück auf Erden möcht' ich tauschen,
Doch würd' es mich berauschen
Und Manchen wecken, der es mir mißgönne.
Ach, was bleibt von dem Allen?

Die Freude flieht, damit ich weinen könne,
Und in mich kehr' ich von des Busens Wallen,
Um in Gedanken wieder zu verfallen.

Zum Quell der Dichterweihe
Schuf euch die Liebe mir voll ew'ger Schöne
Und reicht Begeistrung mir in euern Schalen:
Drum ahnen meine Töne
Unsterbliches, weil ich von euch sie leihe,
Mag ich der Erde meine Schuld auch zahlen.
Die Nebel fliehn, wo eure Sterne strahlen,
Und wo sie untergehn, wird mir so bange;
Doch weil so flüchtig nicht aus mir verschwunden,
Was ich bei euch empfunden,
Trag' ich im Herzen noch die Wonne lange.
In euerm Heiligthume
Gedeiht allein das Schöne im Gesange;
Ein Sänger, gleicht mein Herz der welken Blume,
Die ihr bethaut, und euch blüht sie zum Ruhme.

Du stillst mich nicht, Canzone, sondern reizest,
Von der zu singen, die mein Herz entrissen:
Vertraue drum, dich nicht allein zu wissen.

Canzone 9.

Am Himmel deiner Augen,
Geliebte, seh' ich milde Sterne wallen,
Die mir voran mit lichtem Beispiel gehen;
Und drin, wie in Kristallen,
Aus welchen Liebe meine Blicke saugen,
Kann ich den Abglanz deines Herzens sehen.
Mehr brauch' ich nicht, um edel dazustehen
Und meinen Ruhm mir sichtbar vorzuhalten;
Dem Anblick treu, reizt mich kein weltlich Treiben.
Doch kann ich's nicht beschreiben,
Wenn über mich die Himmelssterne walten,
Wie sanft ich dann erglühe,
Sei es im Winter, jenem nebelkalten,
Sei's, wenn der Frühling wiederum erblühe,
Wie's war in meiner Liebe erster Frühe.

Sagt, giebt es jenseits droben
Noch euerm Zauber ähnlich einen andern,
Ihr Augen, wie der Himmel gab euch beiden:
Dann laßt mich dorthin wandern!
Der Bürde dieses Lebens überhoben,
Möcht' ich mich ungetrübt an jenem weiden!
Euch aber, meinen Wonnen, meinen Leiden,
Euch werde Heil, und Heil dem Tag gesprochen,
Der mich zu solchem Glücke hat erkoren!
Heil dir, die mich geboren,

— Als zärtlicher begann mein Herz zu pochen —
Aus Nacht zum schönern Lichte!
Des Lebens Lenz war für mich angebrochen,
Und mein Gefühl sog liebliche Gedichte
Aus deinem himmelschönen Angesichte.

Und würde mit dem Traume
Des schönsten Glückes mich die Welt berauschen,
Und was das Herz begehrt, mir Liebe geben:
Ich möchte doch nicht tauschen.
Ein Blick der Augen ist mir, was dem Baume
Die Wurzel, — ohne ihn könnt' ich nicht leben.
Ihr Augen, die mich himmlisch mild umschweben,
Woher die Liebe ihren Ursprung leitet,
Die mich verzehrt und schmilzt in süßer Wehmuth:
Seht aller Blicke Demuth,
Wenn eurer Schönheit Zauber sich verbreitet!
So, wenn ich euch betrachte,
Und ihr mir solche Lieblichkeit bereitet,
Sinkt in den Staub, was ich empfand und dachte,
Daß ich allein nur noch der Liebe achte.

Schweigt mir von euerm Glücke,
Ihr selig Liebenden auf dieser Erde!
Was ihr auch fühlt, es kann der Lust nicht gleichen,
Der ich theilhaftig werde,
Wenn ich an diesen Augen mich entzücke,
Aus denen nie der Anmuth Götter weichen.
Und wahrlich — mir als ein versöhnend Zeichen
Hat dies Geschenk die Vorsehung verliehen,
Daß es aus Noth und Drangsal mich erlöse. —
Der Schleier will mir böse,
Und jene Hand, die mir mein Glück entziehen

Zu so unzähl'gen Malen,
Daß Tag und Nacht mir unter Seufzern fliehen,
Wie ich erleichtern soll des Busens Qualen,
In den sich all die düstern Zweifel stahlen.

So hoff' ich denn nicht länger,
Der ich nicht würdig bin der schönen Blicke,
Und nicht gemacht bin zu der Liebe Scherzen;
Und will, von dem Geschicke
Im Geist berufen als der Liebe Sänger,
Die reine Flamme nähren mir im Herzen.
Wenn Freund der Tugend, und ein Feind der Schmerzen,
Ich mich vermag der unheilvollen Wunde
Durch unermüdlich Streben zu entreißen:
So würd' es mir verheißen
Vielleicht ein rühmlich Lob aus deinem Munde;
Ja, meiner Klagen Frieden,
Wie ihn das Herz erfleht noch diese Stunde,
Wird von der Augen Lächeln mir beschieden,
Der edlen Liebe letztem Trost hienieden.

Canzone, kurz vorauf geht deine Schwester,
Und in demselben Busen fühl ich keimen
Die andere, drum fahr' ich fort zu reimen.

Canzone 10.

Weil mich zum Saitenspiele
Allmächtig drängen die entflammten Triebe,
Die sonst aus meiner Brust nur Seufzer stießen:
So leite du mich, Liebe,
Die mich durchglüht, und führe mich zum Ziele,
Und laß mich Sehnsucht im Gesang ergießen;
Doch in zu süßer Lust mich nicht zerfließen,
Wie ich in meinem Herzen sie empfange,
Wohin dein Auge nur vermag zu dringen! —
Ich kann die Glut nicht zwingen,
Auch widersteht der Leidenschaften Drange,
Daß ich mich stark erweise,
Umsonst mein Geist, für den ich beb' und bange:
Vielmehr beim Klang der Worte schmelz ich leise,
Gleich von der Sonne aufgethautem Eise.

Der ich im Anfang glaubte,
Wenn ich in Liedern meine Sehnsucht kühlte,
Ich hätte mich um meinen Schmerz betrogen;
Und darum, was ich fühlte,
In Worten auszusprechen mir erlaubte:
Wie täuscht' ich mich! — Die Hoffnung ist entflogen!
Doch fühl' ich mich im Herzen hingezogen,
Die lieblichen Gesänge zu erneuen:
So ganz beherrscht die Liebe meine Geister!
Und meiner nicht mehr Meister,

Vermag ich ihre Lockung nicht zu scheuen.
So gönne mir dies Eine,
Wenn meine Lieder je ihr Ohr erfreuen,
O Liebe: daß die Spröde, wenn nicht meine,
Jedoch des Mitleids Freundin nur erscheine!

Es waren schöne Zeiten,
Als ihren Durst nach Thatenruhm zu stillen,
Wetteiferten des Vaterlandes Söhne;
Und um des Seltnen willen
Gebirg und Meer durchflohn nach allen Seiten,
Daß ihr Bemühen reiche Beute kröne.
Seitdem die Augen bergen alles Schöne,
Was Gott, Natur und Liebe nur erfanden,
Und worin all mein Lebensglück begriffen,
Was soll ich da noch schiffen
Nach Ost und West und fliehn aus diesen Landen?
Hier weilt mein Sehnen immer,
Hier ist die Quelle meines Heils vorhanden,
Und hört der Tod auch meine Klage nimmer,
So heilt mein Leiden schon bei ihrem Schimmer.

So wendet seine Blicke
Zum Himmel der Pilot aus Sturmes Wellen,
Wenn nächtlich ihm die Hoffnungssterne blinken;
Wie mir als Trostesquellen,
In meiner Liebe schmerzlichem Geschicke,
Die Augen lächeln und als Retter winken.
Doch süßern Trost würd' ich aus ihnen trinken,
Wenn sie denselben mir freiwillig brächten,
Als daß ihn heimlich dort mein Blick erstrebe;
Und daß ich nur noch lebe,
Ich dank' es ihren wunderbaren Mächten.

Seit jenem Anbeginne
Sind sie der Stern des Heils in meinen Nächten:
So haben sie mein ganzes Wesen inne,
Daß ohne sie sich trüben meine Sinne.

Umsonst, ich kann's nicht fassen,
Wie sanft die holden Augen mich bewegen,
Wie könnt' ich je in Worten es vertrauen!
Was ist die Lust dagegen,
Die andre Lebensfreuden fühlen lassen,
Und welche Schönheit gleicht ihr von den Frauen?
So mag es sein, den ew'gen Himmel schauen,
Wie sie den Seelenfrieden offenbaren
In ihres Lächelns liebevoller Milde.
O könnte diesem Bilde,
Umgaukelt von der Liebesgötter Schaaren,
Ich einen Tag nur schenken
Und möchte nie die Sonne niederfahren,
Ich würde meiner und der Welt nicht denken,
Und nicht von ihnen oft die Blicke lenken!

Weh mir, wie kann ich wollen,
Wovon ich weiß, daß es mich niemals tröste!
Und eine Liebe nähr' ich ohne Hoffen! —
Nur wenn die Pein sich löste,
In welcher meine Worte bangen sollen,
Vom Reiz der Liebe allzu sehr betroffen:
Ich webte Lieder dann aus zartern Stoffen,
Und Jeder, dessen Ohren sie berühren,
Er hätte unter Thränen sie empfunden.
Doch Blicke, die verwunden
Und mit dem Geist die Sprache mir entführen,
Sind Schuld, daß ich erbleiche;

Mit kalter Hand will es mein Herz umschnüren,
Daß ich im Augenblick mir selbst nicht gleiche,
Und Liebe tödtet mich mit diesem Streiche.

Genug der vielen und der süßen Worte,
Canzone! — Meine Kräfte fühl' ich wanken;
Doch red' ich drum mit ihr noch im Gedanken.

54.

Schon bin ich matt, darüber nachzudenken,
Wie noch an dich Gedanken nicht ermatten,
Und wie ich noch nicht gehe zu den Schatten,
So schwere Last der Seufzer zu versenken;

Und wie noch Wort und Zunge jetzt sich lenken,
Dem Antlitz, Haar und für mich nimmer satten
Holdsel'gen Auge Huld'gung zu verstatten,
Und deinem Namen Tag und Nacht zu schenken;

Und daß die Füße schwach nicht und vernichtet,
Nach deinen Spuren überall zu gehen,
Verlierend so viel Schritte unverrichtet;

Und woher Schrift und Blätter noch entstehen,
Die dir geweiht sind; — hab' ich falsch gedichtet,
Ist Liebe Schuld, nicht hat's die Kunst versehen.

55.

Die schönen Augen, die mich so verwunden,
Daß sie nur fähig, Lindrung zu ertheilen, —
Kein Kraut, kein Zauber mich vermag zu heilen,
Kein Stein, der in dem Meere wird gefunden;

Sie haben so mein Herz an sich gebunden,
Daß nur bei ihnen die Gedanken weilen;
Und wenn zu ihnen meine Worte eilen,
Ist Amor Schuld, der sie mich heißt bekunden.

Dies sind die schönen Augen, die da thronen
Als Sieger Amor's mit des Ruhmes Kranze,
Und über mich, ach! vor den Andern allen.

Dies sind die schönen Augen, die da wohnen
In meinem Herzen mit dem lichten Glanze,
Daß unermüdlich meine Lieder schallen.

56.

An einen Freund.

Die Liebe hegte wieder ein Verlangen,
Mich meinem alten Kerker zuzuführen,
Und reichte ihr die Schlüssel zu den Thüren,
Die mich noch selbst hält in mir selbst gefangen.

Ich merkte nichts, bis ich ins Joch gegangen;
Und jetzt, wer glaubt's, — gelobt' ich's auch mit Schwüren, —
Wie viele Noth, mich wieder frei zu rühren,
Ich ausgestanden und wie vieles Bangen!

Und einem Bild aus Kerkern zu genügen,
Sind meiner Fesseln Spuren noch zu sehen;
Mein Herz spricht aus den Augen, aus den Zügen.

Und meine Farbe würdest du verstehen,
Und sprechen: Wenn mich Sinn und Blick nicht trügen,
Der durfte weit zum Tode nicht mehr gehen!

57.

Auf Laura's Bildniß von Simone di Martino.

(57—58.)

Kein Polyklet, und wen der Ruhm sonst priese
In dessen Kunst, vermag in tausend Jahren
Wetteifernd nur ein Theilchen zu gewahren
Der Schönheit, die mein Herz gewann, wie diese.

Mein Simon aber war im Paradiese,
Von wo dies hehre Weib herabgefahren:
Dort sah er sie, und malte sie im Wahren,
Daß uns ihr holdes Bildniß es bewiese.

Fürwahr! ein Werk, geschaffen, — nicht auf Erden,
Wo noch die Seele in des Körpers Banden, —
Vielmehr im Himmel angeschaut zu werden.

Und er that wohl! — Nicht hätte er's verstanden,
Wenn er herabstieg zu der Welt Beschwerden,
Und seine Augen Sterbliches empfanden.

58.

Als Simon sich im Geiste schuf erhaben
Den Plan, den er entwarf auf mein Begehren,
Wenn seine Hände da zugleich der hehren
Erschaffung Sprache und Verständniß gaben:

Erspart würd' er mir dann viel Seufzer haben,
Die das, was Andre schätzen, wenig ehren;
Genug doch, daß die Züge Sanftmuth lehren,
Mit ihrem Friedensanblick mich zu laben!

Doch wenn ich anzureden sie begonnen,
Scheint sie mich anzuhören so voll Milde,
Als wäre zu erwiedern sie gesonnen.

Wie preis' ich dich, der tausendfache Wonnen,
Pygmalion, du trankst aus deinem Bilde,
Die immer mir zu Träumen sind verronnen!

59.

Wenn ich verfolge, was ich unternommen
Seit vierzehn Jahren, und mit Seufzern schließe,
Dann kann kein Schatten, keine Luft mir frommen, —
So wächst die Glut, in welcher ich zerfließe!

Die Liebe, der ich halb nie war entglommen,
In deren Joch ich Freiheit nicht genieße,
Läßt meine Augen nie zum Ziele kommen,
Die stets ich lenke, wo es mich verdrieße.

So schlepp' ich mich von Tag zu Tage weiter,
In mich gekehrt, mir selber überlassen,
Und Jener, der mein Herz zerschmilzt, ergeben;

Und kaum noch meiner müden Seele Leiter,
Werd' ich mit ihr mich lange nicht befassen:
Denn nahe ist der Tod und kurz das Leben.

Sestine 4.

Wer da erkoren ist, daß er sein Leben
Den Wellen anvertraue und den Klippen,
Vom Tod getrennt durch einen schmalen Nachen,
Der ist nicht weit entfernt von seinem Ende:
Drum nehm' er seine Zuflucht zu dem Hafen,
So lange noch dem Steuer dient das Segel.

Als ich mein Steuerruder und mein Segel
Der Liebe überließ in diesem Leben,
Daß sie mich führe in des Glückes Hafen:
Da schleuderte sie mich an tausend Klippen;
Und nicht von außen nur droht mir mein Ende,
Auch meine Feinde birgt der eigne Nachen.

Schon lange irr' ich in dem blinden Nachen
Und richte nicht die Augen nach dem Segel,
Das allzu schnell mich trug zu meinem Ende:
Da reichte Er, der mir verlieh das Leben,
Die Hand mir dar in der Gefahr der Klippen
Und zeigte mir von ferne doch den Hafen.

So wie bei Nacht den Leuchtthurm in dem Hafen
Auf hohem Meer ein Schiff erblickt, ein Nachen,
Wenn Wetter es nicht wehren oder Klippen:
So sah ich über dem geschwellten Segel

Die Hoffnungssterne zu dem bessern Leben,
Und seufzte damals ich nach meinem Ende.

Doch preis' ich drum noch glücklich nicht mein Ende:
Denn mit dem Tage wär' ich gern im Hafen,
Und für die weite Fahrt ist kurz das Leben;
Dann faßt mich Furcht in meinem schwanken Nachen,
Und schneller, als ich will, schwellt meine Segel
Ein Sturm, der mich verschlägt an jene Klippen.

Entgeh' ich lebend diesen argen Klippen,
Und führt mein Irrstern noch zum guten Ende,
Wie wollt' ich froh entfalten andre Segel,
Und meine Anker werfen ich im Hafen! —
Doch glutentbrannt lockt Liebe meinen Nachen:
So schwer verlass' ich mein gewohntes Leben!

Der du mein Leben lenkst, o Herr, mein Ende,
Bevor mein Nachen scheitert an den Klippen,
Sei du zum Hafen Führer meinem Segel!

60.

Ich bin so müde unterm alten Zwange
Der eignen Schuld und der verkehrten Weise,
Daß ich vor einem Fehltritt auf der Reise
Und meines Feindes Ueberfall erbange.

Wohl kam aus höchstem unschätzbaren Hange
Ein mächt'ger Freund zu meiner Freiheit Preise;
Alsdann ist er entflohn aus meinem Kreise,
So daß umsonst ich, ihn zu sehn, verlange.

Doch tönt auf Erden noch sein Rufen wieder:
O, seht die Straße, ihr da voll Bedrängniß,
Kommt zu mir, kommt, bevor der Tod euch zügelt! —

Welch Mitleid, welche Liebe, welch Verhängniß
Verleiht, wie einer Taube, mir Gefieder,
Das mich beruhigt und von hier beflügelt?

61.

(61—62.)

Ich wurde niemals müde, dich zu lieben,
Und werd' es niemals sein, bis ich erblasse,
Doch bin ich endlich satt, daß ich mich hasse,
Und satt der Thränen, die mich aufgerieben.

Und lieber sei mein Grabmal unbeschrieben
Und schön, als daß es deinen Namen fasse
Zu meiner Schmach, wenn ich die Welt verlasse, —
Wiewohl mir drum noch Lebensmuth geblieben.

Kann dir voll Treue drum ein Herz genügen,
So daß von deinem Zorn es bleibt verschonet,
So magst in Milde du dich jetzt ihm fügen;

Doch wenn mein Tod in deinem Herzen wohnet,
So irrst du, und dein Glaube wird sich trügen,
Und mir und meiner Liebe sei's gelohnet.

62.

Bevor nicht meine beiden Schläfe bleichen,
Die sich allmählig mit den Jahren mischen,
Werd' ich dem Netz der Liebe nicht entwischen,
Doch hab' ich Muth und werde drum nicht weichen.

Ich fürchte mich nicht mehr vor ihren Streichen,
Sucht meine Wunden sie auch aufzufrischen;
Ob ihre gift'gen Pfeile auf mich zischen,
Sie sollen tödtlich nicht mein Herz erreichen.

Mein Auge soll nicht seine Thränen weinen,
Ob sie zu ihm die Pfade wohl noch kennen,
Daß, sie zu unterdrücken, kaum zu glauben.

Die Glut soll mich erwärmen, nicht verbrennen;
Und mag im Schlafe mir ihr Bild erscheinen,
Es darf ihn stören, aber nicht ihn rauben.

63.

Ihr Augen weint, dem Herzen beizustehen,
Das eures Fehltritts wegen muß verzagen! —
— Das thun wir immer, und mit Recht beklagen
Wir fremde Schuld, nicht was wir selbst versehen. —

Ihr aber ließet es zuerst geschehen,
Daß Amor in dies Herz sich durfte wagen. —
— Die Hoffnung zwang uns, ihm den Pfad zu sagen,
Zum Herzen, daß es sterbe, einzugehen. —

Beurtheilt nicht die Schuld aus gleichen Gründen:
Denn wer, beim ersten Blick, war so versessen,
Wie ihr, auf eure und des Herzens Sünden? —

— Das will uns noch den meisten Schmerz erpressen,
So selten wahres Urtheil zu verkünden,
Und Andern fremde Fehler beizumessen.

64.

Ich liebte stets und liebe noch nicht minder
Und werde lieben immerdar auf's Neue
Den süßen Ort, wo ich mich oft zerstreue,
Entfliehend meinem stolzen Ueberwinder;

Die Stunde und die Zeit, wo sich geschwinder
Der Erdenschmerz verliert, lieb' ich in Treue,
Und sie, an deren Blick ich mich erfreue,
Der da zum Himmel hebt die Brust gelinder.

Doch warum schau' ich alle sie beisammen,
Mein Herz von allen Seiten zu bestürmen,
Die süßen Feinde, die so sehr ich liebe?

O Amor, solche Macht auf mich zu thürmen!
Denn wenn nicht Hoffnung nährten meine Flammen,
Ich bliebe todt, wo gern ich leben bliebe.

65.

Ich werde es den Augen nie verzeihen,
Die tausend Pfeilen schon mich preisgegeben,
Und doch des Sterbens noch mich überheben,
Konnt es so Schönes auch im Glück verleihen.

Doch Qualen, die nicht enden, mich zu weihen,
So übersteh' ich dieses Kerkerleben,
Und fürchte, bis die Seele wird entschweben
Dem Herzen, daß unsterblich sie sich reihen.

Die arme Seele, die seit langen Tagen
Erfahren mußte, daß es sei vergebens,
Die Zeit zurückzurufen und zu binden!

Oft sagt' ich ihr: flieh diese Welt der Klagen!
Denn der verliert nichts von dem Reiz des Lebens,
Der seine schönsten Tage sah entschwinden.

66.

Wie, wenn er abgedrückt vom Bogenseile,
Ein Schütze aus der Ferne gleich vollkommen
Die Wirkung seines Schusses wahrgenommen,
Ob er mißlang, ob traf im Gegentheile:

So sahest meine Seele du vom Pfeile
Der Liebe, den dein Auge strahlt, entglommen;
Daher mein Herz von Thränen überschwommen
Durch jene Wunden, die ich nimmer heile.

Und wahrlich mußtest du dir damals sagen:
Der Arme, kann Verblendung so ihn stürzen?
Ha, welche Wunden Liebe ihm geschlagen! —

Jetzt seh' ich, wie mein Leben Schmerzen würzen:
Denn meiner Feindin fernre Blicke tragen
Zu neuer Qual bei, nicht sie abzukürzen.

67.

Da meine Hoffnung schon zu fern entschwunden,
Und meine Zeit mich mahnt, wie kurz das Leben,
So möcht' ich schneller als im Fluge schweben,
An einer bessern Zukunft zu gesunden.

Nun bin ich auf der Flucht selbst so gebunden
Von Schmerzen, die in meinem Herzen beben,
Daß ich zwar sicher bin, doch mich umgeben
Von allen Seiten noch der Liebe Wunden.

Ihr Liebenden, drum rath' ich, seid bedächtig
Und wendet um, und während euch erkoren
Der Unhold, harret nicht der letzten Schmerzen.

Zwar leb' ich, Tausende doch sind verloren;
Auch meine Feindin, die Vernunft, war mächtig,
Doch sah ich sie getroffen tief im Herzen.

68.

Nachdem der Liebe Fesseln ich gebrochen,
Die über mich seit Jahren durften schalten,
Vermag ich nicht mit Worten zu entfalten,
Wie schlecht die neue Freiheit mir entsprochen.

Mein Herz verlangte nach den süßen Jochen;
Und unterweges, um mich festzuhalten,
Kam Amor in den trüglichsten Gestalten,
Und hätte wohl den Weisesten bestochen.

Und rückwärts seufzt' ich zu verschiednen Malen:
Weh mir, das Joch, die Ketten, die mich banden,
Sie waren süßer als ein zwanglos Leben!

Thor, der zu spät mein Leiden ich verstanden!
Und jetzt, mich frei zu machen, welche Qualen,
Von Wahn, in den ich selber mich begeben!

69.

Der Westwind spielte mit den goldnen Haaren,
Die er in tausend zarte Schleifen brachte,
Und in den himmlisch schönen Augen lachte
Der Liebreiz, den so spröde sie jetzt sparen.

Und Mitleid schien der Blick zu offenbaren,
Ich weiß nicht, ob ich träumte oder wachte!
Was Wunder doch, wenn's gleich mich brennend machte,
Da Liebeszunder mir im Busen waren.

Nichts Sterbliches verriethen die Geberden,
Gleichsam als wollten Engel sie umschweben,
Und süßer klang das Wort aus ihrem Munde.

Ein göttlich Wesen war's, aus jenem Leben —
Und könnte sie's auch jetzt nicht wieder werden,
Heilt, ob der Bogen ruht, doch nicht die Wunde.

70.

An einen Freund beim Tode seiner Geliebten.

Die du so sehr geliebt, sie ist geschieden,
Aus diesem Leben ist sie heimgegangen,
Um ihres Himmels Freuden zu empfangen,
So war ihr Dasein heilig und voll Frieden.

Des Himmels Schlüssel, die sie trug hienieden,
Kann wieder nun dein Herz von ihr verlangen;
Du folge frei und leicht, seit, die dich zwangen,
Die Fesseln dieser Erde jetzt dich mieden.

Denn weil du ledig bist der größern Bande,
Siehst du die andern leicht vergänglich werden,
Um als ein bloßer Pilger heimzuziehen. —

Jetzt siehst du, wie der Tod uns raubt auf Erden,
Und wie die Seele leer aus diesem Lande
Muß zu dem räthselhaften Pfade fliehen.

71.

Auf den Tod Cino's von Pistoja.

Wehklagt, ihr Frauen, und auch Amor klage!
Wehklaget Alle, die ihr liebt hienieden!
Da er gestorben, der euch Ruhm beschieden
Bis an das Ende seiner Lebenstage.

Was kann ich thun in meiner herben Lage,
Als von den Thränen hoffen meinen Frieden,
Und bis die Schmerzen meinen Busen mieden,
In Seufzern mich erholen von dem Schlage?

Es klagen Lieder und es klagen Töne,
Da er, der für die Liebe war geboren,
Da unser Cino nicht mehr bei uns wohnet!

Pistoja klage, klagen seine Söhne,
Die ihrer Bürger edelsten verloren,
Und freue sich der Himmel, wo er thronet!

72.

Oft mahnte Amor mich und sagte: Schreibe,
Was du gesehn, in Golde lass' es prangen:
Wie ich entfärbe der Verliebten Wangen
Und Tod und Leben plötzlich einverleibe!

Daß allen Liebenden dein Beispiel bleibe,
War eine Zeit, du fühltest mein Verlangen;
Dann bist du wieder meinem Arm entgangen,
Doch find' ich dich, wohin es dich auch treibe.

Und wenn die Augen, — und du kennst die Waffen,
Und sahst, mit welchem Zauber ich dort walte,
Als ich bezähmte deinen Sinn, den stolzen, —

Mir wieder reichen, der nie fehlt, den Bolzen:
Dein Auge bliebe dann nicht stets das kalte,
Denn nur mit Thränen hab' ich es zu schaffen.

73.

Wenn sich die Blicke der Verliebten sehen,
Und sich verlieren ganz in Augenweiden,
Dann scheinen ihre Seelen sich zu scheiden,
Und ihre Lebensgeister still zu stehen.

Und andre Wunder noch sieht man geschehen:
Die Seelen, wenn den Wandel sie erleiden,
Verwirklichen sich wechselseits in Beiden;
Es ist ein süßer Raub, den sie begehen.

Um jene Bläße mag es drum sich handeln
In Beider Angesichte, denn das Leben,
Auf dem es herrschte, ist von ihm verschwunden.

Dies hat mir die Erinnrung eingegeben,
Als ich zwei Liebende sich sah verwandeln,
Wie oftmals an mir selbst ich es empfunden.

74.

Könnt' ich mit Worten, was ich fühle, sagen,
Ein jeder Mensch, der lauschte meinem Munde,
Und wär' er fühllos selbst im Herzensgrunde,
Er würde Mitleid meinem Schmerze tragen.

Euch brauch' ich meine Pein nicht erst zu klagen,
Ihr selber habt davon die beste Kunde,
Euch unterbleibt nicht meines Herzens Wunde,
Ihr holden Augen, habt sie selbst geschlagen.

Denn in mir seht ihr alle meine Triebe,
Wie sich in Glas die Sonne spiegelt immer,
Was brauchen Worte meinen Schmerz zu malen?

Ach, für Marie und Petrus war doch nimmer
Die Treue schlimm, die so für mich voll Qualen!
Obwohl ich weiß, nur ihr kennt meine Liebe.

75.

So war mir endlich die Geduld gebrochen,
Und so der Kampf vergällt, den ich vollbrachte,
Daß ich an Sehnsucht nicht und Hoffnung dachte
Und jeder Fessel hatte Hohn gesprochen.

Von ihrem holden Antlitz doch bestochen,
Das lebt und webt mit mir, wohin ich trachte,
Kehr' ich zurück, so gern ich frei mich machte,
Und lasse mich auf's Neue unterjochen.

Ein Irrthum hatte ehmals mich verleitet,
Besitzthum meiner Freiheit zu verscherzen,
Denn was den Blick reizt, ist von Weh begleitet.

Ich eilte ehmals frei in meine Schmerzen,
Von fremder Willkür werd' ich jetzt geleitet,
Der ich nur ein Mal strauchelte im Herzen.

76.

O holde Freiheit, als ich sah dich scheiden,
Schied auch mein letzter von den schönen Tagen,
Denn jetzt muß ich der Liebe Fesseln tragen,
Die mich im Leben niemals werden meiden!

Ach, sie zu sehen, welcher Sehnsucht Leiden! —
Da half für mich kein Weigern und kein Zagen!
Wo blieb die Erde? — hör' ich jetzt mich fragen, —
So ganz verwöhnt seit erstem Augenweiden!

Von ihr nur hören will ich aller Zeiten,
Und opf're, um die Lüfte zu beleben,
Allein nur ihres Namens Lieblichkeiten.

Die Liebe lockt mich nicht nach andern Seiten,
Auch weiß ich andern Pfad nicht zu erstreben,
Noch wie man huld'gen könne einer Zweiten.

77.

An Orso, Grafen von Anguillara,

der durch Unglücksfall verhindert war, auf einem Turniere zu erscheinen.

Den Zaum anlegen kann man deinem Rosse,
Mein Orso, daß es vorwärts nicht darf schäumen,
Allein dein Herz, vermag es was zu zäumen,
Das immer war, wo's galt, des Ruhms Genosse?

Drum seufz' es nicht, gebannt auf seinem Schlosse,
Als wenn es müßt' umsonst von Ehre träumen!
Es wird zur Zeit den Kampfplatz nicht versäumen,
Gehuldiget als Sieger von dem Trosse.

Genug, wenn wir an dem verheißnen Tage
Im Feld der Ehre unter uns es wissen,
Für Liebe, Tugend und für Ruhm zu streiten;

Und wenn wir hören, daß es feurig schlage
Für seinen Herrn, den fern es muß vermissen,
Und dem verleidet ward, es zu begleiten.

78.

An Boccaccio.

Da unsrerseits der Fall sich oft begeben,
Daß trüglich unsre Hoffnung sich gewendet,
So mag zum höchsten Gut, das nie uns blendet,
Sich in beglücktern Stand das Herz erheben.

Gleich einer Wiese ist dies Erdenleben,
Die unter Blumen uns die Schlange sendet,
Und wo sie Reize üppiger verschwendet,
Eilt mehr das Leben in Gefahr zu schweben.

Drum folge, hätte jemals noch gepflogen
Dein Herz des Friedens vor den letzten Tagen,
Der kleinern Zahl und nicht des Volkes Wogen! —

Du weisest, Bruder, kannst du wohl mir sagen,
Den Pfad, auf dem du oftmals dich betrogen,
Der Welt, und mehr als je davon verschlagen.

79.

Das Fenster dort, wo mich die Sonne blendet,
Die eine, und um Mittag strahlt die zweite;
Und jenes, welchem, nach des Nordens Seite,
Der kurze Tag die rauhen Lüfte sendet;

Der Stein, ihr Sitz, wenn spät der Tag sich endet,
Daß Einsamkeit sie und Betrachtung leite;
Und jeder Ort, wo nur der Schatten schreite
Von ihrer Schönheit, hin ihr Fuß sich wendet;

Der Pfad, der mich verführte, sie zu lieben,
Der neue Lenz, der mich von Jahr zu Jahre
Erinnert an den Tag der ersten Leiden;

Ihr Antlitz und ihr Wort, das ich bewahre,
Und das mir in die Seele ist geschrieben:
Sie machen, daß mein Auge Thränen weiden.

80.

Ach, wir dem Tod die kummervoll Geweihten,
Der keinem Sterblichen noch je vergeben,
Wie bald wird uns Vergänglichkeit im Leben,
Und die Verheißung auf wie kurze Zeiten!

Um kargen Lohn seh' ich mich lange streiten,
Und schon im Herzen fühl' ich letztes Beben,
Doch kann ich nicht der Liebe widerstreben,
Gefesselt von der Augen Süßigkeiten.

Es rauben Tage, Augenblicke, Stunden
Im Flug die Jahre, während ich erfahre
Nicht Täuschung, sondern Zauber, die mich binden.

Vernunft und Liebe kämpften vierzehn Jahre;
Doch hat das Gute dereinst überwunden,
Wenn Seelen je vom Guten hier empfinden.

81.

Als Cäsar sah, wie mit des ehrenreichen
Pompejus Haupt ihn der Verrath bedachte,
Schien bis zu Thränen er der Aufgebrachte,
Indem er barg der innern Freude Zeichen.

Und während unter so gewalt'gen Streichen
Bestürzung in der Weltherrschaft erwachte,
Sah Hannibal dem Unheil zu und lachte,
Um seine bittre Feindschaft auszugleichen;

Und unter schlimmen oder guten Zügen,
Im Einverständniß mit den Gegentheilen,
Sucht eine jede Leidenschaft zu trügen:

Drum lache oder sing' ich wohl zuweilen,
Weil andre Mittel sich für mich nicht fügen,
Die mich von meinen Schmerzensthränen heilen.

82.

An Stephan Colonna.

Zu siegen hatte Hannibal verstanden,
Doch nicht zu nutzen seines Sieges Blüthen:
Darum, o Feldherr, magst auch du dich hüten,
Daß nicht dein Kriegesglück dir geh' abhanden!

Sie, die im Mai so blut'gen Ausgang fanden
Durch deine Krieger, die Orsini, wüthen;
Du siehst auf Rache wiederum sie brüten,
An uns zu sühnen die erlittnen Schanden.

Drum lege nicht, bevor von ihrem Falle
Sie auferstehn, von dir des Ruhmes Waffen,
Vielmehr gebrauche sie zu dem Behufe,

Den deines Glückes Laufbahn dir geschaffen:
Damit nach deinem Tode noch erschalle
Jahrtausende die Welt von deinem Rufe.

83.

An Pandolfo Malatesta, Signor di Rimini.

Die Tugend, die du zeigtest schon als Knabe,
Als dich begann die Liebe zu bekriegen,
Hat jetzt sich offenbart in deinen Siegen,
Und meine Hoffnung trug ich nicht zu Grabe.

Drum fühl' ich den Beruf der Dichtergabe,
Daß deines Namens Ehren durch mich stiegen,
Denn keine Kunst ist wie das Wort gediegen,
Daß wahren Ruhm davon ein Leben habe.

Und glaubst du, daß Marcell und die Scipionen,
Daß Cäsar je vermochten zu erwerben
Durch Erz und Marmor ihres Ruhmes Kronen?

Pandolphus, diese Ehrensäulen sterben;
Die Dichtkunst nur vermag, daß nach Aeonen
Unsterblichkeit des Namens wir noch erben.

Canzone 11.

Ich will nicht singen mehr, wie ich gesungen,
Denn nichts errungen haben meine Klagen;
Ich will entsagen Freuden, die nur schmerzen.
Fand ich, wie sehr ich seufzte, Linderungen?
Schon Schnee auf jungen Locken muß ich tragen;
Die Sonne seh' ich tagen mir im Herzen.
Wohl unter edlen Scherzen mag ich weilen
Und gern sie theilen mit den holden Frauen,
Die, Stolz auf ihren Brauen, doch nicht eilen
Zu Spott und Hochmuthspfeilen.
Das Schwert sei fern, soll Liebe Hütten bauen.
Wer da verirrt zu schauen, kehre wieder;
Wer da kein Dach hat, schlummre in dem Thale,
Wer keine goldne Schale,
Erfrische mit dem Glase seine Glieder.

Schutz wollt' ich nieder von Sankt Peter flehn, —
Jetzt nicht mehr! — Mögt verstehn ihr meine Worte! —
Auf steilem Orte hielt ich mich nicht länger,
Ich bin dawider nun; ihr seht mich gehn.
Soll ich den Sturz sehn zu des Todes Pforte?
Den Wald erkor zum Horte sich der Sänger,
Schutz hat vor dem Bedränger er gefunden;
Und dort bekunden Klippen nicht die Wellen;

Nicht sieht man Schlingen stellen. — Ach der Wunden,
Daß, schmachvoll überwunden,
Der Tugend sich der Hochmuth soll gesellen! —
Dort im zu schnellen Eifer buhlt die Liebe;
Ein Andrer flieht und zittert vor der Stolzen;
Der ist am Eis geschmolzen;
Der fleht nur stets, daß fern sein Tod nicht bliebe.

Das Sprüchwort: „Liebe, wer dich liebt!“ — galt immer,
Jetzt glaub' ich daran nimmer. Sei's vergessen!
Stets wird Erfahrung dessen mich bedrohen.
Der Freundschaft Triebe täuscht der Demuth Schimmer,
Nicht ächt ist jeder Flimmer. Mir indessen
Scheint's recht, sich zu vermessen nicht am Hohen.
Ein Dach in frohen Thälern soll mich laben;
Unmäß'ge Wünsche haben Tod geboren,
Auch mich, den Thoren, hätten sie begraben.
Den Rest von meinen Gaben
Wird nicht verschmähn, den ich zum Hort erkoren.
Du bist mir nicht verloren, Herr der Sterne,
Der Frommen, du gewährst des Haines Schatten
Und sie auf grüne Matten
Zu ihrer Heerde führst mit Liebe gerne.

Daß man mich fassen lerne, glückt nicht Vielen:
Wie manche Angeln fielen und nichts fingen,
An allzu spröden Dingen bricht die Spitze.
Gesetze seien ferne, daß sie spielen.
Um Wahrheit zu erzielen, muß man ringen.
Die allzu hoch sich schwingen, treffen Blitze.
Was ich in mir besitze, giebt mir Frieden.
Drum sei mir Heil beschieden, daß den Banden

Die Seele widerstanden hat hienieden;
Daß mich die Ketten mieden,
Und endlich meine Seufzer überwanden!
Mehr härmt, daß ich abhanden, sich die Eine,
Und ihre Klagen trösten mich beim Scheiden.
Doch Dank, daß ich von Leiden,
Wenn von der Liebe auch nicht frei erscheine.

Ihr Wort, das engelreine, klingt in Lüften,
Daß nicht in ihren Grüften Sorgen lauern.
Dies stille Schauern mit des Lichtes Grüßen,
Beim Abendscheine voll Violendüften;
Das Wild aus Klüften an des Hauses Mauern;
Mein süßes Trauern und mein sanftes Büßen;
Zwei Quellen, welche süßen Thau verbreiten,
Die stets bereiten, wenn sie sollen rinnen;
Der Liebe Sinnen, Eifersucht zu Zeiten;
Der Augen Lieblichkeiten,
Die sanft mich führen, Hoffnung zu gewinnen,
Und daß hier drinnen Qual ein Ende mache:
O stilles Glück, und was noch folgen werde,
Sei's Frieden, sei's Beschwerde,
Verlaßt mich nicht, weicht nie von meinem Dache!

Ich wein' und lache, denk' ich der Gefahren;
Mich labt, was ich gewahren kann auf's Neue,
Der ich am Jetzt mich freue, mehr erwarte.
Ich schweig' und wache, hoffend von den Jahren;
Und Ihr bewahren werd' ich meine Treue!
Ich preise sie, die Scheue, allzu Harte;
Daß ferner nicht entarte dieses Feuer,
War sie mein Steuer. Daß mit seinem Hohne

Das Volk mich schone, war ich nicht geheuer.
Ein Mensch bin ich, ein neuer,
Nicht glaubt' ich, daß mir Muth so innewohne!
Nicht ließ sie ohne allen Trost mich bluten,
Der mehr mein Herz noch als mein Lied ergeben,
Und die, mein Tod, mein Leben,
Im Augenblick mich macht zu Eis und Gluten.

Madrigal 8.

Auf leisem Fittig war herabgekommen
Ein Engel zu dem blühenden Gestade,
Wo ich in Einsamkeit gewöhnlich schweife;
Als er allein mich hatte wahrgenommen,
Wie ich mich nahete auf grünem Pfade,
Wob er im Gras aus Seide eine Schleife:
Da saß ich fest, nicht gegen mein Verlangen,
So schöne Augen hielten mich gefangen!

84.

Weh mir! Wo soll ich Rettung für mich finden,
Mit dieser Liebe in so langem Kriege,
Der ich der Leiden Uebermaß erliege
Und seh' auf ewig meinen Frieden schwinden?

Wie kann ich fliehn, wenn mich die Augen binden,
Die ich bei Tag und Nacht im Herzen wiege,
Die mehr noch jetzt, als bei dem ersten Siege,
Schon funfzehn Jahre sind's, mich überwinden?

Und ihre Bilder sind so überschwänglich,
Daß, wohin meine Schritte sich versteigen,
Ich sie zu sehen und zu haschen glaube.

Der Name Laura lebt in allen Zweigen,
Wo immerhin die Liebe mich verfänglich
Durch Wälder führen mag, versteckt im Laube.

85.

An Sennuccio.

Die Heimath Laura's.

(85—88.)

Du glücklichste von allen Erdenfluren,
Wo Amor sah die Spur von ihren Tritten
Und gönnte ihre Augen meinem Bitten,
Bei denen sich der Himmel malt azuren!

In mir bewahren werd' ich deine Spuren; —
Ein dauernd Bild, aus Diamant geschnitten,
Es hätte eher von der Zeit gelitten,
Als die Erinnrung, welche wir uns schwuren.

Und wenn ich wieder dich und wieder sehe,
Ich komm' und suche, ob noch Male blieben
In jenem holden Kreis von ihren Füßen.

Doch wenn sein männlich Herz noch weiß zu lieben,
Und du Sennuccio siehst, alsdann erflehe
Ein Thränchen, einen Seufzer, von dem Süßen.

86.

Ach, wie unzählig oft, bei Nacht und Tage,
Erweckt Erinnrung, die ich hier empfinde,
Der schönen Augen Bild in mir geschwinde,
Wonach ich ein unsterblich Sehnen trage!

Dann wird mir wohl, und daß ich's endlich sage:
Zu welchen Stunden ich es in mir finde,
Es strahlt in meiner Seele so gelinde,
Daß ich zufrieden nach nichts Anderm frage.

Die Lieblichkeit, die ihr vom Antlitz lächelt,
Und das Gespräch aus ihrem klugen Munde,
Als ob der Himmel sich dabei verschöne,

— Daraus mir Paradieseswonne fächelt —
Uebt solche Heilkraft, scheint's, auf meine Wunde,
Daß hier allein ich nur mein Herz versöhne.

87.

Im Herzen folgend meiner Sehnsucht Wehe,
Betret' ich die mir wohl bekannten Auen,
Mit Vorsicht, als sei ringsum nicht zu trauen,
Und waffne mich, als ob zum Kampf ich gehe:

Als plötzlich ich vor einem Schatten stehe,
Den mich die Sonne läßt am Boden schauen:
Der Schatten war's der lieblichsten der Frauen,
Die da verdient, daß sie der Himmel sehe.

Ich sprach: Mein Herz, was macht dich so beklommen? —
Doch kaum, daß mir die Worte noch entschwanden,
Als ihre Blicke mir zuvorgekommen;

Und, wie wenn Blitz und Donner sich verbanden,
Ich ihres Mundes süßen Gruß vernommen,
Und ihre schönen Augen vor mir standen.

88.

Ich saß allein, in Schmerz mich zu versenken,
Da nahte sie, in ihrem Blick mein Leiden,
Worauf mit blasser Stirne und bescheiden
Ich mich erhob, ihr meinen Gruß zu schenken.

Sie überraschte mich in meinem Denken
Mit solcher Freundlichkeit, die zu beneiden:
Daß, könnte Jupiter daran sich weiden,
Sein Zorn, sein Blitz sich ließe davon lenken.

Ich war erschreckt. Sie sprach noch und enteilte; —
Doch ihre Worte konnt' ich nicht ertragen,
Noch ihrer schönen Augen sanften Schimmer.

Nun ist mein Herz voll seligem Behagen,
Denk' ich des Grußes, den sie mir ertheilte,
Daß mehr kein Schmerz mich quält und quälte nimmer.

89.

An Sennuccio.

(89—90.)

Mein Freund, du sollst jetzt, wie ich lebe, lesen:
Ich liebe und ich schmachte noch wie immer,
Und meine Laura läßt mich von sich nimmer,
Und anders bin ich nicht, als ich gewesen,

Bald ist sie stolz, sodann von Stolz genesen;
Bald mild, bald hart, bald wieder gut, bald schlimmer;
Bald liebenswürdig und im Rosenschimmer,
Und bald ist Güte, Zorn und Trotz ihr Wesen.

Bald liebt sie den Gesang und setzt sich nieder;
Bald springt sie auf und flüchtet, steht dann stille,
Und sie durchbohrt mich dann mit ihrem Blicke;

Sie spricht, sie lächelt, und sie schmollt dann wieder:
So wird mir mitgespielt von ihrer Grille,
In die ich leider Tag und Nacht mich schicke.

90.

Hier, wo mein Herz, Freund, ohne dich sich theilet, —
O, wär' es ganz, und wärest du zufrieden! —
Bin ich von Stürmen und von Kampf geschieden,
Die plötzlich haben unsre Zeit ereilet.

Hier, wo unangefochten es sich weilet,
Sei dir gesagt, wie mich die Furcht gemieden,
Und wie mein Feuer mich nicht läßt hienieden,
Geschweige je in meinem Herzen heilet.

Gelangt zur Stätte, wo die Liebe thronet,
Hier, wo der süße Lorbeer ward geboren,
Der Wetter zähmt und Blitze lehrt verachten:

Hat wiederum mein Herz, in dem sie wohnet,
Entflammt die Liebe und die Furcht beschworen, —
Wie wird bei ihren Augen erst es schmachten!

91.

An Colonna.

(Der Dichter wendet sich von Avignon nach Vaucluse.)

Dem schnöden Babel, wo die Zucht begraben,
Wo alles Gute stirbt, dem Sitz der Tücken,
Dem Quell der Schmerzen, wandte ich den Rücken,
Um noch mein Leben nicht verwirkt zu haben.

Hier bin ich frei, hier spendet ihre Gaben
Die Liebe mir, hier kann ich Blumen pflücken,
An bessrer Zukunft mich im Geist beglücken
Und mein Gemüth mit diesem Troste laben.

Nicht kümmern mich die Welt und die Geschicke,
Hier bin ich sorglos, fern von dem Gemeinen;
Nicht schmelz' ich in und außer mir vor Hitze.

Nur zwei Geliebte suchen meine Blicke:
Ich wünsche mir versöhnt das Herz der Einen,
Und daß den Andern ich gesund besitze.

92.

Ich schaute in der Mitte sie von zweien
Geliebten, von Apoll und mir umgeben;
Mit ihr war der, dem Sterbliche erbeben,
Von dessen Macht sich Götter nicht befreien.

Als sie des schönern Freundes Schmeicheleien
Gewahrte, konnte sie nicht widerstreben,
Mich freundlich anzusehn; — möcht' ich's erleben,
Daß stets so hold mir ihre Augen seien!

Die Eifersucht, die Anfangs in dem Herzen
Mein stolzer Nebenbuhler mir erweckte,
War plötzlich einer Freudigkeit gewichen;

Indeß ein Wölkchen sein Gesicht bedeckte,
Daß weinerlich es aussah und voll Schmerzen,
Weil vor dem meinem war sein Sieg erblichen.

93.

Der Wonne voll, die aus der Holden Nähe
So unaussprechlich meine Augen tranken,
An jenem Tage, wo sie gerne sanken,
Damit ich nie mehr mindre Schönheit sähe:

Verließ ich sie, nach der ich einzig spähe,
Und richte so auf sie nur die Gedanken,
Daß nichts ich seh' und außer ihren Schranken
Von Alters Alles hasse und verschmähe.

Nach einem Thal, umgränzt von allen Orten,
Nach meiner müden Seufzer Ruhestelle,
Kam ich allein mit Amorn ernst und säumend.

Nicht Frauen find' ich, sondern Fels und Quelle
Und die Erinnrung jenes Tages dorten,
Von ihr im Geiste überall nur träumend.

94.

In dem Thal Vaucluse.

Wenn jene Felsen, die dies Thal umschließen,
Von denen ihm der Name ward gegeben,
Ihr Antlitz würden gegen Rom erheben,
Und gegen Babel mit den Schultern stießen:

Es würden leichter meine Seufzer fließen
Dorthin, wo meine Hoffnung ist, mein Leben;
Jetzt irren sie, doch alle endlich streben
Zu ihrem Ziel, von dem sie niemals ließen.

Und ernten dort so freundliches Willkommen,
Daß keiner wiederkehrt, wie ich es sehe,
So sehr behagen sie sich bei der Süßen.

Doch meine Augen trifft ein andres Wehe,
Weil mir der Sehnsucht Aussicht ist benommen,
Und müd' entgelten muß ich's mit den Füßen.

95.

Ich seufze schon, seit sechszehn Jahr verrinnen,
Und steh' auf meines Lebens letztem Gange,
Wiewohl ich darum Täuschung noch empfange,
Als ob jetzt meine Leiden erst beginnen.

Schmerz ist mir süß, und Schaden mir Gewinnen,
Das Leben Pein, von dem ich doch verlange,
Daß es dem Schicksal trotze, und ich bange,
Daß ehr die schönen Augen gehn von hinnen.

Dort möcht' ich sein, schon müde hier der Klagen;
Erstreben möcht' ich mehr und nicht erstreben,
Vermag nicht mehr, und thu' was möglich immer.

Der alten Sehnsucht neue Thränen sagen,
Derselbe bin ich, der ich war im Leben,
Und anders trotz der tausend Schläge nimmer.

Canzone 12.

An die Göttinnen des Ruhmes und der Tugend.

Ein Weib, viel schöner als die Pracht der Sonne,
Und glänzender, — wie sie, so unvergänglich,
An Schönheit überschwänglich,
Sie hatte mich als Jüngling schon erworben;
Sie war beständig meiner Sehnsucht Wonne,
In Geist und Wort und That für sie empfänglich;
War sie auch unzugänglich
Der Welt, die für die Hohe schien gestorben.
Ich dank' es ihr, daß nicht mein Ruf verdorben,
Seitdem ihr Blick mich zu den Ihren zählte.
Seit mich ihr Herz erwählte,
Fühlt ich den Durst nach Thaten trotz Beschwerden;
Und wenn einst meine Sehnsucht ist im Hafen,
Leb' ich durch sie auf Erden,
Und sollt' ich lange schon im Tode schlafen.

Begeistert von der Jugend schönem Traume,
Wies mir den Pfad die Göttin viele Jahre,
Und wie ich jetzt gewahre,
Erst mich zu prüfen in der Seele Tiefen:
Blos daß von ihrem Schatten, von dem Saume
Des Kleides, nicht ihr Antlitz ich erfahre;
Ich hielt sie für die Wahre,
Daß meine Tage froh genug verliefen,
Die oft sich mir noch in's Gedächtniß riefen.

Seitdem sie später mehr sich mir enthüllte,
Und ganz mein Herz erfüllte
Mit jenem Glanze, der mir war verborgen,
Da ward ein banger Zweifel mir geboren,
Der mich noch quält mit Sorgen,
Bis ihre Arme endlich mich erkoren.

Doch Angst und Zweifel war nicht zu ersticken,
Da ich mich sah zu ihren Füßen schweben
Und immer kühner heben
Zu ihren Augen meiner Brust Verlangen.
Sie sprach, entschleiert jetzt vor meinen Blicken:
O Freund, jetzt siehest du, wie schön mein Leben,
Und willst, dir soll ich geben,
Was deinem Alter ziemet zu empfangen! —
Ich sprach: O Göttin, Jahre sind vergangen
Seit meiner Liebe, die nicht mehr zu stillen:
So daß ich dir zu Willen
Zu jedem Thun und Lassen mich verpflichte! —
Drauf sprach sie mit so wunderbaren Klängen
Und einem Angesichte,
Daß Angst und Hoffnung stets mein Herz bedrängen:

Wer hätte freudig stets nicht zugehöret,
Wenn ihm von meinem Namen ward gesprochen,
Und fühlte dann nicht pochen
Sein Herz, wie von Begeisterung durchdrungen?
Bis meine Feindin, die das Gute störet,
Ihn lockt — die Kraft der Tugend wird gebrochen, —
Und mit den süßern Jochen
Des Müßigganges Herrschaft ihn bezwungen.
Doch deiner Liebe Ruf ist mir erklungen,
Die dir aus jugendlichem Herzen stammte,

Die wahrhaft dich entflammte
Und würdig des Berufs zu edlen Kränzen.
Ja, meiner seltnen Freunde bist du Einer;
Sieh dort die Göttin glänzen;
Was du begehrst, gewährt ihr Glück noch reiner!

Ich fragte: Was kann mehr als du beglücken? —
Als sie mich bat, die Augen aufzuschlagen:
Da sah ich vor mir tagen
Ein göttlich Weib, wie Wenige gesehen,
Und neue Glut begann mich zu durchzücken;
Ich stand beschämt, den Anblick kaum zu wagen.
Da hört' ich jene sagen
Voll Scherz: Ich kenne jetzt dein Mißverstehen;
Denn wie die andern Sterne schnell vergehen,
Wenn sich die Sonne zeigt im Strahlenkranze,
So muß vor deren Glanze
Verschwinden meiner Schönheit Augenweide.
Doch lass' ich drum dich nicht von meiner Seite;
Geschwister sind wir beide,
Die Erstgeborne sie, und ich die Zweite.

Die Schüchternheit verschwand, von der beklommen
Mein Herz in tiefem Schweigen lag begraben,
Sich nur an ihr zu laben,
Die ihres Anblicks Wonne mir gespendet.
Ich sprach: O, wenn es wahr, was ich vernommen,
Mag Dank der Himmel und die Stunde haben,
Die mich der Erde gaben!
Dank sei der Zeit, die ich auf euch verwendet! —
Und wenn ich je von Irrthum war geblendet,
So schmerzt mich mehr, als man es glaubt, die Wunde.
Doch wenn an euerm Munde

Ich ferner lauschen darf, so stillt dies Feuer! —
Sie sprach so ernst, und, ach! ihr Blick, der schöne,
Er blieb mir ewig theuer
Und drang mir in das Herz wie ihre Töne.

Wie unserm ew'gen Vater es gefallen,
Ward beiden uns Unsterblichkeit beschieden;
Was frommt es euch hienieden,
Zu blind, als daß ihr säht der Wahrheit Pforte!
Wir waren, jung und schön, geliebt von Allen;
Die Zeit ist hin, man will uns Fesseln schmieden.
Die flüchtet zu dem Frieden
Der bessern Heimath schon von diesem Orte, —
Ich ohne sie bin Schatten. Dies die Worte,
Die zu beherz'gen ich dir flüchtig sandte! —
Sie sprach, als sie sich wandte:
O, fürchte nicht, ich würde von dir weichen! —
Als einen Lorbeer sie zum Kranze pflückte,
Den, mir zu überreichen,
Sie mit der Hand um meine Schläfe drückte.

Canzone, wem dein Sinn zu dunkel scheine,
Dem sage: Keine Sorge hab' ich weiter;
Bald naht sich mein Begleiter,
Und wird die Wahrheit selber offenbaren.
Ich kam zur Auferweckung blos von Andern,
Wenn wir getäuscht nicht waren,
Als er mich sandte, in die Welt zu wandern.

96.

An Antonio da Ferrara,

bei einer vermeintlichen Nachricht vom Tode des Dichters.

(1343.)

Das Lob, das deinem Klagelied gebührte,
Der Schmerz, den dein Gesang für mich empfunden,
Sie haben solchen Dank bei mir gefunden,
Daß meine Hand sogleich die Feder führte:

Um dir zu zeigen, daß ich noch nicht spürte
Des Unvermeidlichen schon letzte Wunden,
Der aller Welt harrt und auch meiner Stunden,
Und arglos seine Schwelle nur berührte.

Dort kehrt' ich um, nachdem man mich beschieden,
Daß noch das letzte Ziel nicht sei gekommen
Für meine Lebenswanderung hienieden.

Auch hab' ich Tag und Stunde nicht vernommen;
Drum stelle sich dein trauernd Herz zufrieden,
Und suche den, dem solche Ehren frommen.

Madrigal 9.

Jetzt siehst du, Amor, wie die junge Wilde
Dein Reich verschmäht und meiner Pein nicht achtet,
Und zwischen Feinden sicher sich betrachtet.
Ein lockig Weib, hüpft sie auf dem Gefilde
Durch Gras und Blumen, und du führst der Stolzen,
Der Harten gegenüber deinen Bolzen.
Ich bin gefangen; doch wenn je geschmolzen
Dein Herz ein Mitleid, und noch straff dein Bogen,
Sei unsre Rache jetzt an ihr vollzogen!

97.

Der Himmel wechselte schon siebzehn Jahre,
Seit ich dies Feuer niemals überwunden,
Doch ist's, wenn ich mein Schicksal recht empfunden,
Als ob ein Frost durch meine Flammen fahre.

Das Sprüchwort sagt: Man ändert eh'r die Haare,
Als die Gewohnheit, — minder nicht bekunden
Wir Leidenschaft, obgleich die Kraft entschwunden;
So sehr im Kampfe ist mit uns das Wahre.

Weh mir, und meine Lenze sind verronnen,
Und noch vergebens harr' ich unter Qualen;
Wann bin ich endlich nun an ihrem Ziele?

Erleb' ich's je, daß meinen Augen strahlen
Des hold erweichten Blickes milde Sonnen,
Wie ich es möchte, daß es ihr gefiele?

98.

Das Herz der Geliebten verräth sich, als sie von der Trennung hört.

Wie sich so hold entfärbten ihre Wangen,
Von einem süßen Lächeln überflogen,
Fühlt' ich im Herzen so mich hingezogen,
Daß halb davon mein Antlitz war befangen.

Da dacht' ich mir das selige Verlangen,
Womit die Himmlischen sich sind gewogen:
So sprach ihr Auge, was ihr Herz gepflogen,
Und Niemand sah's, — mir war es nicht entgangen.

Was jemals noch ein liebend Weib gespendet
An holder Zärtlichkeit und süßem Neigen,
Würd' ich Verachtung dem zur Seite nennen;

Den schönen Blick der Erde zugewendet,
Erschien es mir, als sagte sie mit Schweigen:
Wer will von meinem treuen Freund mich trennen?

99.

Geschick und Liebe, und der nie zufrieden,
Mein Sinn, der stets nach dem Vergangnen trachtet,
Betrüben so mich, daß ich werth geachtet
Des Neides oft, die schon dies Leben mieden.

Geschick hat jeden Trost von mir geschieden,
Und in der Liebe ist mein Herz verschmachtet.
So zürnt und klagt mein Sinn; von Weh umnachtet,
Leb' ich in stetem Kampf mit mir hienieden.

Die Rückkehr schöner Tage ist verbittert,
Und mehr nur will die Zukunft mich bekümmern;
Zur Hälfte schwanden meine Lebenszeiten.

Ach! nicht von Demant, nein! wie Glas zersplittert,
Seh' ich die Hoffnung in der Hand zertrümmern,
Und all' mein Denken theilt sich nach zwei Seiten.

Canzone 13.

Könnt' ich mit Worten nennen,
Was meine Seele leidet,
Wenn Sehnsucht und Gedanken sie bewegen:
Wohl würde die auch brennen,
Die mich erglüht und meidet,
Und Liebe würde, wo sie schläft, sich regen;
Auf so verlass'nen Wegen
Macht' ich die müde Reise
Durch Berg und Thale nimmer;
Ich weinte dann nicht immer,
Wenn sie nur fühlte, die da gleicht dem Eise,
Und dennoch mir so theuer,
Daß jeder Puls mir Feuer.

Doch wurden meine Kräfte
Der Liebe schon zum Raube,
Daß ich in rauhen Tönen nur mich mühe;
Allein die edlen Säfte
Zeigt immer nicht am Laube
Ein Baum, noch auch am Bast, und wie er blühe:
O, läse, wie ich glühe,
Und was ich tief verschließe,
Mit ihrem Blick die Liebe! —
Wenn nun im Schmerzenstriebe
Von Klagen ich und Thränen überfließe,

So würde mir es schaden,
Und Unbill auf sie laden.

Geliebte, süße Lieder,
Die ihr mir Balsam reichtet,
Den ersten gegen meiner Liebe Wunden:
Wann endlich kehrt ihr wieder,
Daß ihr mein Herz erweichtet
Und ließet mich an euch, wie sonst, gesunden?
Denn, ach! zu allen Stunden
Möcht' ich ihr Auge malen
Und möchte von ihr sprechen;
Laßt mich dies Schweigen brechen,
Besänftigt endlich meiner Sehnsucht Qualen!
Ach, so muß ich entsagen
Dem süßen Trost der Klagen!

Ich trachte, gleich dem Kinde,
Dem Schweigen eine Strafe,
Und das gern möchte seine Wünsche lallen:
Wie ich die Worte finde,
Die, eh' ich noch entschlafe,
Nicht ungehört an ihrem Ohr verhallen.
Doch fände sie Gefallen
Nur an dem eignen Bilde
Und bliebe kalt für Alles:
So freut euch meines Schalles
Und tragt ihn immer weiter, ihr Gefilde,
Daß ihr es sagt an Jeden,
Wie ihr mir wart ein Eden!

Beglückte Erdenfluren,
Die einst ihr Fuß betreten,

Wie reizender die Welt ihn nie besessen:
Gönnt mir, auf euern Spuren
Im Geist sie anzubeten,
Und laßt mich meines Schicksals hier vergessen!
Könnt ich an's Herz euch pressen,
Wo über Gras und Veilchen
Die Zauberische schwebte:
Damit ich es erlebte,
Zu stillen meine Thränen hier ein Weilchen!
Doch hilft sich nach Bestreben
Dies unstätt, wirre Leben.

Wohin es blickt, begegnet
Mein Auge ihrem Glanze,
Der niederströmt vom heitern Himmelsbogen;
Die Blume sei gesegnet,
Und werth mir jede Pflanze,
Die ich mir pflücke, weil sie hier gezogen!
Hier, zwischen Flur und Wogen,
Ersah des Grases Decke
Sie sich zum weichen Pfühle —
Erinnrung, die ich fühle,
Halt ein, daß ich nicht tiefre Wunden wecke! —
Heil ihr, die so entzückte,
Wie ist sie die Beglückte!

Wie bist du doch so rauh, o meine Arme!
Du scheinst es einzuräumen:
Bleib' unter diesen Bäumen!

Canzone 14.

An das Thal von Vaucluse.

Du kühle, lautre Quelle,
Wo ihre zarten Glieder
Im Bade netzt die schönste aller Frauen;
Du Zweig, wo noch die Stelle —
Mit Seufzen denk' ich's wieder —
Der lieblich ruhenden Gestalt zu schauen;
Ihr Thäler und ihr Auen,
Wo ihr Gewand bedeckte
Das Moos, die Blumendüfte;
Aetherisch heil'ge Lüfte,
Wo Liebe holden Blicks mein Herz erweckte:
Vernehmt ihn aller Orten,
Den letzten Wunsch in meinen Klageworten!

Wenn einmal mein Verhängniß,
Und wenn der Himmel billigt,
Daß thränenvollen Blicks ich liebend sterbe:
Sei freundlich sein Begängniß
Dem Leib bei euch bewilligt,
Und frei kehr' heim der Geist nach seinem Erbe.
Der Tod wird minder herbe,
Nah' ich dem letzten Ziele
Mit diesem schönen Hoffen;
Kein Ort ist dann noch offen,
Der mir als Schlummerstätte mehr gefiele,

Kein Grab in beſſrer Erde,
Nach dieſes Lebens Arbeit und Beſchwerde.

Vielleicht wird einſt noch nahen
Die Zeit, daß Sehnſucht trage
Die ſanfte Spröde, in dies Thal zu gehen;
Und dort, wo ſie mich ſahen,
An jenem heil'gen Tage,
Die Augen hold und brünſtig nach mir flehen —
O Mitleid! — und ſie ſehen
Schon meinen Staub im Grabe.
Dann wird ſie Liebe nähren,
Es träufeln ihre Zähren,
Sie ſeufzt ſo ſüß, daß dann ich Gnade habe,
Und Huld der Himmel fühlet,
Wenn das Gewand ihr heißes Auge kühlet. —

Auf ihren Schooß vertheilte, —
Süß im Gedächtniß lebend, —
Ein Blüthenregen ſich vom holden Baume;
Und voller Demuth weilte,
In ſolchem Glanze ſchwebend,
Sie in des lieblichen Gewölkes Raume.
Manch Blümchen blieb am Saume,
Am blonden Haare hangen;
Dies ſchien wie Gold zu glänzen,
Um das ſich Perlen kränzen; —
Und manches ward von Gras und Flut empfangen;
Dort ließ in freier Koſung
Ihr Kreiſeln, als ſei Liebe hier die Loſung.

Und konnt' ich anders handeln,
Als göttlich ſie nur nennen,

Wenn ich in solchen Anblick war versunken?
Ließ Irdisches ihr Wandeln
Und ihr Gespräch erkennen?
Und trug ihr Auge nicht der Gottheit Funken?
Daß ich, von Zauber trunken,
Die Welt um mich verloren,
Und seufzend dann mich fragte:
Wo und seit wann mir's tagte?
Und ob ein Gott ich oder Mensch geboren?
Seitdem scheint mir hienieden
Dies Thal so schön; — wo fänd' ich anders Frieden?

Wärst du geschmückt, Canzone, wie du's wünschest,
Du könntest muthig steigen
Aus dem Gebüsch, und vor der Welt dich zeigen.

Canzone 15.

Daß ich in Klageliedern mich ergehe,
Die niemals sich von meiner Seite wenden,
Fühl' ich auf Amor's Wunsch mich angetrieben:
Wie fang' ich an? — und, ach! wie soll ich enden? —
Der mit mir spricht von meinem Herzenswehe,
Verwirrt mich, und ein Räthsel ist mein Lieben.
Doch brauch' ich nur, was seine Hand geschrieben
Mir in das Herz, — und oft erkenn' ich's wieder, —
Die eignen Worte meiner Qual zu lesen.
So sei's! — Laßt mich genesen
Von meinem Schmerz, ich folge euch, ihr Lieder!
Vor tausend andern Wesen
Verkünd' ich denn, die ich als reizend kenne,
Daß ich für sie nur, für ihr Auge brenne.

Seitdem, was meine Augen Liebstes sahen,
Mir in der weiten Ferne ward genommen
Von meinen unerbittlichen Geschicken,
Kann mir sonst Nichts als die Erinnrung frommen:
Drum, wenn den holden Lenz ich sehe nahen,
Und wie die Erde seine Blumen sticken,
Dann glaub ich sie in ihrem Lenz zu blicken,
Die jetzt zum Weibe ward, die Jugendliche;
Und wenn schon mächtiger der Sonne Strahlen,
Dann scheint mir, daß in Qualen
Und Feuer ich der Liebe sie vergliche;

Doch wenn schon sanfter malen
Sich ihre Strahlen in der Abendröthe,
Dann, — daß der Liebe sie das Schönste böte.

Seh ich das Laub, seh ich die Veilchen blühen,
Wenn milde Sterne auf uns niederschauen,
Und Wärme schmilzt des Reifes Silberschimmer:
Denk' ich des Kleids, des grünen, veilchenblauen,
Als ich, für sie in Liebe zu erglühen,
Zuerst sie sah und sie noch sehe immer;
Das reizende Gewand vergess' ich nimmer,
In das sich hüllten ihre jungen Glieder,
Und das die edle Seele jetzt bewohnet,
So daß sich's kaum noch lohnet,
Wo anders hin zu sehn als dort nur wieder;
Und wie sie früh gethronet
In solcher Herrlichkeit und so bescheiden,
Die Quelle und die Zuflucht meiner Leiden!

So wie die Sonne hoch am Himmelsbogen
Den weichen Schnee von Hügeln weggeschmolzen:
So in Gedanken zu Ihr hingewendet,
Trifft mich von fern der Liebe Flammenbolzen
Und schmilzt, wie Schnee, mein Herz zu Thränenwogen;
Doch in der Nähe fühl' ich mich geblendet:
Seh' ich der Locken goldnen Reiz verschwendet,
Und wie den weißen Nacken sie umfächeln,
Als scheinen sie von Erden nicht zu stammen;
Fass' ich den Reiz zusammen,
Und sehe sie zu meinen Seufzern lächeln,
Wie zähmen dann die Flammen? —
Sie werden unaussprechlich in mir bleiben,
Im Sommer frisch sein, und im Winter treiben.

Die Sterne seh' ich wandeln nie am Morgen,
Nach einem Regen milder Frühlingsnächte,
Und glänzen, wenn vom Reif die Tropfen thauen:
Daß ich der schönen Augen dann nicht dächte,
In deren Schutz ich wäre gern geborgen;
So waren sie in Thränen einst zu schauen,
Wie wenn der Himmel aus dem Nebelgrauen
Sich aufklärt, und so seh' ich sie noch weinen,
Daß stets ich noch in der Erinnrung glühe,
Und bei der goldnen Frühe
Glaub' ich, daß mir ihr Auge will erscheinen,
Doch daß es nicht mehr sprühe,
Dünkt Abends mich beim Sonnenuntergange,
Wenn ohne sie die Welt so trüb und bange.

Wenn meine Augen jemals rothe Rosen
In goldnem Becher sehen neben weißen,
Die eine zarte Hand der Jungfrau pflückte:
Will das für mich der Schönen Antlitz heißen,
Die sich erwählt vor allen andern Loosen
Mit dreien Reizen das zumeist beglückte:
Die blonde Locke, die den Nacken schmückte,
Mit dem die Milch sich nicht vergleicht an Milde.
Die Wangen, die in sanfte Glut sich tauchen;
Doch wenn die Lüfte hauchen
Um goldgelb weiße Blümchen der Gefilde,
Muß ich's als Sinnbild brauchen
Des Ortes und der Zeit, als ihre Locken
In Lüften flogen, mich ins Netz zu locken.

Die Sterne hieß' es an dem Himmel zählen
Und in ein kleines Glas die Meere füllen,
Wenn ich vermöchte in des Liedes Tönen

Den Reichthum der Gedanken zu enthüllen:
Wie Sie, die sich zur Zier die Blumen wählen,
Strahlt durch sich selbst, ein Vorbild alles Schönen.
Von ihr wird nie mein Auge sich entwöhnen, —
Umsonst! — und flöh' ich auch nach allen Weiten;
Nicht Himmel, nicht die Erde steht mir offen.
Denn unheilbar getroffen,
Schwebt mir ihr Auge vor zu allen Zeiten;
Und so ist sie mein Hoffen,
Mein Sehnen und mein Fühlen und mein Denken,
Wie kann ich Liebe einer Andern schenken?

Canzone, nie erschöpfen meine Worte
Die Quelle meiner liebenden Gedanken,
Die Tag und Nacht, du weißt es, mich umschweben;
Und daß ich noch am Leben,
Ich hab' es ihnen nur allein zu danken;
Denn längst hätt' ich ergeben
Dem Tode mich, getrennt von meinem Sterne,
Doch tröstet mich mein Lied in weiter Ferne.

Canzone 16.

An Italien.

1327.

Mein Vaterland, heilt auch kein Wort das Fieber
So vieler Todeswunden,
Wie ich an deinem schönen Leib sie sehe,
So will ich meine Seufzer doch bekunden,
Wie Arno hofft und Tiber
Und Po, wo jetzt ich bang und trauernd stehe.
Allmächtiger, ich flehe,
Daß an dein holdes, theures Land dich schmiege,
Die Liebe, die dich auf die Erde brachte;
Huldreicher Herr, betrachte
Den schwachen Keim zu so grausamem Kriege,
Und öffne, lös' und biege,
O Vater, die vom Grimme
Und Stolz des Mars verschloss'nen ehrnen Brüste!
Dann gieb, daß meine Stimme,
Wer ich auch sei, für dich zum Kampf sich rüste!

O, die ihr von dem Glücke seid zu Leitern
Des schönen Lands geschaffen,
Dem ihr kein Mitleid scheinet einzuräumen,
Was sollen hier so viele fremde Waffen?
Vielleicht, daß diese heitern
Gefilde von Barbarenblute schäumen?
Euch schmeichelt eitles Träumen:
Ihr schauet falsch und wähnet recht zu schauen,
In Söldnern Lieb' und Treue zu erbeuten,

Wer mehr besitzt an Leuten,
Wird seinen Feinden sich zumeist vertrauen.
Seht jener fremden Auen
Emporgeschwollne Wogen,
Um unser schönes Land zu überschwemmen!
Wenn sie uns zugezogen
Die eignen Hände, wer wird uns sie hemmen?

Der Unsern Lage schuf Natur wohl kräftig,
Die durch der Alpen Veste
Uns vor der Deutschen Wuth in Schutz genommen;
Doch Wünschen, blind und taub für's eigne Beste,
War dann so sehr geschäftig,
Daß Aussatz der gesunde Leib bekommen.
Jetzt nistet unter frommen
Lämmlein in einer Hürde Raubgezüchte,
Den Besseren zur Unterdrückung immer;
Und für uns um so schlimmer:
Dies sind des sittenlosen Volkes Früchte,
Das so, nach dem Gerüchte,
Von Marius ward geschlachtet,
Daß nach der That Erinnrung nicht erschlaffte,
Als, dürstend und verschmachtet,
Mehr Blut als Wasser ihm der Strom verschaffte.

Vom Cäsar schweig ich, der mit ihrem Blute,
Wo unsre Schwerter galten,
Den Boden röthete durch alle Fluren;
Jetzt scheint's, als wenn auf uns, durch dunkles Walten,
Der Zorn des Himmels ruhte.
Dank euch, die so mit ihrer Macht verfuhren!
Die herrlichsten Naturen
Der Welt verwüstet eurer Zwietracht Geifer:

Welch Uebel will, welch Urtheil, welch Verhängniß
Des armen Freunds Bedrängniß,
Und flücht'ger und erschöpfter Habe Eifer,
Und Werbung fremder Streifer,
Und ihrer Blutvergießung
Und ihres Seelenkaufes Einverständniß?
Wahrhaftige Entschließung,
Verachtung nicht, noch Haß ist mein Geständniß.

Sind euch so viele Proben noch nicht Bilder
Von des Bavaren Ränken,
Der mit dem Finger droht, dem Tod zum Possen? *)
Die Schmach scheint mehr, als der Verlust zu kränken!
Doch euer Blut strömt wilder,
Je mehr ihr euern Haß auf euch ergossen.
Fragt euch, eh' ihr genossen,
Und die ihr euch die Ehre abgesprochen,
Wie kann euch ehren von den Fremden Einer?
Blut würdiger Lateiner,
Entsage diesen unheilvollen Jochen!
Der von dem Bann gebrochen,
Hohn sei des Fremden Namen! *)
Daß von der Deutschen Wuth, von rauhen Horden,
Uns Schmach und Ketten kamen,
Ist unsre Schuld, nicht von Natur geworden.

Sind dieses nicht die Fluren meiner Jugend,
Nicht meiner Wiege Auen,
Die zart gehütet meiner Kindheit Morgen?
Ist dies das Vaterland nicht voll Vertrauen,
Voll Liebe nicht und Tugend
Die Erde, wo der Eltern Staub geborgen?
Bei Gott, welch theure Sorgen,

Die oft ihr fühlen solltet im Gemüthe!
Und hätt' es euch des armen Volks gejammert;
Das hoffend sich nur klammert,
Nächst Gott, an euch! — Und wenn in euch zur Güte
Ein Funken nur erglühte:
Dann wirkt die Eintracht Wunder,
Der Ueberwinder Ungestüm zu beugen;
Denn nur bedarf es Zunder,
Italiens alte Helden zu erzeugen.

Ihr Herrscher, denkt des Ziels, zu dem ihr schreitet;
Denkt, wie die Jahre schwinden,
Und wie der Tod uns mahnt mit leisem Tritte!
Noch ist es Zeit, denkt hier euch abzufinden!
Denn nackt und unbegleitet
Naht sich der Geist dem räthselhaften Schritte.
Verbannt aus eurer Mitte
Hier unter euch den Haß und die Verachtung,
Die bösen Geister eines heitern Lebens!
Statt feindgesinnten Strebens,
Begeistre euch die That, auch die Betrachtung
Zu Werken größrer Achtung,
Die euch zu Ruhm gereichen,
Zur Zierde dem Beruf, den ihr erkoren.
So wird das Glück nicht weichen,
Und geht der Himmel nicht der Welt verloren.

Ich warne dich, Canzone,
Mit deiner Meinung schonend zu verfahren:
Denn unter Stolzen sollst du dich enthüllen;
Und die Gemüther füllen
Sich mit Gewohnheit, schlecht und wie vor Jahren:
Dem ew'gen Feind des Wahren.

Versuche Heil bei jenen
An Großmuth Seltnen, Redlichen hienieden:
„Wer schützt mich? — sprich zu denen, —
„Ich komm' und rufe: Frieden, Frieden, Frieden!“ —

Canzone 17.

Die Liebe leitet mich von Berg zu Bergen,
Und führt mich von Gedanken zu Gedanken,
Denn jede Menschenspur heißt sie mich hassen;
Wo stille Fluren einen Quell verbergen,
Mit schatt'gen Wipfeln winkt ein Thal dem Kranken,
Dort ruh' ich gern, mir selber überlassen.
Wer kann die Liebe fassen?
Bald ist sie Angst, bald Muth, bald Lust und Trauer;
Und das Gesicht, ihr treulicher Begleiter,
Wird stürmisch bald, bald heiter,
Und alles dieses nur von kurzer Dauer;
So daß man spräche, würde man mich schauen:
Der liebt und scheint sich selbst nicht recht zu trauen.

Drum ist mir wohl allein in Wald und Oede,
Wo keine Menschen meinen Kummer theilen,
Vor deren Anblick ich nur Schrecken nähre.
Bei jedem Schritt beschäftigt mich die Spröde,
An die ich denke, wie ich Scherz zuweilen
Mit meinen herben Leiden ihr gewähre;
Und, wahrlich! unlieb wäre
Mir meines bittersüßen Schicksals Trennung.
„Vielleicht, indem ich liebe, dämmern ferne
Mir meines Glückes Sterne?" —
„Vielleicht bin ich ihr werth, mir selbst Verkennung?" —

So seufz' ich vor mich hin. — O wär' es Wahrheit!" —
Und hätt' ich von dem Wie und Wann schon Klarheit!

Kaum weil' ich wo im Schatten eines Baumes,
Und gleich auf ihrer reizenden Erscheinung
Ruht meine ganze Seele mit Entzücken.
Doch büß' ich dann die Lieblichkeit des Traumes;
Und, bald enttäuscht in meiner holden Meinung,
Kann ich der Wehmuth Schmerz nicht unterdrücken.
O, möcht' es oft mir glücken,
Befriedigt in dem schönen Traum zu schweben,
Zu sehen sie, und selbst mich zu vergessen!
Wer kann die Lust ermessen,
So süßer Täuschung sich dahinzugeben?
So zaubervoll umschwebt mich ihre Nähe,
Daß ich um keinen Preis enttäuscht mich sähe!

Wer glaubt's? — Ich sah sie zu verschiednen Malen
Im dunklen Wald und auf der grünen Wiese,
Und auf der klaren Flut, als ob sie lebte;
Und so von lichtem Glanz schien sie zu strahlen,
Daß Helena, nicht reizender als Diese,
Vor ihr, der Sonne, wie ein Stern entschwebte.
Je mehr ich dann erstrebte
Die Einsamkeit der Wälder und Gestade,
Um desto schöner hatt' ich sie empfunden:
Doch wenn der Traum entschwunden,
Dann, wie versteinert, hemm' ich meine Pfade;
Ein lebend Bild, sitz' ich auf todtem Steine,
Und denke nach und schreibe dort und weine.

Wo ungehindert sich die Blicke weiden,
Hinauf nach des Gebirges höchstem Firne

Ergreift mich oft ein sehnendes Verlangen.
Von dort aus überschau' ich meine Leiden,
Und nach und nach entwölkt sich meine Stirne,
Und Thränen lindern meiner Sehnsucht Bangen.
Dort kann mein Blick umfangen
Den Luftraum, der mich von der Theuren scheidet,
Die mir so nah stets, doch am fernen Orte.
Dann hör' ich es wie Worte:
Unglücklicher, was weißt du? — Vielleicht leidet
Ein Herz um deine Trennung dort nicht minder, —
Und der Gedanke hebt die Brust gelinder.

6 Canzone, laß uns scheiden,
Bis wir uns jenseits jener Alpe sehen,
Wo reiner, schöner uns der Himmel lache!
Dort weil' ich an dem Bache,
Wo ihres Athems süße Lüfte wehen;
Dort ist mein Herz, dort fesseln süßre Bande;
Hier ist mein Schatten nur im fremden Lande.

100.

Weil mir der Weg zur Gnade ist verleidet,
Entzog dem Blick mich kummervolle Reise,
An dem sich meine Hoffnung mit dem Preise
All ihrer Treu, ich weiß nicht wie, geweidet.

Das Herz nähr' ich mit Seufzern, die man meidet;
Der Thränen Sohn, sind Thränen meine Speise;
Auch klag' ich nicht deshalb, weil solche Weise,
Mehr als man glauben mag, die Liebe kleidet.

Und einem Bilde hab' ich mich ergeben,
Das Zeuxis und Praxiteles nicht schufen,
Nein, eines größern Meisters höhres Streben. —

Welch Scythien, welch Numidien soll ich rufen,
Wenn, noch nicht voll durch mein verbanntes Leben,
Der Neid mich findet auf so fernen Stufen?

101.

O, könnt' ich singen in so süßen Tönen,
Daß sie's im kalten Herzen fühlen wollte,
Und daß in Sehnsucht sie entbrennen sollte,
Die Unbeugsame mit mir zu versöhnen!

Daß sich das Antlitz änderte der Schönen,
Ihr Auge weinte und mir nicht mehr grollte:
Wie wenn zu späte Reue Mitleid zollte,
Die Schmerzen eines Andern zu verhöhnen!

Und daß die Rosenlippe sich erschlösse
Auf weißem Schnee mit ihrem Elfenbeine,
Das den zu Marmor macht, der es bewundert!

Und Alles dies, daß es mich nicht verdrösse
Des kurzen Lebens, daß vielmehr ich meine
Glückseligkeit verdanke dem Jahrhundert!

102.

Ist's Liebe nicht, was ist es, das ich trage?
Doch ist es Liebe, Gott! was ist dies eben?
Ist's gut, warum wird Qual und Tod gegeben?
Ist's bös, warum so süß denn alle Plage?

Lieb' ich freiwillig, warum Thrän' und Klage?
Was soll das Klagen, will ich widerstreben?
O Schmerz voll Süßigkeit, o Tod voll Leben,
Was quälst du so mich, wenn ich dir entsage?

Und wenn ich nicht entsage, klag' ich sündlich. —
Bei solcher Stürme Kampf, in leichtem Kahne,
Bin ich auf hohem Meere ohne Steuer,

So schwach an Weisheit und so voll vom Wahne,
Daß ich mir selbst im Wollen unergründlich
Und Frost im Sommer bin, im Winter Feuer.

103.

Die Liebe will mich Pfeilen wie zur Scheibe,
Der Sonne wie zum Schnee, zu Wachs den Flammen,
Und wie zum Nebel mich dem Wind verdammen, —
Und kein Erbarmen, ach, bei einem Weibe! —

Ich sah dein Auge, daß, wo ich auch bleibe,
Aus seinem Pfeil mir neue Wunden stammen;
Dir dienen Flammen, Glut und Sturm zusammen,
Mir zum Verderben, dir zum Zeitvertreibe.

Dich denken tödtet, und dich sehen blendet,
Und deine Sehnsucht brennt erst unabsehlich:
Dies sind der Liebe Flammen, Glut und Bolzen.

Der Klang, die Stimme, die dein Mund mir spendet,
Sind Reize, die du weckst unwiderstehlich,
Vor deren Hauch mein Leben hingeschmolzen.

104.

Ich kämpfe nicht, und finde keinen Frieden;
Ich zag' und hoffe, ich bin Eis und walle;
Ich will zum Himmel, und bin Staub hienieden;
Ich halte Keinen und umarme Alle.

Die Fesseln binden nicht, die sich mir schmieden;
Ich möchte fort, und kann nicht aus der Falle;
Vom Leben und vom Tode gleich geschieden,
Errettet Liebe mich nicht aus dem Schwalle.

Ich sehe blind, und spreche stumm erscheinend;
Ich wünsche Tod und Rettung unablässig;
Ich liebe, während Haß ich mir erkoren.

Von Schmerzen leb' ich und ich lache weinend;
Der Tod, das Leben sind mir gleich gehässig; —
Du hast dies Schicksal mir herauf beschworen!

Canzone 18.

Was es an seltnen Sachen,
O Liebe, geben mag in fremden Reichen,
Das kann sich mir vergleichen
Mit Recht in meinem fabelhaften Stande.
Im fernen Morgenlande
Da wird ein Vogel einz'ger Art geboren,
Der sich den Tod erkoren,
Um aus der Asche wieder zu erwachen:
Siehst du's mich anders machen?
Ein Beispiel bin ich, welchem Alle weichen:
Im kühnen Fluge schwing' ich mich zur Sonne
Und schmelz' in Liebeswonne,
Um wiederum ein Dasein zu erreichen,
Verbrennend, sterbend, wie der Phönix eben,
Stets neues Leben in mir anzufachen.

Kennst du in Indien's Wogen
Den Berg, den Schiffer fliehn auf ihren Reisen?
Von Bord zieht er das Eisen
Gewaltsam an, damit das Schiff zerschelle:
So ward ich auf der Welle
Der Liebe hingetrieben zu den Erzen
Von ihrem Felsenherzen,
Daß scheiternd gegen Klippen ich geflogen,
Die aus den Fugen bogen
Mein Herz, gewohnt wie Stahl sich zu beweisen,

Das jetzt zu Trümmern ward und voll Bedrängniß.
O schmerzliches Verhängniß!
Die Stolze fesselt mich mit Zauberkreisen;
Von einem lebenden Magnetgebilde,
Wird meine milde Seele angezogen!

In Aethiopien's Oede
Da lebt ein Thier, ihm gleicht an Sanftmuth keines,
Doch ist's der schlimmsten eines,
Denn Thränen, Schmerz und Tod wohnt ihm im Blicke;*)
Drum mag vor dem Geschicke
Der Augen Jeder weislich auf sich achten,
Das Andre zu betrachten,
Nur nicht die Augen, sei er minder blöde!
Ich aber renne schnöde
In meinen Tod, wiewohl ich dabei meines
Vergangnen Leidens und des künft'gen denke;
Der ich mein Leben schenke
Um eine Seligkeit nur des Vereines
Mit ihren Augen, ihren Engelsmienen,
Worin erschienen mir die sanfte Spröde.

Im Süden fließt ein Bronnen,**)
Die Sonne hat den Namen ihm beschieden,
Bei Nacht pflegt er zu sieden,
Doch kühlen sich bei Tage seine Fluten;
Ja, während dem die Gluten
Der Sonne steigen, wird der Bronnen kälter:
Auch ich, der ein Behälter,
Ein Quell ich bin, dem Thränen nur entronnen,
Wenn meine Himmelssonnen
In Einsamkeit und Trauer mich gemieden,
Und Nacht mein Auge drückt an ihrer Stelle,

Bin dann des Feuers Quelle;
Doch kehrt die Sonne mir zurück hienieden,
Dann, fühl ich, rinnt ein Frost durch meine Glieder,
Und Kälte wieder hat mein Herz gewonnen.

Noch eine andre Sage
Will in Epirus eine Quelle kennen;
Sie macht die Fackel brennen,
Die da erlosch, und tödtet, die da brannte.*)
Ich, der ich noch nicht kannte,
Was da von Liebesflammen sei zu halten,
Ich nahte mich der Kalten,
Für die ich immer solche Sehnsucht trage —
Und brannte! — Welche Lage! —
Wo war ein Schicksal meinem gleich zu nennen?
Es hätte müssen sich ein Stein erbarmen!
Bis aus des Feuers Armen
Mich ihre strenge Tugend sollte trennen;
So will sie, daß ich brenne und mich kühle.
Der ich es fühle und darüber klage.

Es liegt in weiter Ferne
Der Sel'gen Eiland, wo zwei Quellen blinken,
Die aus der Einen trinken,
Die sterben lachend, Jene läßt genesen;**)
Dazu bin ich erlesen:
Wenn mich nicht weckten meine Klagetöne,
Ich stürbe für das Schöne
Und schlösse lächelnd meine Augen gerne. —
O Liebe, da die Sterne
Von ihrem Ruhme noch in Nacht versinken,
So laß von unsrer Quelle hier mich schweigen,**)
Die immer ist im Steigen,

Und mehr noch, wenn uns Frühlingssonnen winken:
Wie immer ich in Thränen muß erscheinen,
Und mehr noch weinen bei der Holden lerne!

Wer nach mir frägt, Canzone,
Dem kannst du sagen: In dem Felsengrunde
Des stillen Thals der Sorga weilt der Wandrer;
Zu ihm gelangt kein Andrer,
Als Amor, und verläßt ihn keine Stunde,
Und jenes Bild, sein Sehnen nie zu stillen,
Um dessentwillen er dort einsam wohne.

105.

Gegen das Priesterthum zu Avignon unter Clemens VI.

(105—107.)

Fiel' auf dein Haupt vom Himmel Feuerregen,
Verruchtes, das, durch Andrer Untergraben,
Von niedrem Ursprung mächtig und erhaben,
Weil dir an Schlechtigkeit so sehr gelegen!

Sitz des Verraths, und alles Uebels Hegen,
Dem sich der Welt Gemüther heut ergaben!
Du, das der Wein, das Bett und Gastmahl laben,
In dem die Schwelgerei auf letzten Wegen!

Dir füllen Mägd' und Greise die Gemächer
Mit Possen an, und Belzebub im Kreise
Mit Spiegeln, Flammen und dem Feuerfächer.

Wohlleben ward nicht ehmals dir zur Speise,
Auf Dornen nackt, beim Sturmwind ohne Dächer,
Jetzt schreit zu Gott auf deine Lebensweise.

106.

Zum Ueberschwang trägt Babylon's Begehren
Der Sünden Maß und Gottes Zorn entglommen,
Und hat zu seinen Göttern angenommen
Nicht Zeus und Pallas, — Bacchus und Cytheren.

Gericht ahn' ich mit Schrecken und Verzehren;
Doch einen neuen Sultan seh' ich kommen:
Auf einem Thron, nicht wann es mir willkommen,
Wird er, und in Baldacco zwar, verkehren.

Auf Erden werden seine Götter prangen,
Und stolze Thürme, Gottes Feindlichkeiten,
Sammt Thürmern in und außen Feuer fangen.

Die Welt wird Edelmuth und Tugend leiten,
Und sehen wir sie dann hervorgegangen
In Golde und voll Werken alter Zeiten.

107.

Der Schmerzen Quelle, du, des Zornes Flamme;
Der Lästrer Tempel und des Irrthums Schule;
Vor Zeiten Rom, jetzt Babylon, die Buhle,
Die so viel Unheil zeugt aus ihrem Stamme!

Grausamer Kerker, du, des Truges Amme,
Der Tugend Grab, der Lust zum Sündenpfuhle;
Kein Wunder wär's, daß von dem Richterstuhle,
O Höllenschlund, einst Christus dich verdamme!

Keuschheit und Tugend hoben dich vom Staube,
Die gegen ihre Gründer sich erfrechte,
Schamlose Metze! — und was ist dein Hoffen?

Sind's deine Buhlen? — deine vielen Raube? —
Kein Konstantin kommt mehr, — doch seine Rechte
Entreiße dir die Welt, die sie betroffen!

108.

An die Freunde in Venedig.

1345.

Je sehnsuchtsvoller mich an Eure Seite,
Geliebte Freunde, meine Wünsche treiben,
Je schneller muß ich meinen Flug beschreiben,
Und treibt mein feindlich Schicksal mich ins Weite.

Doch wird mein Herz, wohin ich es auch leite,
Mit euch in jenem sonn'gen Thale bleiben,
Dem sich die Meeresfluten einverleiben,
Wo weinend ich ehgestern mich befreite.

Ich folge links, mein Herz folgt rechts dem Triebe:
Mich treibt es nach Aegypten mit Gewalten —
Mein Herz lockt nach Jerusalem die Liebe.

Doch nur Geduld vermag den Schmerz zu halten;
Denn daß ich fern von meinem Herzen bliebe,
Beruht auf einem Brauche, einem alten.

109.

Wenn Amor, dem ich huldige im Geiste
Und mir im Herzen einen Thron errichte,
Zuweilen keck erscheint auf dem Gesichte,
Wo er sich äußert wie der Allerfreiste;

Erzürnt die Schüchterne der allzu Dreiste,
Die will, daß Hoffnung und die Glut, die lichte,
Auf Einsicht, Scham und Ehrfurcht nicht verzichte,
Und die mich lehrt, was Liebe duldend leiste.

Zum Herzen flüchtet Amor dann mit Beben
Und weint, sein Werk geht über ihm zu Grunde;
Versteckt, wagt nimmer er sich zu erheben.

Was kann ich anders, meinem Herrn ergeben,
Als ihn bewahren bis zur letzten Stunde?
Denn liebend stirbt es sich so schön im Leben.

110.

Ein armer Schmetterling, bei heißen Tagen,
Der in die Augen flattert, die ihm blinken,
Um sich an ihrer Schönheit satt zu trinken,
In ihnen stirbt, sie mit Verdruß zu plagen:

Muß ich den Flug nach ihren Augen wagen,
Den Sonnen, welche mir so lieblich winken;
Denn der Verstand läßt seine Zügel sinken,
Den Liebe wie mit Blindheit hat geschlagen.

Auch seh' ich wohl, wie sehr sie mich verachten,
Und weiß, daß ich dem Tode nicht entrinne,
Da Schmerzen meine Tugend thatlos machten.

Doch so verführt ihr Auge meine Sinne,
Daß sein Verdruß mich schmerzt, nicht mein Verschmachten,
Und blind an Geist ich mein Verderben spinne.

Sestine 5.

Zum kühlen Schatten unter Lorbeerblättern
Floh ich, im Herzen ein verzehrend Feuer,
Das mich erglühte von dem dritten Himmel;
Und schon umwehte Liebeshauch die Hügel,
Es schmolz der Schnee, und kamen Frühlingszeiten,
Und in den Thälern sproßten Gras und Zweige.

Nie sah die Welt so schöne Lorbeerzweige,
Kein Westwind spielte mit so grünen Blättern,
Wie dort in meiner Liebe ersten Zeiten:
Daß ich, gequält durch ein verderblich Feuer,
Nicht zu dem kühlen Schatten floh der Hügel,
Nein, zu dem Lorbeer, der geehrt im Himmel.

Ein Lorbeer schützte mich vor Venus Himmel;
Seitdem verlockten mich die schönen Zweige,
Die Wälder zu durchirren und die Hügel;
Und keinen Baum verehrte sammt den Blättern
Der Himmel so mit einem heil'gen Feuer,
Auch stand er grün zu allen Jahreszeiten.

Und meine Liebe schwächten nicht die Zeiten;
Ich folgte ihm, wo mich nur rief sein Himmel,
Und, angefacht von sanftem, reinem Feuer,
Dacht' ich in Treue stets der ersten Zweige,

Ob Herbst die Flur bestreute mit den Blättern,
Ob grün die Sonne kleidete die Hügel.

Gefilde, Wälder, Felsen, Flüsse, Hügel,
Die Schöpfung stirbt und wechselt mit den Zeiten:
Drum werde mir Verzeihung von den Blättern,
Wenn mit der Jahre Wechsel unterm Himmel
Auch ich verließ die zauberischen Zweige,
Seit mich durchdrungen hat der Wahrheit Feuer.

So sehr gefiel mir einst das milde Feuer,
Daß ich mit Lust erklomm die höchsten Hügel,
Von dort zu sehen die geliebten Zweige;
Doch ist das Leben kurz, und Raum und Zeiten,
Sie zeigen mir den andern Pfad zum Himmel,
Voll Früchten, nicht voll Blüthen blos und Blättern.

Nach andern Blättern tracht' ich, anderm Feuer
Und einem andern Himmel; andre Hügel
Such' ich bei Zeiten auf und andre Zweige.

111.

An eine Freundin,

Vermittlerin zwischen Laura und dem Dichter.

Wenn deine Worte süßen Trost mir geben,
So wie ihn Amor nur vermag zu bringen,
Dann fühl' ich heiße Sehnsucht mich durchdringen,
Die todte Seelen könnte neu beleben.

Die Schöne seh ich wieder vor mir schweben,
Wie Huld und Sanftmuth ihr zur Seite gingen,
In Kleidung, daß oft Seufzer, nicht das Klingen
Der Glocke, aus dem Schlummer mich erheben.

Ein Wind spielt um das Haar, und freundlich wendet
Sie sich zu mir, ich seh's, — zum Herzen wieder
Kehrt sie zurück, als sei es ihre Pforte!

Doch zu viel Uebermaß der Freude endet
Die Sprache, und der Muth sinkt mir danieder,
Daß, wie sie in mir wohnt, es sagten Worte.

112.

An Sennuccio.

So schön sah ich den Morgen niemals strahlen,
Wenn kein Gewölk den Himmel überzogen,
Noch nach dem Regen auch den Himmelsbogen
Sich in so mannigfalt'gen Farben malen:

Als bei den ersten meiner süßen Qualen
Ihr Antlitz glühend Farben überflogen,
Dem, was ich schön auf Erden auch erwogen,
Nichts gleich kommt, und ich liebe nicht zu prahlen.

Ich sah den Gott, wie er so milde wandte
Die holden Augen, daß seit jenen Stunden
Ich nichts von andrer Schönheit höre flüstern;

Ihn sah ich und den Pfeil, den er mir sandte,
So daß mein Leben nie mehr Schutz gefunden,
Und ist auf's Wiedersehen doch so lüstern.

113.

Ob unterm heißen Sonnenbrand ich lebe,
Ob unter ew'gen Schnee und Eis verschlagen;
Ob da, wo sanft und mild der Sonnenwagen,
Ob, wo er aufgeh' oder niederschwebe; —

Ob arm ich sei, ob mich das Glück erhebe;
Sei klar die Luft, und mag sie Nebel tragen;
Sei's Nacht, — in kurzen oder langen Tagen,
Und ob mich Frühling oder Herbst umgebe; —

Der Himmel sei, die Erde oder Hölle,
Ein Berg, ein Thal sei mir zum Aufenthalte; —
Ob frei der Geist, ob er in Fesseln bliebe; —

Ob dauernd sei mein Ruhm, ob er verschölle:
Ich bleibe, was ich bin, der treu ich's halte,
Wie ich es hielt drei Lustra mit der Liebe.

114.

O edle Seele, von dem wahren Hange
Für Tugend und für Sittsamkeit durchdrungen,
Der Keuschheit Veste, stark und unbezwungen,
Für die ich nie ermüde im Gesange!

O Flammen, Rosen auf dem Schnee der Wange,
Ihr meine Spiegel, meine Reinigungen!
O Lust, dem schönen Angesicht entsprungen,
Dem keines gleicht, so weit die Sonne prange!

Wenn meine Lieder je so fern erschallen,
Hört deinen Namen Baktrien und Thule,
Nil, Atlas, Tanais, Olymp und Calpe:

Doch weil ich um den Ruhm der Welt nicht buhle,
Mag er im schönen Lande wiederhallen
Des Apennins, des Meeres und der Alpe.

115.

Wenn, angetrieben von zwei heißen Sporen,
Und strengem Zaum gezügelt, mein Verlangen
In seiner Herrschaft oft zu weit gegangen,
In Sehnsucht nach Befriedigung verloren:

Dann liest auf meine Stirn heraufbeschworen
Sie meines innern Herzens Glut und Bangen,
Und siehet Amorn, der sein Unterfangen
Bereut, mit Augen funkeln und durchbohren.

Drum, wie von Furcht vor Jovis Blitz getroffen,
Fahr' ich zurück, dem Zorne zu entgehen;
Denn großen Wunsch schlägt große Furcht danieder;

Erdrückte Glut und eingeschüchtert Hoffen
Der Seele doch, die wie durch Glas zu sehen,
Erheitert oft ihr Blick voll Lächeln wieder.

116.

Die Wunden, welche mir im Herzen bluten,
Sie heilt kein Po, kein Nil, kein Arno, keine
Garonne, keine Rhone sammt dem Rheine,
Kein Don, kein Euphrat sammt des Meeres Fluten;

Kein Epheu, keine Buche kühlt die Gluten,
Wie jener Bach, mit dem ich täglich weine,
Und jenes traute Büschchen, welchem meine
Gesänge Lob zu spenden niemals ruhten.

Sie sind mir Zuflucht in der Liebe Schmerzen.
Darum, mein kurzes Erdenleben, bleibe
In ihrem Schutz, eh' ich dich muß verscherzen!

Und du am Ufer, grüner Lorbeer, treibe!
Und daß dein Pflanzer noch mit sanftem Herzen
Beim Wellenspiel in deinem Schatten schreibe!

Madrigal 10.

Von Tag zu Tag empfängt sie mich gelinder
Mit süßem Lächeln und mit sanftem Wesen;
Von Sprödigkeit genesen,
Zürnt ihr Gesicht, ihr holdes Auge minder.
Drum weiß ich nicht, was diese Seufzer sollen,
Die ich im Schmerz getragen,
Die Zeugen meiner Klagen
Aus meinem bangen und betrübten Leben?
Es scheint die Liebe mir ja wohl zu wollen
Und mir nichts abzuschlagen,
Wie mir die Augen sagen,
Wenn ich aus ihnen mir will Trost erstreben.
Und dennoch hat der Kampf sich nicht gegeben
Und finde keine Ruhe ich im Herzen:
Denn meiner Sehnsucht Schmerzen,
Je näher ich der Hoffnung bin, sind blinder.

117.

Herz, glaubst du, daß wir jemals Frieden haben?
Und wir uns ew'ges Unheil nicht bereiten? —
Wer weiß! — Aus ihren Augen herzuleiten,
Scheint gleichwohl unser Schmerz sie nicht zu laben.

Was hilft's, wenn ihre Augen uns doch gaben
Im Sommer Frost und Glut in Winterszeiten?
Nicht sie ist Schuld, nur Amors Grausamkeiten, —
Gleichviel — was läßt gewähren sie den Knaben?

Oft schweigt mein Mund, wenn sich mit lautem Pochen
Mein Herz beklagt und bei sonst heitern Zügen
Doch weint, wo ihre Augen es nicht schauen.

Bei alle dem kann sich mein Geist nicht trügen
Um seinen Schmerz, der endlich losgebrochen;
Denn Unglück darf nicht viel auf Hoffnung bauen.

118.

So flieht ein Schiffer die empörten Wogen,
Daß er den Hafen mühevoll erreiche:
Wie ich dem Sturme meiner Brust entweiche,
Von dem ich liebend werde angezogen.

Denn obzusiegen hatt' ich mich betrogen,
Ich Sterblicher und sie, die Göttergleiche,
In deren Augen strahlendem Bereiche
Cupido thront mit seinem goldnen Bogen;

Und zwar nicht blind — mit Köcher und mit Pfeilen, —
So lockend, wie nur Scham es immer wagte, —
Mit Flügeln, nicht gemalt, an seinem Leibe.

Dann zeigt er mir, was Vielen er versagte:
Daß mich ihr Auge lesen läßt zuweilen,
Wie viel ich von der Liebe sprech' und schreibe.

119.

Die kleine Wilde mit dem Tigersinne,
Die himmlisch bald, bald irdisch kommt gegangen,
Mich lachen, weinen, hoffen läßt und bangen,
So daß ich keinen festen Stand gewinne:

Wenn sie nicht nachgiebt, oder ich entrinne,
Vielmehr mich neue Zweifel stets befangen,
Dann — süße Gifte, die ins Herz mir drangen! —
Hält bald die Laufbahn meines Lebens inne.

Glut, Frost und Thau und Reife unerträglich,
So viele Wechsel, die zugleich verderben,
Erträgt kein Herz, ermüdet schon unsäglich;

Sein Heil sucht in der Flucht es zu erwerben,
Und wankt von einem Schritt zum andern kläglich;
Denn der kann nichts, der nicht vermag zu sterben.

120.

Tönt, meine Klagen, an das Herz der Herben,
Erweicht die Spröde, die nicht fühlt und leidet!
Und wie der Himmel will, für mich entscheidet:
Erhört zu werden, oder nur zu sterben!

Tönt, meine Lieder, Mitleid zu erwerben
Bei ihr, die, meinem Herzen fremd, es meidet!
Wenn es mein Schicksal und ihr Stolz verleidet,
Dann bricht mein Hoffen und mein Glück in Scherben.

Ihr seid das Abbild wohl, wenn auch im Kleinen,
Von meiner Trauer, meinen Bangigkeiten,
So wie bei ihr sich Glück und Frieden einen.

Geht nun getrost, denn Liebe wird euch leiten,
Und feindlich das Geschick euch nicht erscheinen,
Wenn meine Sonne mich nicht trügt vom Weiten!

121.

Die Augen bildeten aus ihres Reiches
Kostbarstem Schmuck der Himmel und die Sterne!
Es malt Natur sich in dem lichten Kerne,
Es malt die Sonne sich und sieht nichts Gleiches.

Drin liegt so Hohes, Edles, Anmuthreiches,
Daß Zauber uns gebannt hält in der Ferne:
So gab, damit kein Mensch es fassen lerne,
Die Liebe ihnen Seelenvolles, Weiches!

Es schmilzt der Himmel, wo sie strahlen immer,
Mit ihrer Keuschheit lichtem Glanz zusammen,
Und gegen sie ist dann mein Lob nur Schimmer.

Nicht aus Begier kann dort Empfindung stammen,
Die Ehrfurcht und die Tugend weichen nimmer —
Wann wehrte höchste Schönheit niedre Flammen?

122.

Laura's Thränen.

(122—125.)

So wollte Zeus im Zorne nicht erbeben,
Und Cäsar so nicht herrschen in den Schlachten,
Daß sie der Milde nicht auch wohl gedachten
Und nicht dem Mitleid hätten nachgegeben:

Sie weinte, und ich mußte es erleben
Und sie in Thränen hören und betrachten,
Daß Schmerz und Sehnsucht gleich in mir erwachten,
Und ich dem Schreck nicht konnte widerstreben.

Die Thränen sind im Auge mir geblieben,
Und ihre Worte, die ich tief empfunden,
Hat mir ein Diamant ins Herz geschrieben:

Drum heilen nie dort meiner Thränen Wunden,
Die sie erschließt mit ihrem Blick, dem lieben,
Drum werd' ich nie von Seufzern dort gesunden.

123.

Wie sanft ich sie auch immerhin gesehen,
Wie himmlisch unvergleichlich schön vor Allen,
Daß Schmerz und Sehnsucht noch mein Herz befallen,
Und andre Dinge wie ein Traum vergehen:

Ich sah die Thräne ihr im Augen stehen, —
Die Sonne selber strahlt nicht so kristallen; —
Und hörte ihre süßen Klagen schallen,
Die Mitleid konnten von dem Stein erflehen;

Ja, schöner ward kein Einklang je vernommen,
Als den die Liebe mit der Wehmuth tauschte,
Voll Sanftmuth und von edlem Schmerz beklommen:

Daß voller Andacht selbst der Himmel lauschte,
Und, wie in stiller Feier rings entglommen,
Die Lüfte horchten, und kein Blättchen rauschte.

124.

Seit jenem schmerzlichen und theuren Tage,
Blieb, was ich sah, mir ewig unverloren:
Zwar, es zu schildern, bin ich nicht erkoren,
Doch denk' ich dran mit manchem Herzensschlage.

Ob jene sanften Thränen, jener Klage
Holdseligkeit, die ich vernahm mit Ohren,
Ein irdisch oder göttlich Weib geboren,
Daß sie den Himmel rührten, ist die Frage.

Das Haupt war Gold und heißer Schnee die Wangen,
Die Augen waren Sternen zu vergleichen!
Umsonst nicht schlugen in mein Herz die Flammen.

Die Lippen, gleich den Rosen aufgegangen,
Sie wollten Schmerz in süßen Worten reichen;
Die Thräne schmolz mit dem Kristall zusammen.

125.

Vergebens such' ich, wo ich Ruhe finde,
Wie weit mein Auge mag den Raum durchmessen,
Ich soll des schönen Anblicks nicht vergessen,
Daß meine Sehnsucht bleib' und nimmer schwinde.

Ihr sanftes Leiden seh' ich, — ich empfinde
Ihr edles Mitleid, das sie schien zu pressen;
Und mehr als dieses: was ich einst besessen,
Ihr Wort, ihr Athem lispeln mir gelinde.

Was damals ich empfand an ihrer Seite,
Als einzig preis' ich's unterm Sternenbogen:
Die Schönheit, wie die Welt sah keine zweite!

Der Worte Honig hat kein Ohr gesogen,
Und auch die Sonne sah in ihrer Weite
Nie schönrer Augen schönre Thränenwogen.

126.

In welchem Himmel, welchem Ideale
Verstand Natur dem Urbild sich zu schmiegen,
Als ihr dies holde Antlitz war entstiegen,
Um hier zu zeigen, wie sie droben strahle?

Wer sah im Quell der Göttinnen, im Thale
Der Nymphen Haar sich so im Zephyr wiegen?
Welch Herz war so an Tugenden gediegen?
Wiewohl ich Alles mit dem Tode zahle! —

Der hat, was göttlich schön ist, nie betrachtet,
Der noch in ihren Augen nicht gelesen,
Welch eine Seligkeit aus ihnen schmachtet.

Der kennt der Liebe Tod nicht und Genesen,
Der noch ihr süßes Seufzen nicht beachtet
Und ihres Worts und Lächelns süßes Wesen.

127.

Mit Amor staun' ich, wie bei seltnen Sachen
Man kaum dem eignen Sinne wagt zu trauen,
Wenn wir sie hören und ihr Lächeln schauen,
Die Reize, die sie unvergleichlich machen.

Die beiden seelenvollen Augen lachen
— Die mir Begleiter sind und mich erbauen —
So von dem heitern Himmel ihrer Brauen,
Um Flammen heil'ger Liebe anzufachen.

Welch Wunder ist's, wenn, wo die Gräser stehen,
Sie sitzt als Blume! oder wenn die Holde
Mit keuschem Schooße ruht auf grünem Rasen!

Wie süß, im Frühling wandeln sie zu sehen
Gedankenvoll, wenn ihrem Haar von Golde
Den Kranz sie flicht, den ihre Hände lasen!

128.

O flücht'ger Fuß, o träumende Gedanken;
O eitler Sinn, o Wünsche, die begehren;
O schwaches Herz, o Gluten, die verzehren;
O Augen, die zu Thränenquellen sanken!

O Laub, sich um des Ruhmes Stirn zu ranken,
O Zier, um doppeltes Verdienst zu ehren;
O Lebenspein, o Trug, nicht zu erwehren,
Die ihr mich heißt durch Berg und Thale wanken!

O schönes Angesicht, mit dem im Zaume
Mich hält die Liebe und mich reizt dann wieder,
Wogegen aller Widerstand vergebens!

O, Liebende auf diesem Erdenraume,
Und die ihr stieget zu den Schatten nieder,
O, weilt und seht die Qualen meines Lebens!

129.

Ihr Gräser und ihr Blumen, die ich neide,
Die wandelnd sie mit zartem Fuße drücket;
Ihr Fluren, die ihr süßes Wort beglücket,
Und wo an ihren Spuren ich mich weide;

Gebüsche, ihr, vertraut mit meinem Leide;
Ihr blassen Veilchen, die die Liebe schmücket;
Ihr Wälder, die der Sonne Strahl durchzücket,
Daß sie euch herrlich und erhaben kleide;

O liebliches Gefild, o klare Fluten,
Die ihre Augen und ihr Antlitz kühlen
Und wiederstrahlen die lebend'gen Gluten,

Beglückte, die um ihren Busen spülen:
Von Felsen, die in euerm Schooße ruhten,
Ist keiner, der mit mir nicht lernte fühlen!

130.

O Liebe, all mein Denken ist dir offen,
Du kennst die Pfade, die du mit mir machtest:
Blick' in mein Herz, denn du allein betrachtest,
Kein Andrer weiß es, was mich hat betroffen!

Wohin nicht schon verführte mich dein Hoffen,
Indeß von Tag zu Tag du weiter trachtest,
Von Berg zu Berge, und nicht meiner achtest,
Des Müden auf dem Pfad, dem allzu schroffen!

Wohl seh' ich's fern wie goldne Träume liegen,
Wohin mein Irrweg führt auf deinem Dorne;
Doch hab' ich Flügel nicht, wie du, zum Fliegen.

Doch mehr verlang' ich nicht aus deinem Borne,
Als daß mein Herz in Sehnsucht darf versiegen,
Und sie, für die es seufzt, nicht folgt dem Zorne.

131.

Jetzt, während Himmel, Erde, Stürme schweigen,
Und Wild und Vögel Schlummers Fesseln tragen;
Wo Nacht umkreist in ihrem Sternenwagen,
Und Meereswellen sich zur Ruhe neigen:

Stürmt meine Brust, und meine Thränen steigen;
Und stets ist *sie* der Urquell süßer Klagen;
Kampf ist mein Leben, voller Zorn und Plagen,
Und doch nur sie winkt mit des Friedens Zweigen.

So reicht die eine Quelle meines Lebens
Zugleich des Herben mir und Süßen Schalen,
Und eine Hand giebt Heilung mir und Wunden;

Und weil mein Hoffen und mein Weh vergebens,
Bringt tausend Wonnen mir *ein* Tag und Qualen;
So weit bin ich entfernt noch zu gesunden!

132.

Wenn zart ihr Fuß mit anmuthsvollem Schritte
Lustwandelt, wo die frischen Gräser sprießen,
Dann scheinen Duft die Blumen zu ergießen,
Bezaubert unter ihrem leisen Tritte.

Die Liebe, die Gefährtin sanfter Sitte,
Und der unedle Herzen sich verschließen,
Läßt mich des Herrlichen so viel genießen
In ihren Augen, daß ich mehr nicht bitte.

Und mit dem Gange und dem Angesichte
Sind es die süßen Worte, die sie zieren,
Und die Geberde, die so sanfte, schlichte.

Von diesen Reizen leb' ich, diesen vieren,
Und bin geblendet von dem Sonnenlichte,
Wie eines von den nachtgewohnten Thieren.

133.

Wenn ich geblieben wäre in der Grotte,
Wo sie Apoll verehren als Propheten,
Dann huldigte Florenz mir als Poeten,
Wie Mantua und Verona ihrem Gotte.

Doch meinem Musenquelle jetzt zum Spotte,
Muß einen dürren Boden ich betreten,
Und suchen einen anderen Planeten,
Auf dem ich Disteln nur und Dornen rotte.

Mein Oelzweig welkt, es haben sich verloren
Die Quellen, die vom Pindus mir geflossen,
Mit denen meine Muse aufgesprossen;

Und jede beßre Frucht bleibt mir verschlossen,
— Sei's Schicksal, sei's die eigne Schuld des Thoren —
Wenn mich die Gnade Jovis nicht erkoren.

134.

Laura's Gesang.

Wenn Amor ihre Augen neigt, die schönen,
Und einen Seufzer seine Hände weben
Aus lieblichen Gedanken, die entschweben
Er läßt in göttlich engelgleichen Tönen:

Dann raubt's mein Herz, der süßen Lust zu fröhnen,
Und was es denkt und fühlt, ist neues Leben:
Ich sage: Jetzt die Seele hinzugeben,
O, möchte meinen Wunsch der Himmel krönen!

Doch ihr Gesang, der meine Sinne weidet
Und fesselt, bannt zu glückberauscht an jene
Lust meine Seele auch, um zu entfliehen.

So leb' ich noch; und also webt und scheidet
Sie meinen Lebensfaden, die Sirene,
Die Einz'ge, die zum Himmel weiß zu ziehen.

135.

Es bringt mir Amor eine frohe Kunde,
Der oft Vermittlung zwischen uns gepflogen,
Und sagt, daß freundlicher er nie gewogen
War meinen Wünschen, als in dieser Stunde.

Ich, der ich Wahrheit bald aus seinem Munde
Vernommen, und bald ward von ihm betrogen,
Mißtraue ihm, von Zweifeln hingezogen,
Und bleibe ungewiß im Herzensgrunde.

So flieht die Zeit, und meine Lebensreise,
Ich seh's im Spiegel, geht dem Herbst entgegen,
Getäuscht von Liebe und von meinem Hoffen.

Nun aber werd' ich nicht allein zum Greise,
Auch Sehnsucht will im Alter sich nicht legen;
Und eher, fürcht' ich, hat mich Tod getroffen.

136.

(136—137.)

Dem Zuge meines Herzens überlassen
Nach meiner Liebe und nach Einsamkeiten,
Vergess' ich selber mich von Zeit zu Zeiten
Und suche sie auf, die ich sollte hassen.

Doch beb' ich dann, in Worten mich zu fassen,
Wenn ich so stolz und schön sie sehe schreiten:
Denn diese meine Feindin da begleiten,
Mich zu befangen, Seufzer stets in Massen.

Und scheint ein Strahl des Mitleids ausgeflossen
Von ihren stolzen, strengen Augenbrauen,
Dann lindert sich im Herzen wohl mein Bangen;

Ich sammle mich, und wenn ich mich entschlossen,
Ihr alle meine Leiden zu vertrauen,
Dann sind's so viel, ich weiß nicht anzufangen.

137.

Ich habe oftmals schon es unternommen,
Auf freundliches Geberden meiner Herben,
Sie mit beredten Worten zu erwerben
Im Augenblick der Sanftmuth und des Frommen:

Dann machten ihre Augen mich beklommen,
Weil einzig all mein Glück, all mein Verderben,
Mein Wohl, mein Weh, mein Leben und mein Sterben
Bei dem ist, dessen Macht sie überkommen.

Drum konnt' ich Worte nur aus mir erpressen,
Die oft kein Andrer als ich selbst verstanden;
So durch die Liebe war ich tief gesunken!

Und klar jetzt seh' ich: Wer in Liebesbanden,
Ist wortverlassen und ist geistvergessen,
Und wer sein Feuer nennt, nicht liebestrunken.

138.

Mich fesseln Arme, die mir Tod geschworen,
Und doppelt schmerzt es, Klagen zu entfalten:
Drum will ich schweigen, wie ich es gehalten,
Und habe mir der Liebe Tod erkoren.

Sie schmölze selbst den Rhein, wenn er gefroren,
Und könnte todte Felsenklippen spalten;
Wenn Andern sie gefällt, mißfällt's der Kalten,
Der Stolz ist ihrer Schönheit angeboren.

Den schönen Diamanten nicht erweichen
Des harten Herzens kann ich im Gedichte;
Sie ist ein Marmor voller Geist und Leben.

Auch wird sie's nie mit allem Zorn erreichen,
Noch je mit ihrem strengen Angesichte,
Daß meine Hoffnung und mein Schmerz sich geben.

139.

O Neid, der gegen Tugend sich empöret
Und guten Vorsatz ungern läßt erreichen,
Wie wußtest du in ihre Brust zu schleichen
Und hast mit welchen Künsten sie bethöret?

Von Grunde aus hast du mein Glück zerstöret;
Bei ihr durft' ich dem Sel'gen mich vergleichen,
Da meine Bitte schien sie zu erweichen,
Wie jetzo sie mich haßt und minder höret.

Doch ob drum ihre Thräne mag beweinen
Mein Glück, und ob mein Unglück sie belache,
Ich ändre deshalb meiner Sinne keinen.

Schlägt täglich sie mir Wunden tausendfache,
Mein Lieben und mein Hoffen bleibt der Einen:
Denn Liebe tröstet mich, was sie auch mache.

140.

Wenn ich der schönen Augen Sonne sehe,
Der aus den meinen oftmals Thränen rinnen,
Dann schwingt die müde Seele sich von hinnen,
Daß in ihr Erdenparadies sie gehe.

Doch wenn ihr Himmel dann sich trübt in Wehe,
Sieht sie, ihr Werk gleicht einem Bau der Spinnen,
Und ihre Klagen über den beginnen,
Der reizt, wie grausam er auch widerstehe.

So zwischen zweien Gränzen muß sie schwanken,
Von Kälte dort und Hoffnung hier getrieben,
Die glückliche und die beklagenswerthe!

Voll trüber mehr als heiterer Gedanken,
O, wäre lieber sie davon geblieben,
Daß solcher Trieb nicht solche Frucht bescherte!

141.

Ein schlimmer Stern ließ mich die Welt begrüßen,
Wenn Sterne über uns sich je verschworen;
Schlimm war die Wiege, drin ich lag geboren,
Und schlimm das Land, das ich betrat mit Füßen.

In schlimmer Liebe um ein Weib zu büßen,
War mir zum Ziel die Tödtliche erkoren,
Um die ich Klagen, Amor, viel verloren,
Denn du vermagst durch sie es zu versüßen.

Du aber weidest dich an meinen Plagen,
Nicht sie: weil noch nicht Qual genug mein Feuer,
Ich keinem Speer, nur einem Pfeil zum Raube.

Mich tröstet nur: Ja, lieber für sie Klagen,
Als andre Lust! — Auch schwörst du darauf theuer
Beim goldnen Pfeil, und dabei bleibt mein Glaube.

142.

Ganz bin ich Flamme, und mein Herz ist Feuer,
Wenn ich des Tages denke und der Stunde,
Als mir die Liebe schlug die zarte Wunde,
Daß Schmerz mir süß ward und die Thräne theuer.

Der sanfte Hauch, der für mich stets ein neuer,
Der mich entzündete im Herzensgrunde,
Den ich einathme noch mit meinem Munde,
Ich lebe ihm, und nichts bewahr' ich treuer.

Die Sonne, die allein mein Auge kennet,
Erwärmt mich noch von dort mit ihren Strahlen
Am Abend so, wie heute einst vor Jahren;

Und so von fern her leuchtet sie und brennet,
Daß treu sich mir Erinnerungen malen
Und Zeit und Ort und Wunde mir bewahren.

143.

In den Ardennen.

(143—144.)

Getrost durchzieh' ich diese Einsamkeiten,
Draus Manche selbst in Waffen schwer entkamen,
Denn sie nur fürcht' ich mit den wundersamen
Geschossen, die mit Amor's Pfeilen streiten.

Doch preis' ich drum, o Wahn! zu allen Zeiten,
Der Himmel will es so, nur ihren Namen:
Erblick ich sie nicht dort mit ihren Damen?
Doch nein — die Bäume sind's, die mich verleiten. —

Hör' ich sie nicht? — Die Lüfte sind's in Zweigen,
Der Vögel Klagen ist's, es ist das Rauschen
Der Bäche, die durch grüne Moose rinnen.

Des schatt'gen Hains so feierliches Schweigen
Und heimlich Flüstern konnt' ich nie belauschen,
Nur daß mir meine Sonne geht von hinnen.

144.

An tausend Bäche und an tausend Auen
Sah ich im Geist auf meiner Liebe Schwingen,
Und meinen dritten Himmel zu erringen,
Durchzog ich der Ardennen düstres Grauen.

Dort wo der Mord sich birgt in den Verhauen,
Entkam ich ohne Waffen seinen Schlingen:
Ein Schiff, dem Mast und Steuer untergingen,
Voll Angst und Trauer auf dem Meer zu schauen.

Mit meiner düstern Reise jetzt am Schlusse,
Erfüllen mich des kühnen Wagstücks Schrecken,
Das ich bestand den Feinden zum Verdrusse.

Doch neuen Trost im Herzen mir erwecken
Die schönen Länder mit dem theuren Flusse,
Die meiner Liebe Heimath mir entdecken.

145.

Es spornt und zügelt mich zugleich die Liebe,
Bald ist sie Glut und Kälte, Muth und Zagen,
Bald Huld und Zürnen, Hoffnung bald und Klagen,
Bald jagt sie mich, bald will sie, daß ich bliebe;

Will, daß mein Herz entflamme, dann zerstiebe;
Drum wird sein Sehnen von dem Ziel verschlagen,
Und däucht sein Liebstes selbst ihm Mißbehagen; —
So ist die Seele voll verworrner Triebe!

Zwar zeigt ein Freund im Innern ihr das Gleise,
Nicht das die Thränen ihrer Augen traten,
Nein, wo sie bald zufrieden würde scheinen:

Doch wie von größerer Gewalt berathen,
Wählt wider Willen sie die andre Weise
Zu ihrem langen Tode und dem meinen.

146.

An Geri Gianfigliacci.

Geschieht's, daß ich erdulde manche Tage
Den Zorn von meiner Süßen, meiner Herben,
So glaub' ich darum doch noch nicht zu sterben,
Und dieser Trost erleichtert meine Lage.

Wie sie Verachtung auch im Auge trage,
Als drohe sie mit Nacht mich zu verderben,
Ich suche sie durch Demuth zu erwerben
Und zähme so den Zorn mit einem Schlage.

Wenn das nicht wäre, wüßt' ich's nicht zu zwingen
Und würde als Medusa sie betrachten,
Vor der in Steine Menschen untergingen.

Drum folge meinem Rath, der du verschmachten
Willst ohne Hülfe; denn vor jenen Schwingen,
Die Amor trägt, ist Flucht für nichts zu achten.

147.

Po, führe mich auf deinem Wogenbette
Mit raschem Strome immerhin von dannen,
Allein mein Herz vermagst du nicht zu bannen,
Daß je Gewalt, noch deine Macht es kette;

Das, mit der Sehnsucht wandelnd um die Wette,
Sich läßt von keinem Wechsel übermannen,
Die Flügel nach dem goldnen Laub zu spannen,
Daß Strom und Wind und Segel nicht es rette.

Der Flüsse König, prächtig und erhaben,
Den Osten, der den Tag uns bringt, zu grüßen,
An schönrer Luft im Westen dich zu laben:

Dein Strom führt mich hinweg auf schnellen Füßen,
Mein Herz, dem Liebesgötter Flügel gaben,
Kehrt heimwärts zu der Stätte meiner Süßen.

148.

Mit einem Netz von Gold und Perlenschnüren
Lag Amor in dem Grase auf der Lauer,
In Lorbeerschatten, die mich mehr mit Trauer,
So lieb sie mir auch sind, als Lust berühren;

Mit Blicken lockte er, um zu verführen
Mich lüsternen und schüchternen Beschauer,
Mit Tönen, wie es nimmer gab, seit Dauer
Der Welt, so sanft und lieblich sie zu spüren.

Und rings floß Klarheit, lichter als die Sonne;
Es war die Schlinge um die Hand gewunden,
Die Schnee und Elfenbein noch übertroffen.

So hüpft' ich in das Netz, und bin gebunden
Vom Reiz der Schönheit, von des Wortes Wonne,
Von Seligkeit, von Sehnsucht und von Hoffen.

149.

Die Liebe, die das Feuer weiß zu wecken,
Entgeht der kalten Eifersucht doch nimmer,
Daß zweifelhaft: was quält die Seele schlimmer,
Frost oder Flammen, Hoffnung oder Schrecken?

In Glut so bang, in Frost so heiß, verdecken
Verliebte niemals eines Argwohns Schimmer,
Und fürchten von des Kleides Falten immer,
Daß einen Nebenbuhler sie verstecken.

Von diesen Leiden ist die Glut mir eigen,
Bei Tag und Nacht, doch so, daß ich die frohe
Nicht fassen kann und nicht in Worten zeigen.

Weg mit der Eifersucht! — denn jene Hohe
Ist so erhaben, daß, zu ihr zu steigen,
Dem kühnsten Fluge selbst Gefahr es drohe.

150.

Wenn sie mich tödtet mit den holden Blicken
Und mit der Schmeichelworte süßem Laute,
Und wenn ihr Amor solche Macht vertraute
Allein durch Reden und ein lächelnd Nicken:

Weh, wenn aus meiner Schuld, aus Mißgeschicken
Vielleicht ihr Auge zürnend auf mich schaute,
Daß, wo sie jetzt dem Tod entgegen baute,
Alsdann mich seine Netze dort umstricken!

Erbeb' ich drum, und wird mein Herz zu Eise,
Wenn ich bei ihrem Wechsel stehen bleibe,
So rührt dies Fürchten her aus alter Weise.

Veränderlichkeit gab Natur dem Weibe,
Drum weiß ich sicher, mit dem Liebespreise
Spielt nur ein Frauenherz zum Zeitvertreibe.

151.

Die Liebe, die Natur und sie, die Zarte,
Die jede Tugend hoch und heilig achtet,
Sind gegen mich verschworen: Liebe trachtet,
Daß Schmerz mich tödte, den sie drum nicht sparte,

Natur, die sie mit allen Reizen paarte,
Will, daß darunter jedes Herz verschmachtet;
Sie ist's, die so die schnöde Welt verachtet,
Daß Lebensüberdruß sie offenbarte.

So schwinden nach und nach die Lebensgeister
In dem, der Liebenswürdigkeit geweihten,
Geliebten, schönen, tugendhaften Wesen;

Und wenn nicht Mitleid wird des Todes Meister,
Weh mir! dann seh' ich bald, wie falsch sich reihten
Die Hoffnungen, zum Dasein mir erlesen.

152.

Mein Phönix mit dem goldenen Gefieder
Trägt einen Schmuck um seinen Hals, den weißen,
Um jedes Herz bezaubernd hinzureißen,
So ohne Kunst ziert er die schönen Glieder!

Ein Strahlenkranz, ergießt sich auf und nieder
Sein Diadem, das ihm Natur verheißen;
Seh' ich den Feuerschein des Goldes gleißen,
Verwandelt Frost in heiße Glut sich wieder.

Die Schultern deckt mit dunkelblauem Saume
Ein Kleid von Purpur, welches Rosen sticken:
O neuer Reiz, o Schönheit ohne Gleichen!

Arabien enthüllt sich mir im Traume,
Sein schönstes Wunder schwebt vor meinen Blicken,
Zur Zierde unserm Himmel zu gereichen.

153.

Virgilius und Homer, wenn sie betrachtet
Die Schönheit hätten, welche mich durchdrungen,
Sie hätten nur von deren Ruhm gesungen
Und ihres Liedes würdig sie geachtet.

Aeneas hätte selbst für sie geschmachtet,
Es blieb' Achill von ihr nicht unbezwungen;
Ihr brächte Octavianus Huldigungen.
Nicht Agamemnon hätte sie verachtet.

Ein gleiches Mißgeschick mit dieser Schönen
Und Herrlichen hat jenen alten Helden
Der Tugend und der Tapferkeit getroffen:

Von ihm sang Ennius in rauhen Tönen,
Von Dieser wollen meine Lieder melden; —
O, dürfte Huld mein Sang, nicht Kälte hoffen!

154.

Am Hügel auf Achilles' Heldenstaube
Pries Alexander seufzend den Peliden:
„Du, den ich glücklich durch den Sänger glaube,
Der im Gesange dir den Ruhm beschieden!" —

Doch fürcht' ich von der reinen, keuschen Taube,
Die Ihresgleichen nie gesehn hienieden,
Daß sich zu viel mein schwaches Lied erlaube;
Ach, so ist eines Jeden Loos verschieden!

Die werth, das Orpheus und Homer sie priesen
Und jener Dichter, der noch Mantua's Zierde,
In ihr nur auserkorenen Gesängen:

Bestimmte ihr Geschick durchaus für Diesen,
Der vorerst nur erglüht von Ruhmbegierde,
Voll Furcht, ihr Lob im Liede zu verdrängen.

155.

Du liebtest auch, Apoll, wie ich vor Allen
Den Lorbeer, der jetzt blüht mit grünem Zweige
Vereinsamt, daß nichts Schöneres sich zeige,
Seit Adam und durch ihn die Welt gefallen:

Laß uns ihn sehn! — mein Flehen hör' erschallen! —
Du aber fliehst, daß Schatten niedersteige
Auf alle Hügel, und der Tag sich neige;
Mein liebster Wunsch muß leer bei dir verhallen.

Von jenem sanften Hügel überschattet,
Dort wo es glimmt von meinem milden Feuer,
Dort wo der große Lorbeer war ein kleiner:

Wird's Nacht, indem ich spreche; nicht gestattet
Ist mir der Stätte Anblick, mir so theuer;
Dort ist ihr Wohnsitz, dort, mein Herz, ist deiner.

156.

Zur Winternacht auf rauhem Meere gleitet,
Beladen mit Vergessenheit, mein Nachen,
Durch der Charybdis und der Scylla Rachen,
Und Liebe ist es, die das Steuer leitet.

Die Ruder sind von Wahn und Muth begleitet,
Die Ungewitter und Gefahr verlachen;
Die Segel ewig feuchtem Winde krachen,
Den Seufzen, Hoffnung und Begier verbreitet.

Ein Thränenregen, Nebeldunst von Sorgen
Benetzt und löst die schon erschlafften Taue,
Geflochten von dem Wahn mit Unverstande.

Die süß gewohnten Sterne sind verborgen,
Kunst und Erfahrung starb und lenkt in's Blaue;
So zweifl' ich, daß ich je im Hafen lande!

157.

Allegorie von Laura's Leben und des Dichters Liebe.

Ich sah ein weißes Reh auf grüner Aue,
Mit Goldgeweih, in zweier Ströme Mitte,
Im Lorbeerschatten, als des Morgens Tritte
Erwachten, und der Lenz begann, der laue.

Es war so schön und von so prächt'gem Baue,
Mein Fleiß war hin, ihm folgten meine Schritte
Begierig, ähnlich eines Geiz'gen Sitte,
Daß nach den Mühen er Belohnung schaue.

„Berühre Niemand mich!“ — stand mit Demanten
Und mit Topasen um den Hals geschrieben; —
„Mein Cäsar hat die Freiheit mir beschieden!“ —

Als Phöbus Strahlen schon im Mittag brannten,
Mein Auge müde, doch nicht satt geblieben,
Sank ich in Fluten, und es schwand hienieden.

158.

Wie Gottes Anblick ist das ew'ge Leben,
Und Nichts es gäbe, was man lieber sähe:
So wird mir Seligkeit in deiner Nähe
Aus deinem Anblick, Himmlische, gegeben.

Und wollten Träume mich bisher umschweben,
Daß ich dich immer reizender erspähe?
O süßes Glück, das mir kein andres schmähe,
Was hold und schön auch heißen mag daneben!

Und wärst du minder schnell, nichts wollt' ich haben:
Denn wenn von Duft sich manche Wesen nähren,
Und solche Sagen Glaublichkeit erreichen;

Wenn Thau und Glut Geschmack und Sinne laben,
Die Stoffe sind, die Süße nicht gewähren,
Um wie viel mehr dein Blick mich nicht desgleichen?

159.

Laß uns Betrachtung unserm Ruhme reichen,
O Amor, Werken über ird'sche Gränzen!
Sieh wohl, wie Lieblichkeiten sie umkränzen,
Die Sonne sieh, der Welt ein Himmelszeichen!

Sieh das Gewand, gewählt und ohne Gleichen,
Wie zierlich Purpur, Gold und Perlen glänzen;
Wie Auge und der Fuß in leichten Tänzen
Der holden Hügel schatt'ges Thal durchstreichen!

Das grüne Moos, der Blumen bunt Gewimmel,
Um jenen alten morschen Stamm zerstreuet,
Sie wünschen nur den Fuß berührt zu haben.

Und rings malt roth und golden sich der Himmel,
Und scheint in seinem Angesicht erfreuet,
Daß ihm so schöne Augen Klarheit gaben.

160.

Den Geist weid' ich an solchem Hochgenusse,
Daß Nektar und Ambrosia Zeus entzücke:
Mein Auge weiß von keinem andern Glücke
Und trinkt bis auf den Grund aus Lethe's Flusse.

Damit mir Seufzen nie zum Ueberdrusse,
Behalt' ich ihr Gespräch im Geist zurücke:
So schwillt, daß jeden Schmerz ich unterdrücke,
Mein Herz von doppelt seligem Ergusse.

Denn in so lieblicher und zarter Wendung
Tönt jene Stimme, die selbst Götter lieben,
Wie's Niemand dächte, ward ihm nicht die Sendung.

Dann steht in einer Spanne kaum geschrieben,
Zu was für einer irdischen Vollendung
Geist, Kunst, Natur und Himmel es getrieben.

161.

Die Lüfte, die von heitern Bergen wehen
Und säuseln in dem Schatten dieser Klüfte,
Ich kenne sie, sie bringen süße Düfte
Von ihr, durch Schmerz und Ruhm für sie zu gehen.

Für sie, um aus den Qualen zu erstehen,
Verlaſſ' ich euch, Toscana's Heimathlüfte,
Die Seele schwingt sich aus dem Schooß der Grüfte
Zur Sonne, sie vielleicht noch heut zu sehen.

In ihres Anblicks Wonne mich zu betten,
Kann ich der Liebe Wunsch nicht widerstreben,
Bis sie mich blendet, und die Flucht dann theuer.

Nicht Waffen braucht' ich, Flügel, mich zu retten;
Doch will der Himmel Tod durch sie mir geben,
Der fern ich Sehnsucht bin, und nahe Feuer.

162.

Bleicht Haupt und Antlitz auch von Stund zu Stunden,
Ich kann die süße Lockung nicht verpassen,
Noch mein Gelüste von dem Zweige lassen,
Den Sommer nicht und Winter überwunden.

Meer und Gestirne wären eh'r verschwunden,
Bevor ich ließ, mit ihr mich zu befassen,
Und stets nicht lieben sollte und nicht hassen
Die schwer verhehlten tiefen Liebeswunden.

Nicht früher werden meine Qualen enden,
Bis ich erstarre, modre und verwese,
Und bis das Herz der Spröden Mitleid rührte.

Unmögliches ließ' eher sich vollenden,
Bevor nächst Tod und ihr der Schmerz genese,
Zu welchem Liebe mich durch sie verführte.

163.

Die sanften Lüfte, die in Wipfeln klagen
Und säuselnd zart mein Angesicht berühren,
Sie kommen, milde Flammen anzuschüren
So süß und schmerzlich wie in ersten Tagen;

Ihr Bild erweckend, dem ich soll entsagen,
Und welches Haß und Argwohn mir entführen, —
Die Haare, jetzt voll Gold und Perlenschnüren,
Die damals frei in blonden Locken lagen.

Die hatte sie so zauberisch zersplittert
Und wußte sie so reizend aufzustreifen,
Daß noch das Herz bei der Erinnrung zittert.

Es flocht die Zeit sie dann in festre Schleifen
Und hat mein Herz so eisenfest umgittert,
Daß nur der Tod einst lösen wird die Reifen.

164.

Der Himmelsduft, den jener Lorbeer spendet,
Für den Apollo's Liebe einst erwachte,
Und unter dessen süßem Joch ich schmachte,
Daß meine Freiheit mir wohl bleibt entwendet:

Kann das, was die Medusa hat vollendet
Am Atlas, als zum Steine sie ihn machte;
Auch ist's umsonst, daß ich dies Joch verachte,
Das mehr als Gold und als die Sonne blendet.

Die blonden Haare sind's, die krausen Locken,
Die mich so lieblich fesseln und mich fangen,
Daß Demuth nur, nicht andere Waffen taugen.

Sie machen mir das Blut im Herzen stocken,
Und bleiche Schrecken färben meine Wangen,
Jedoch zu Stein verwandeln mich die Augen.

165.

Von Amors Hand geflochten und gesponnen,
Erglänzt das goldne Haar im Sonnenlichte
Und fesselt sammt dem schönen Angesichte
Mein Herz, und meine Sinne sind zerronnen.

Kein Puls ist in mir, der nicht bebt vor Wonnen,
Sobald auf sie ich nur die Augen richte,
Wo Amor oft im schwanken Gleichgewichte
Mein Leben hält und meinen Tod begonnen.

Seh' ich der Augen Glut, die mich entflammen,
Der Locken Glanz, die mich gefesselt halten,
Wie sie getheilt um ihren Nacken wallen:

Wie sag' ich's nur, und faß' ich's nur zusammen? —
So fühl' ich mich in beiderlei Gewalten
Und ihrem Reiz geopfert und verfallen!

166.

Laura's Handschuh.

(166—168.)

O schöne Hand, die du mein Herz gebunden
Und eingeschränkt in wenig Raum mein Leben,
O Hand, in der, was Reiz und Kunst erstreben,
Natur und Himmel ihren Ruhm gefunden!

Der Liebe Heil in diesen schönen Stunden,
Die, zarte Finger, Nacktheit euch gegeben,
Die fünf von Asiens farb'gen Perlen heben,
Und die nur hart und grausam meinen Wunden!

O Handschuh, wunderlieblich, zum Entzücken,
Der Elfenbein umgab und frische Rosen;
Nein, schön wie dieser Fund war hier noch keiner!

O, möcht' es so mir mit dem Schleier glücken!
Ach, Unbeständigkeit in Menschenloosen:
Selbst dies ist Raub, und man entsetzt mich seiner!

167.

Nicht nur die eine jener schönen Hände,
Die sich bekleidet jetzt zu meinem Leide,
Die andre auch, die schönen Arme beide
Entzünden mir im Herzen Feuerbrände.

Im Liebesnetz so holder Gegenstände
Weiß nicht der Blick, wo er zuerst sich weide; —
Sie, ihrer Schönheit köstliches Geschmeide,
Das nie in Worten seinen Meister fände! —

Die heitern Augen, die gestirnten Braunen,
Der schöne keusche Mund, die Perlenzähne,
Sein süßes Sprechen, seine Rosenwonne,

Bei denen man erzittert vor Erstaunen!
Die Stirne und die Haare, daß man wähne,
Sie trübten eines Sommers Mittagssonne!

168.

Als mir das Glück der Liebe damals lachte
In jenem seidnen, goldgestickten Funde,
Schien meines Heiles Stern mit mir im Bunde,
Wenn ich der Hand, von der das Pfand kam, dachte.

Und wenn ich wiederum den Tag betrachte,
Thu' ich's nicht ohne Zorn und ohne Wunde,
Wo reich und arm ich ward in einer Stunde,
Daß ich mich schäme drob und mich verachte.

Denn daß den schönen Fund ich lassen sollte,
Befahl die Noth; auch war mir's nicht verliehen,
Daß ich mit einem Engel darum grollte;

Noch war mein Fuß beflügelt, um zu fliehen,
Daß Rache an der Hand ich nehmen wollte,
Die so viel Thränen weiß von mir zu ziehen.

169.

Von einer Schönheit, die wie Eis, entsprangen
Die Flammen, drin ich lodre, drin ich glimme,
Und so verschmachte und in Thränen schwimme,
Daß, eh' ich's weiß, mein Leben bald vergangen.

Der Tod will mich mit seinen Armen fangen
Und jagt mich, — ich entfliehe seinem Grimme,
Wie Zorn des Donners und des Löwen Stimme,
Und zittre und verstumme unter Bangen.

Zwar könnten Mitleid noch und Liebe taugen
Als meine doppelten Beschützer zwischen
Dem Tod und meiner irdischen Bedrängniß:

Doch glaub' ich's nimmer, seh's auch nicht in Augen
Der süßen Feindin und Gebieterischen;
Auch sie nicht klag' ich an, nur mein Verhängniß.

170.

Ich liebe, ach, und drauf will sie nicht bauen!
Ja, Jeder glaubt es, nur allein die Eine,
Die ich vor Jeder und allein nur meine,
Scheint's nicht zu glauben, mag sie's selbst auch schauen.

Erhabne Schönheit, weniges Vertrauen,
Erblickst du nicht mein Herz im Augenscheine?
Es sollte, wenn's mein Schicksal nicht verneine,
Doch Huld auf mich des Mitleids Quelle thauen.

Dies Brennen hier, das dir nur wenig theuer,
Und deine Ehren, die mein Lied ergossen,
Sie könnten wohl auch Tausende erglühen.

Ja, meine Seele ahnt: Mein mildes Feuer,
Die Zunge kalt, zwei Augen hold geschlossen,
Sie werden nach uns noch von Funken sprühen.

171.

Gedanken, die ihr staunt so seltnen Dingen;
Ihr Augen, die für sie nur eingenommen,
Und ihr, die mir vor andern Sinnen frommen,
Daß in mein Herz die süßen Worte dringen:

Weh euch, wenn auf den Pfad, den schwer wir zwingen,
Ihr früher oder später wär't gekommen,
Wo von den Augen ihr nicht war't entglommen,
Den Spuren fern, wo ihre Füße gingen!

Nun aber ist zu gehn mit solchen Sonnen
Kein Irrthum in dem kurzen Erdenleben,
Und kann uns führen zu den ew'gen Wonnen. —

Mein Wankelmuth, laß uns zum Himmel streben!
Durch Nebel ihres Zorns den Sieg gewonnen,
Der Tugend und dem Göttlichen ergeben!

172.

Die süße Milde und die süße Plage,
Dies süße Zürnen und die süßen Wunden,
Die süßen Worte, und so süß empfunden,
Voll süßen Scherzes und voll süßer Klage! —

Sei still, mein Herz, und dulde und ertrage
Mit süßem Stolz die bittersüßen Stunden,
Da du zu lieben Eine hast gefunden,
Der ich's gestand, daß sie uns nur behage!

Vielleicht spricht Jemand einst voll süßen Neides:
Genug im Leben mußte er bestehen
Um seiner schönen Liebe willen Mühe!

Ein Andrer redet: O des großen Leides!
Warum nicht hat mein Auge sie gesehen?
Warum kam ich zu spät, und sie zu frühe?

Canzone 19.

(Er betheuert, niemals gesagt zu haben, daß er unter dem Namen Laura eine Andere liebe.)

Wenn ich es sprach, dann mag sie Haß mir schwören,
Durch die ich lebe, ohne die ich sterbe;
Wenn ich es sprach, daß Schmach mich dann verderbe,
Und niedrer Neigung mag mein Herz gehören.
Wenn ich es sprach, mag gegen mich empören
Der Himmel sich zur Rache,
Und Neid und Furcht erwache;
Daß immer schöner lache
Ihr Antlitz dann, und ohne mich zu hören.

Wenn ich es sprach, dann mögen mich durchbohren
Der Liebe Pfeile, und von ihrem Blicke;
Wenn ich es sprach, dann seien die Geschicke,
Es sei ihr Herz dann gegen mich verschworen.
Wenn ich es sprach, die mir den Tod erkoren
Auf meinem blinden Gleise,
Sie bleibe gleich dem Eise,
Und niemals sanft erweise
Ihr Wort sich, und ihr Lächeln sei verloren.

Wenn ich es sprach, mag meinen kurzen Tagen,
Was ich verwünsche, nicht das Schicksal weigern;
Wenn ich es sprach, mag meine Glut sich steigern,
Und stets mehr Kälte sie im Herzen tragen.
Wenn ich es sprach, soll nie mein Auge wagen
Das Himmelslicht zu schauen,

Noch Mädchen oder Frauen,
Wie Pharao voll Grauen
Bei der Hebräer Flucht, mich Sturmwind jagen.

Wenn ich es sprach, daß dann mein Seufzen trachte
Umsonst nach Huld und Mitleid nie erwarte;
Wenn ich es sprach, dann sei ihr Wort das harte,
Das, einst so süß, mich überwunden machte.
Wenn ich es sprach, daß sie mich dann verachte,
Die treu mich sollte wissen,
Allein in Finsternissen,
Seit ich der Brust entrissen
Bis in den Tod; vielleicht daß ich's vollbrachte.

Doch wenn ich's nicht sprach, die mit sanften Trieben
Dem jungen Herzen Hoffnung wollte schenken,
Dann mag mein müdes Fahrzeug sie noch lenken
Mit jener Huld, die ihr ins Herz geschrieben;
Und bleibe hold sie, wie sie's stets geblieben.
Dahin gab ich mein Leben,
Mehr konnt' ich nicht erstreben
Und durfte mehr nicht geben;
Der fehlt, der bald vergißt so treues Lieben.

Ich sprach es nie; und auch des Goldes wegen
Und um der Güter willen spräch' ich's nimmer.
So siege denn die Wahrheit und auf immer,
Und sei der Lüge Werk dem Staub erlegen.
Du kennst mich, Liebe. — Wird sie Zweifel hegen,
Dann sprich, so wie ich's meine;
Daß glücklich sei der Eine
Und dreifach glücklich scheine,
Der lieber stürbe, als der Seufzer pflegen.

Der ich um Rahel, nicht um Lea freite,
Mit keiner Zweiten wollte
Ich leben, wenn es sollte
Mich auf Elias Wagen
Gen Himmel tragen auch an ihrer Seite.

Canzone 20.

Ich glaubte nicht, daß meinen reifern Jahren
Noch neue Zweifel in der Liebe drohten,
Und gab mit dem Vergangnen mich zufrieden;
Seit Sie ihr schönes Auge mir verboten,
Siehst du, o Amor, welcherlei Gefahren
Mir Armen drohen, neue List zu schmieden.
Noch bin ich unentschieden:
Soll an den Augen ich ein Räuber werden,
Den schönsten hier auf Erden,
Von denen alle meine Leiden rühren?
Wohl durfte mir gebühren
In frühern Jahren, jetzt nicht diese Sitte,
Denn minder schämt sich Jugend kühner Schritte.

Die holden Augen, wo mein Leben wohnte,
Bereicherten mit ihren Himmelsgaben
So freundlich mich im Anfang meiner Leiden:
Daß, obgleich eignen Reichthum nicht zu haben,
Ein süß verborgnes Glück mich außen lohnte,
Und niemals stahl den Frieden ich uns Beiden.
Jetzt werd' ich unbescheiden
Und übermüthig, mir zum Vorwurf leider;
Denn, ach! der Hungerleider
Verfällt auf Dinge, die, wenn Glück ihn adelt,
Er an dem Armen tadelt.

Wenn mir der Neid die Hand des Mitleids raubte,
Büßt Noth, was sich mein Liebesdurst erlaubte.

Schon mehr als tausend Mal hatt' ich begonnen
Sie zu vergessen, — ob ein andres Wesen
Mich ohne sie ließ' einen Tag nur leben;
Doch anderswo kann nicht mein Herz genesen,
Und wieder floh es zu den lieben Sonnen, —
Wie Wachs ward ich dem Feuer preisgegeben;
Es lüstern zu umschweben,
War mir geglückt, dem unbelauschten Nascher;
Und wie der Vogel rascher,
Als er gefürchtet, in das Netz geflogen:
So ward ich angezogen
Bald von dem einen und dem andern Blicke,
Wo ich im Liebesnetz nach Nahrung picke.

Vom Tode zehr' ich, o der seltnen Speise! —
Ein Salamander, leb' ich in der Flamme;
Was Wunder auch von ihr, der Mitleidslosen! —
Weh mir, der armen Herde frömmstem Lamme
Vor Zeiten einst! — jetzt zu der letzten Reise
Treibt mich die Liebe und des Schicksals Tosen!
So bringt der Frühling Rosen
Und Veilchen, und der Winter Schnee und Reife.
Und wenn ich manchmal schweife,
Dem kurzen Leben Nahrung zu gewähren,
— Mag man's für Raub erklären, —
Dann sollte es die Herrliche entzücken,
Die, ohne daß sie's weiß, mich will beglücken.

Es wundre nicht, wovon ich lebt' und lebe,
Seitdem, die schönen Augen ich zu sehen,

Ein Andrer ward, was ich bedarf und brauche:
Wer weiß, so weit hin Land und Meere gehen,
Was es für wunderbare Menschen gebe!
Am Ganges lebt ein Volk vom bloßen Hauche;
In Licht und Feuer tauche
Ich meine schwachen, durst'gen Lebensgeister.
Und du, mein Herr und Meister,
O Amor, sprich, warum du mein noch schonest?
Der du in Waffen thronest,
Vollende, laß mich lieben, laß mich sterben,
Den schönen Tod im Leben zu erwerben!

Verborgne Flamme nährt nur größre Gluten,
Und wenn sie ausbricht, kann kein Gott sie halten;
O Liebe, deine Macht hab' ich empfunden!
Du weißt, wem meine stillen Gluten galten;
Jetzt muß ich unter eignen Klagen bluten,
Denn Freund und Feind erschrecken meine Wunden.
O Welt, o eitle Stunden!
O mein Geschick, wozu ward ich erkoren?
O, warum ward geboren
Ein Strahl der Hoffnung mir aus ihren Augen,
Die sterbend einzusaugen
Ich unter Lust und Schmerzen noch begehre,
Daß euch die Schuld trifft, ich mich dran verzehre?

So büß' ich meine treue Liebe theuer,
Und wo die Schuld ist, hoff' ich, ist auch Gnade,
Wenn anders ich die Schuld nicht selber trage:
Daß mich verlockten der Sirenen Pfade
Und jenes Blickes unvermeidlich Feuer,
Wiewohl dem süßen Gift ich nicht entsage.
O, daß mit letztem Schlage

Mich endlich nun die Liebe mag erreichen!
Denn als ein Mitleidszeichen
Scheint mir ein früher Schlaf in Todes Armen,
Da ohne ein Erbarmen
Die Unveränderliche bleibt im Herzen;
So sterb' ich gern und werd' erlöst von Schmerzen.

Canzone, laß uns wählen
Den Tod der Liebe und nicht den des Feigen!
Die Klage hör' ich schweigen,
Die mich beschämt, — so süß ist mein Verderben,
Mein Weinen, Seufzen, Sterben!
Der Liebe Sklave, die mich hört im Liede,
Wo ist ein Schmerz, der mir nicht Neid beschiede?

173.

An die Rhone,

bei des Dichters Rückkehr aus Deutschland.

Gewalt'ger Strom, der aus der Alpen Eise
Du quellend, dort her deinen Namen leitest,
Und Tag und Nacht mich sehnsuchtsvoll begleitest,
Die Liebe ich, du die Natur zum Gleise:

Geh' du voran, nicht Schlaf hemmt deine Reise,
Noch Müdigkeit; doch bis du dich verbreitest
Ins Meer, gieb Acht, wenn du vorüber schreitest
An heitern Lüften und an grünerm Reise!

Dort labt dein Strand sich Blumenwohlgeruches
Von Jener, die ich unsre Sonne heiße; —
Vielleicht, daß ihr mein Zögern Schmerzen mache!

Küss' ihr den Fuß, die Hand, die schöne weiße,
Sag' ihr, die Küsse seien statt des Spruches:
Der Geist ist willig, doch das Fleisch das schwache.

174.

Die süßen Hügel, wo, als ich geschieden,
Um nie zu scheiden, ich mein Herz gelassen,
Gehn mir vorauf, und kann ich nie verpassen
Das theure Joch, das Liebe mir will schmieden.

Daß mich dies süße Joch noch nicht gemieden,
Obgleich ich's meide, kann ich oft nicht fassen:
Je weiter seinem Lieben, seinem Hassen,
Um desto näher bin ich ihm hienieden.

So flieht ein Hirsch, verwundet von dem Pfeile,
Mit giftgetränktem Eisen in der Weiche,
Und fördert seinen Schmerz durch schnellre Eile:

Wie ich vor Schmerz in meiner Brust dem Streiche,
Von dem ich Leiden mehr als Freuden theile,
Erliege, und ermüde, wenn ich weiche.

175.

Vom Ebro bis in des Hydaspes Nähe,
So weit die Welt durchfliegen meine Boten,
Vom Caspischen bis zu dem Meer, dem Rothen,
Ist nur ein Phönix, welchen ich erspähe.

Zu Seiten welcher Rabe, welche Krähe
Sang mir mein Schicksal? flochten welchen Knoten
Mir Parzen, daß, der Schlange gleich, geboten
Mir taubes Mitleid wird, wo Huld ich sähe?

Nicht mein' ich Sie, nur Jenen, der sie leitet,
Ihr Herz mit Süßigkeit erfüllt und Liebe,
Die sie auf sich und Andere verbreitet.

Dazu verbittert mir's die süßen Triebe,
Daß sie's nicht merkt, es ihrem Blick entgleitet,
Wie allzu früh mein Haar, gleich Staub, zerstiebe.

176.

Ich werfe mich der Liebe in die Arme,
In mir die Lust, in mir die alten Brände;
Die Hoffnung schmeichelt mir und legt die Hände
Mir auf mein Herz, damit es neu erwarme.

Das Herz ergreift sie, und nicht weiß das arme,
An welche Gleißnerin es sich verpfände,
Zu ohnmächtig, als daß es widerstände;
Und folgt dann nur dem einen süßen Harme.

An ihrer Tugend, ihrem keuschen Munde
Und ihrer Schönheit hängt mein Sinn verwundert;
Gefangen ist mein Herz in süßem Wehe.

Im Jahre siebenundzwanzig dreizehn Hundert,
Am Sechsten des April zur Morgenstunde
Traf mich dies Irrsal, wo kein Ziel ich sehe.

177.

Ein Meer durchschiff' ich, wo ich Grund nicht finde,
Umarmend Schatten, Sommerlüfte jagend;
Beglückter Träumer, und zufrieden klagend,
Bau' ich auf Sand und schreibe in die Winde.

Die Sonne lieb' ich so, daß ich erblinde,
Den Glanz mit meinen Augen nicht ertragend,
Und einem Wilde, auf der Flucht sich plagend,
Mach' ich die Jagd mit einem lahmen Rinde.

Ich suche Tag und Nacht mit bangem Herzen
Mein eignes Elend, blind und taub für Alles,
Die Liebe, Sie und meinen Tod im Munde.

So zwanzig Jahr' in Thränen und in Schmerzen
Und Seufzern, — o des langen schweren Falles! —
War welch ein Schicksalsstern mit mir im Bunde!

178.

Die Anmuth, die der Himmel Wen'gen spendet,
Die Tugenden, die seltenen und raren;
Verstand bei jugendlichen, blonden Haaren,
Bescheidenheit und Schönheit so vollendet;

Die Liebenswürdigkeit, so reich verschwendet,
Und die Gesänge, jene seelenklaren;
Der Himmelsgang, der Freundlichkeit Gebaren,
Das jeden Frost schmilzt, jeden Hochmuth wendet;

Die schönen Augen, die das Herz bestechen,
Und die das Dunkel und die Nacht erhellen,
Und Seelen rauben und mit sich entführen;

Mit Worten, die so sanft und sinnreich sprechen,
Mit Seufzern, die so wunderlieblich schwellen:
Dies sind die Zauber, die mich konnten rühren.

Sestine 6.

Im vierten Lebenszeitraum stand die Seele,
Geboren für das Edle und das Neue
Und abhold dem, was viel geschätzt im Preise;
Noch unbekannt mit ihres Lebens Fluge,
Naht sie gedankenvoll, noch frei von Fesseln
Und jung, im Lenze einem schönen Haine.

Es stand, geboren auch in jenem Haine,
Im ersten Lebenszeitraum eine Seele,
Die keiner sehen konnte frei von Fesseln:
Denn ihrer Schönheit Form war solche neue,
Und so verleitet wurde man im Fluge,
Daß man ihr gern die Freiheit gab zum Preise.

Welch theurem, süßem, mühevollem Preise
Ward ich zum Raub in jenem grünen Haine,
Verlockt auf meines Lebens halbem Fluge!
Die Welt durchirrte meine arme Seele,
Ob Kräuter, Steine, Lieder je aufs Neue
Befreien würden mein Gemüth von Fesseln.

Doch würde jemals frei mein Herz von Fesseln,
Alsdann entsagt' ich jenem schönsten Preise,
Der mehr als alte Mittel oder neue
Die Wunden heilt aus jenem dorn'gen Haine,

In welchen sich verirrte meine Seele,
Den lahm ich meide und betrat im Fluge.

Durch Netz und Dornen kämpf' ich mit dem Fluge,
Wo, ungebunden selbst und ohne Fesseln,
Zu kämpfen hätte eine freie Seele;
Doch du, o Herr, der Gnade hat zum Preise,
Gieb deine Hülfe mir in diesem Haine;
Erleuchte deine Sonne mich aufs Neue!

Sieh, wie der Reiz mich blendet, dieser neue,
Der mich gehemmt in meines Lebens Fluge,
Und mich verführt in diesem dunklen Haine,
Gieb wieder mir, erlöst und frei von Fesseln,
Die irrende Gefährtin, — dir zum Preise, —
Wenn Gnade bei dir hat noch meine Seele!

Jetzt fühlt die Seele Zweifel nur auf's Neue:
Ob ich im Preise stieg, ob sank im Fluge,
Ob frei von Fesseln, oder noch im Haine?

179.

Bei edlem Blut ein häuslich stilles Leben,
Bei hohem Sinn ein reines Herz zu haben,
Verstand und Jugend und die heitern Gaben
Der Seele, die auf klarer Stirne schweben:

Das wollte ihr der Herr der Sterne geben;
Und ihre Tugend wahr, ihr Lob erhaben
Und groß zu schildern, und sich dran zu laben,
Wird selbst kein göttlicher Poet erstreben.

Mit Keuschheit geht die Liebe ihr zur Seite,
Und Reiz der Kleidung und der Schönheit Fülle,
Und ein beredtes Schweigen durch Geberde;

Und mit den Augen etwas im Geleite,
Das Nächte lichte und den Tag verhülle,
Daß Honig herb, und lieblich Wermuth werde.

180.

Mein Tagewerk sind Thränen, und mich laden
Zum Schlaf, wie andre Sterbliche, nicht Nächte:
Ich weine, daß mein Schmerz sich doppelt rächte;
So folgen Thränen mir auf allen Pfaden.

In feuchtem Thau muß ich die Augen baden,
Mein Herz in Trauer; daß an Schlaf nicht dächte
Mein müdes Auge, sind der Liebe Mächte
Mir unabänderlich bemüht zu schaden.

Weh mir! vollbracht ist bald mein Lauf von einer
Zur andern Sonne, von dem einen Schatten
Zum andern dieses Todes, der da Leben.

Mehr ist mein Klagen ihrer werth, nicht meiner,
Die, Mitleid und mein Trost, mich sieht ermatten
Im Feuer, ohne Hülfe mir zu geben.

181.

Anstimmen wollt' ich einst so zarte Klänge
Und so gegründeter Beschwerden schalten,
Daß von der Spröden und im Feuer Kalten
Ich eines Mitleids Inbrunst mir ersänge:

Und die an Stolz Unleidliche bezwänge
Durch meiner Liebesrede Allgewalten;
Wenn anders sie nicht hassenswerth zu halten,
Die mir ihr Auge raubt, an dem ich hänge.

Doch denk' ich Hasses nicht und Mitleids länger:
Denn jenes will ich nicht, dies ist vergebens;
So war mein Loos, so meines Schicksals Strafe.

Vielmehr jetzt ihrer Götterschönheit Sänger,
Urtheile nach dem Ausgang meines Lebens
Die Welt, wie süß ich in dem Tode schlafe.

182.

Sie bleibt die Unvergleichliche erkoren,
Wie andre Reize immer sich geberden,
Vor ihrem Anblick scheinen sie zu werden,
Was andere Gestirne vor Auroren.

Als flüstere mir Amor in die Ohren:
Wie hold das Leben, während sie auf Erden,
So sehen wir nachher es voll Beschwerden,
Die Tugend und mit ihr mein Reich verloren.

Nicht, wenn des Himmels Mond und Sonne schieden,
Wenn Lüften Wind, wenn Fluren Laub entzogen;
Nicht, wenn den Menschen Sinn und Sprache mieden,

Und unbewohnt das Meer und ohne Wogen:
Dringt solche Nacht und Oede ein hienieden,
Als wenn uns Tod um ihren Blick betrogen.

183.

Durch Thäler will, wie Himmelsmorgenglocken,
Der Vögel Sang und Klagelied erschallen,
Und in den Bächen hör' ich's wiederhallen,
Mit lieblichem Getön mich zu verlocken.

Aurora kämmt des greisen Tithon Locken,
Ihr Antlitz Schnee, die Haare golden wallen;
Die treu, und deren Liebe nie gefallen,
Weckt mich beim Klang der Liebeslust erschrocken.

Ich wache auf, um meinen Gruß dem Morgen,
Der Sonne und der Liebsten dann zu geben,
Die mir, wie ehmals, jetzt erweckt noch Sorgen.

Einst sah ich sie zusammen sich erheben,
Die Sterne vor der himmlischen verborgen,
Die himmlische vor ihrem Blick entschweben.

184.

Woher nahm Amor Gold, daraus zu weben
Zwei blonde Flechten, und woher die Rosen,
Von welchen Dornen, und von welchen Moosen
Den frischen Thau, ihm Hauch und Puls zu geben?

Woher die Perlen, um sie zu beleben
Durch Worte, die so hold und lieblich kosen?
Woher die Reize, jene zahlenlosen,
Die auf der himmelheitern Stirne schweben?

Von welchen Engeln nahm er, welchen Sphären
Den himmlischen Gesang, der mich geschmolzen,
Daß wenig übrig blieb von mir hienieden?

Und welche Sonne wollte so verklären
Die Augen, die mir freundlichen und stolzen,
Die mir das Herz in Eis und Feuer sieden?

185.

Welch Schicksal, welche Macht und welch Verblenden
Führt mich zum Kampf, besiegt und ohne Wehre,
Wo ich erstaunte, wenn ich wiederkehre,
Und Schaden hätte, mir den Tod zu senden?

Nicht Schaden, nein! — es wäre Heil mein Enden! —
So sind die Augen süß, der Blick, der hehre,
Der glüht und schmilzt, an dem ich mich verzehre; —
Und zwanzig Jahre währt's, ich kann's nicht wenden.

Des Todes Boten fühl' ich aller Orten,
Wo ich die Augen sehe, schon von ferne;
Doch wenn sich öffnen mir der Sonnen Pforten,

Trink' ich der Liebe Süßigkeit so gerne,
Daß ich's nicht fasse in Gefühl und Worten,
Was keine Sprache, keine Kunst je lerne.

186.

Der Dichter.

Ihr Frauen, ihr betrübten und ihr frohen,
Die ich beisammen und doch einsam sehe,
Wo habt ihr meine Wonne und mein Wehe?
Warum ist sie nicht bei euch, und entflohen?

Die Frauen.

Froh macht uns die Erinnrung jener Hohen,
Betrübt, daß sie zur Seite uns nicht gehe,
Und Neid und Eifersucht darauf bestehe;
Denn was uns Lust, will jenen Unheil drohen.

Der Dichter.

Kann Zorn die Liebe je zu fesseln wagen? —

Die Frauen.

Am Geiste nicht, am Körper mag er's üben:
Dies traf nun sie und oft der Unsern Eine.

Doch will das Herz es auf der Stirne sagen;
Drum sahen wir die Schönheit oft sich trüben,
Daß thränenvoll ihr holdes Auge weine.

187.

Die Sonne scheidet unter goldnen Strahlen,
Und mit dem Himmel dunkeln meine Sinne;
Mit den Gestirnen und dem Mond beginne
Ich eine Nacht der Drangsal und der Qualen;

Und ihr erzähl' ich dann zu vielen Malen
Mein Leid, obgleich ich nichts dadurch gewinne;
Und meinem Schicksal, dem ich nie entrinne,
Der Liebe groll' ich und der Welt, der schalen.

Des Schlummers Stunden sind, der Ruhe keine,
Der Seufzer mehr, und bis zum Morgen Klagen
Und Thränen, die das Auge schöpft vom Herzen.

Das Frühroth kommt, durch Nebel seh' ich's tagen —
Doch nicht in mir; die Sonne nur, die Eine,
Die mich erwärmt und labt, versüßt die Schmerzen.

188.

Wenn treu zu lieben und es wahr zu sagen;
Wenn süßes Seufzen und ein zart Verlangen;
Wenn edle Glut, in Flammen aufgegangen,
Und wenn im Kerker langen Irrthums klagen;

Wenn die Gedanken auf der Stirn zu tragen,
Kaum ausgesprochen, weil das Wort befangen,
Und vorenthalten unter Scham und Bangen;
Wenn veilchenblaß und liebebleich sich plagen;

Wenn sich um andrer Liebe willen hassen;
Wenn Weinen nur und Seufzen immerwährend,
An Schmerz, am Zorne und an Qual sich weiden;

Wenn fern vor Glut und nah vor Frost erblassen,
Die Gründe, daß ich sterbe liebenährend,
Ist dein die Schuld, ich muß darunter leiden.

189.

Lustfahrt der Damen des Minnehofs von Avignon.

Ich sah ein Schiff zwölf holde Frauen tragen,
Im frohen Kreise, Sternen gleich zu schauen,
Inmitten sie, die Sonne aller Frauen; —
Von schönrer Fahrt weiß nie der Strom zu sagen!

So fuhr Jason, nach dem Vließ zu jagen,
Das heute Jeder wünscht sich anzutrauen,
So Paris auf den Fluten nicht, den blauen,
Von dem die Welt voll, wie von Troja's Klagen.

Ich sah im Siegeswagen dann sie fahren,
Und meine Laura saß zurückgezogen,
Voll holder Sprödigkeit, und sang bescheiden.

Nichts Irdisches ließ dieser Zug gewahren;
Beglückter Führer und beglückte Wogen,
Die an so schöner Last sich durften weiden!

190.

So einsam ist kein Sperling auf dem Dache,
Kein Thier im Wald lebt so verlassner Weise,
Als ich, getrennt von der Geliebten Kreise,
Fern meiner Sonne, fern der liebsten Sache.

Wohl mir, wenn ich in Thränen Luft mir mache!
Was soll die Freude mir? — Mir schmeckt nicht Speise;
Still schleicht die Nacht, trüb meine Tagereise;
Ein schmerzvoll Lager ist's, das ich durchwache.

Wohl ist der Schlaf dem Tode zu vergleichen,
Denn mit ihm schwinden alles Daseins Spuren,
Die unsrer Seele kurzen Traum versüßen.

Beglücktes Land vor allen andern Reichen,
Ihr grünen Ufer und ihr schatt'gen Fluren,
Mein Glück besitzt ihr, und ich muß es büßen!

191.

Ihr Lüfte, die ihr in den blonden Haaren
Euch regt, und seid bewegt durch sie gelinde,
Und sie zerstreut und sammelt mit dem Winde,
Um sie in Locken wiederum zu paaren;

Ihr küßt die Augen, die mir immer waren
Der Liebe Sonnen, daß ich's noch empfinde,
Und noch nach ihnen suche in der Blinde,
Und laufe, wie ein strauchelnd Roß, Gefahren.

Bald glaub' ich ihnen nah zu sein, bald stehe
Ich ihnen fern, ich taumle und erwache,
Der ich mich täusche und enttäuscht mich sehe.

Bleibt, Lüfte, daß ihr Auge stets euch lache!
Und du, o klare, muntre Welle gehe! —
Ach, daß mein Herz für dich die Reise mache!

192.

Die Hand der Liebe hat mein Herz erschlossen
Und es bepflanzt mit grünem Lorbeerstrauche,
Daß er in solche Farbenpracht sich tauche,
Desgleichen ein Smaragd nicht hat genossen.

Gepflegt von meiner Feder, und begossen
Von meiner Thränen Thau nach zartem Brauche:
Welch Blühen, daß er Duft zum Himmel hauche,
So süß, wie Düfte nie von Zweigen sprossen! —

Und keusche Schönheit, himmlische Geberden,
Gepaart mit Anmuth, Tugend und mit Ruhme,
Sie sind die Wurzeln dieser edlen Blüthe.

Sie trag' ich mit im Herzen stets auf Erden;
Glücksel'ge Last, der, gleich dem Heiligthume,
Mein Knie sich beugt, die ich anbetend hüte!

193.

(193—194.)

Ich schwamm einst in Entzücken, jetzt in Klagen,
Doch ist das Klagen süß wie das Entzücken:
Denn mich in meinem Wahne zu beglücken,
Denk' ich der Liebe nur, nicht ihrer Plagen.

Drum kann ich Stolz und Härte gleich ertragen,
Und ob sie Freundlichkeit und Sanftmuth schmücken;
Es soll das Joch zu Boden mich nicht drücken,
Entwaffnet mich zu haben, Zorn nicht sagen.

So mag die Liebe immer mich verderben,
Und mein Geschick sich gegen mich verbinden,
Es soll mir darum Nichts mein Glück verleiden.

Und mag ich schmachten, glühen oder sterben,
Kein schönres Loos ist auf der Welt zu finden;
So lieblich ist die Quelle meiner Leiden!

194.

Ich schwamm in Thränen einst und jetzt in Wonnen:
Denn mich in lichtem Glanze zu umschweben
Und kräftig mich und gläubig zu erheben,
Entwölken jetzt sich mir der Liebe Sonnen;

Daraus entsproß einst meiner Thränen Bronnen,
Den Faden abzuschneiden meinem Leben,
Daß mir kein Rettungsboot mehr war gegeben,
Und ich auf Flügeln selbst nicht wär' entronnen.

So unermeßlich war mein Strom der Zähren,
So weit das Ufer, welches zu erreichen
Ich konnte selbst nicht den Gedanken nähren.

Das Mitleid kommt, den Oelzweig mir zu reichen,
Nicht Lorbeern, und das Dunkel will sich klären;
Die Thräne heilt, — ein neues Lebenszeichen! —

195.

(Bei einem Augenleiden der Geliebten.)

Zufrieden gab ich mich mit meiner Lage,
Geweinet hab' ich nicht und nicht beneidet:
Denn wenn an größerm Glück sich Liebe weidet,
Sind tausend Freuden doch nicht eine Plage.

Der holde Blick, dem nie ich Reue klage
Der Leiden, und ich wünschte, keines scheidet,
Ist jetzt von finsterm, trübem Flor umkleidet,
Der fast verhüllt die Sonne meiner Tage.

Natur, o Mutter, grausam und voll Güte,
Woher die Kraft und so verschiedne Richtung:
Erschaffung und Zerstörung solcher Blüthe?

Jedwede Macht trägt höhere Verpflichtung;
Wie aber, großer Gott, heißt dein Gemüthe
Uns deines theueren Geschenks Vernichtung?

196.

Vom Zorn ward Alexander überwunden,
Ob der gleich edler als Philippus scheine;
Was half's, wenn ihn Lysippus schuf aus Steine,
Und er Apelles Meisterhand gefunden?

Und welche Wuth hat Tydeus nicht empfunden
An Menalippus blutigem Gebeine!
Des Zornes Blindheit traf, wie jemals eine,
Den Sulla, dem sie schlug des Todes Wunden.

Das weiß Valentinian, den Zorn beflügelt
Zu gleichem Schmerz, und Ajax, der an Vielen
Sein Schwert geprüft, um dann durch dies zu sterben.

Der Zorn ist kurzer Wahnsinn, ungezügelt
Wird er zur Raserei, die damit spielen,
Trifft Schande und ihr eigenes Verderben.

197.

(Vergleiche Sonett 195.)

Welch Glück mir, wie durch Wunder, war geschehen:
Es sollte jenes Leiden an dem einen
Von ihren schönen Augen zu dem meinen
Mit Krankheit und mit Schmerzen übergehen!

Nach längerm Fasten kam ich, sie zu sehen,
Denn meine Sorge gilt ja nur der Einen;
Die Liebe wollte günstiger mir scheinen,
Als je, wenn meine Grazien mich umstehen:

Als jene Leiden, und sie trag' ich gerne,
Denselben Weg zu meinem Auge fanden
Von ihrem schönen Auge, von dem Sterne;

Als flögen sie, und hätten es verstanden,
Wie Sternlein fliegen durch des Himmels Ferne,
Daß Mitgefühl sie und Natur verbanden.

198.

O Kämmerlein, du warest einst mein Hafen,
Mich nach des Tages Mühen einzuschließen:
Jetzt siehst du nächtlich meine Thränen fließen,
Die nur aus Schamgefühl am Tage schlafen.

Und wo mich Ruh' und Labung wieder trafen,
O Lager, welche Schmerzensbecher hießen
Der Liebe zarte Hände mich vergießen,
Die mich mit Unrecht, ach, so grausam strafen!

Wenn ich dich fliehe, meine traute Kammer,
Flieh' ich vielmehr mich selbst und den Gedanken,
Der oftmals mich erhoben hat vom Staube.

Und sehe mich, zu enden meinen Jammer,
Hin zu der Menge, die ich hasse, wanken,
Den Schrecken meiner Einsamkeit zum Raube.

199.

Die Liebe bringt mich ab von meinem Gleise,
Ich sehe wie von Wolken mich umnachtet;
Als meine Herrin hatt' ich die betrachtet,
Der ich mich ungestümer jetzt erweise.

So hütet sich vor Klippen auf der Reise
Ein Fahrzeug, das mit Schätzen reich befrachtet:
Wie angsterfüllt mein leichtes Boot stets achtet
Auf Klippen ihres Stolzes, gleich dem Eise.

Doch haben es verschlagen Thränengüsse
Und meiner eignen Seufzer wilde Stürme —
Denn Nacht und Winter herrscht auf meinem Meere —

Daß ihr es Leid, sich Qual bereiten müsse,
Ja, daß sich drüberhin die Woge thürme
Und Segel und das Steuer gleich verheere.

200.

Ich irre, Amor, und ich seh's mit Beben;
Doch wie wenn Flammen um den Busen schlagen,
So wächst der Schmerz, will die Vernunft verzagen,
Die schon erliegt dem qualenvollen Leben.

Ich pflegte meiner Glut zu widerstreben,
Die heitre Stirn zu trüben nicht durch Klagen:
Es ist vorbei — die Kraft will mir versagen,
Verzweiflung hat der Seele Muth gegeben.

Drum wenn sie stürmt auf ungewohnten Pfaden,
So bist du Schuld, dein Feuer, deine Funken,
Daß nichts sie scheut, der Qual sich zu entladen.

Und mehr von ihrer Himmelsschönheit trunken,
Fleh' ich dich an, daß sie mich hört in Gnaden,
Und es sich selbst verzeiht, wenn ich gesunken.

Sestine 7.

Mehr Fische sind nicht in des Meeres Wellen,
Und mehr Gestirne nicht, die mit dem Monde
Umkreisen an dem Himmel unsre Nächte;
Von Vögeln sind nicht mehr bewohnt die Wälder,
Und nicht mit Blumen mehr besät die Fluren,
Als ich Gedanken hege jeden Abend.

Von Tag zu Tag hoff' ich den letzten Abend,
Der mich befreit von dieses Lebens Wellen,
Und mich entschlummern läßt wo auf den Fluren:
Denn so viel Schmerz, als ich, hat unterm Monde
Kein Mensch gehabt, das wissen alle Wälder,
Wohin mich flüchten heißen Tag' und Nächte.

Noch niemals gaben Ruhe mir die Nächte,
Doch Seufzer bringt der Morgen mir und Abend,
Seit Liebe mich bewohnen läßt die Wälder;
Eh'r hätten Ruhe selbst des Meeres Wellen,
Als ich, die Sonne nähm ihr Licht vom Monde,
Und Lenz stürb' im April auf allen Fluren.

Gedankenvoll bei Tag von Flur zu Fluren
Treibt mich der Schmerz; ich weine dann die Nächte,
Und Stillstand wird mir mehr nicht als dem Monde,
Ich seufze, wenn es dunkel wird am Abend,

Und aus den Augen fließen Thränenwellen,
Die Flur zu tränken, und es horchen Wälder.

Feind sind die Städte mir und Freund die Wälder,
Der meinen Schmerz ich klage vor den Fluren,
Begleitet vom Gemurmel ihrer Wellen
Und von dem süßen Schweigen ihrer Nächte;
Drum freu' ich jeden Tag mich auf den Abend,
Daß bald die Sonne schwinde vor dem Monde.

O, wäre, wie Endymion, unterm Monde
Ich eingeschlummert in dem Grün der Wälder;
Und die mein Leben endet vor dem Abend,
Erschiene mir allein dann auf den Fluren
Mit Amorn, nur in einer meiner Nächte,
Und stiege nie die Sonne aus den Wellen!

An wilden Wellen, unterm lichten Monde
Gebaren Nächte dich, mein Lied, und Wälder;
Die reichen Fluren siehst du morgen Abend.

201.

Karl von Luxemburg und Laura auf einem Feste zu Avignon.

1346.

Verstand von Gott, Beruf zu einem Throne,
Des Geistes Helle mit dem Blick, dem klaren,
Erhabnes Herz mit dem Gefühl des Wahren,
Und würd'ge Zierde einem Königssohne!

Dem hohen Tage ward ein Fest zum Lohne,
Das Fraun verherrlichten in lichten Schaaren:
Sogleich begann sein Auge zu gewahren
Von vielen und so schönen Fraun die Krone.

Er winkte mit der Hand, daß sich zerstreuten
Die andern Frauen, während in dem Kreise
Sein Gruß die Eine sollte nur bedeuten.

Er küßte sie so edelmüth'ger Weise
Auf Stirn und Augen, daß sich Alle freuten,
Und Neid mein Herz dabei empfand ganz leise.

Sestine 8.

Wenn wiederum der Lenz mit sanftem Hauche
Den Tag erzeugt und flüstert in den Blumen,
Und wenn die Vöglein singen ihre Lieder:
Dann schwebt ihr süßes Bild vor meiner Seele,
Das über all mein Denken führt die Herrschaft,
Und Liebe weckt in mir die alten Töne.

O gäbe Liebe mir so süße Töne,
Daß sie ihr Herz erweichten mit dem Hauche,
Und die Vergeltung übte ihre Herrschaft!
Doch wird der Winter eh'r die Zeit der Blumen,
Als Liebe blühte in der schönen Seele,
Die ungerührt bleibt von der Macht der Lieder.

Wie viele Thränen, ach! wie viele Lieder
Hab' ich gebracht, wie viele Klagetöne
Verschwendet, um zu rühren ihre Seele!
Sie steht der Alpe gleich beim Frühlingshauche,
Der wohl bewegt ihr Laub und ihre Blumen,
Doch über sie hat weiter keine Herrschaft.

Im Himmel und auf Erden führt die Herrschaft
Die Liebe, so erzählen uns die Lieder,
Und so erfuhr ich's zu der Zeit der Blumen:
Doch retten keiner Liebe Klagetöne,

Kein Weinen und kein Flehn vom letzten Hauche
Des Lebens und von Qualen meine Seele.

Zuletzt ermanne dich, o arme Seele,
Gieb deinem Muth und deiner Kraft die Herrschaft,
So lange du noch athmest Lebenshauche!
Nichts widersteht der Allgewalt der Lieder,
Die Schlange wird bezaubert selbst durch Töne,
Und auch das Eis schmückt sich mit jungen Blumen.

Es lachen Fluren jetzt von Gras und Blumen,
Nur sie allein, die engelgleiche Seele,
Fühlt nicht beim Klange meiner Liebestöne.
Doch wenn zu grausam unsrer Sterne Herrschaft,
So laß uns weinend klagen unsre Lieder
Und haschen in dem Traum des Frühlings Hauche.

Ich hasche Hauche, such' im Winter Blumen,
Und singe Lieder einer kalten Seele,
Die Amor's Herrschaft höhnt und seine Töne.

139.

(Vergl. Son. 199—200.)

Ich bat die Liebe, die ich wieder bitte,
Daß sie Verzeihung mir bei dir erflehe,
Du meine herbe Lust, mein süßes Wehe,
Wenn treuen Herzens fehlten meine Schritte.

Ja, der Verstand, der jede edle Sitte
Beherrschet, war verblendet, ich gestehe,
Von Leidenschaft; drum ich mich manchmal sehe
In ihrer Macht und halte nicht die Mitte.

Du, die der Himmel tränkt aus seinem Borne
Mit so erleuchtetem und edlem Herzen,
Wie's je ein güt'ger Stern nur immer kröne:

Wirst sagen müssen, mild und frei von Zorne:
Was soll er thun? Mein Anblick macht ihm Schmerzen;
Der Unnachgieb'ge auch, und ich die Schöne!

203.

Bei einer Krankheit Laura's.

Mit einem schmerzlichen und süßen Pfeile
Schlug mir der Gott der Liebe seine Wunden,
Vor dem kein Sterblicher noch Schutz gefunden,
Ob er ihm trotze oder ihm enteile.

Und ob die erste Wunde nimmer heile,
Hat er mich doch aufs Neue überwunden,
Der seinen Pfeil des Mitleids ich empfunden,
Daß sich mein Herz in Schmerz und Liebe theile.

Denn wenn es hier in Feuer sprüht und Flammen,
Hat dort der Zähren reichlich es getrunken,
Die mir der Schmerz erpreßt um deinetwillen.

Doch Mitleidsthränen löschen keinen Funken
Von jenen Gluten, welche mich entflammen,
Und nähren Liebe nur, statt sie zu stillen.

204.

(204—205.)

Der Dichter.

Die Hügel sieh, die uns seit gestern scheiden
Von der Geliebten, die uns wohl zu wollen
Ein Veilchen schien, um dann mit uns zu schmollen,
O Herz, daß wir an Thränen jetzt uns weiden!

Laß mich allein, du kehre von uns Beiden
Dorthin zurück: sieh, ob uns Kummervollen
Noch ferner Trost und Hoffnung blühen sollen,
Du Urquell und Gefährte meiner Leiden!

Das Herz.

Vergissest du dich selber in dem Grade,
Daß du, als sei's noch bei dir, sprichst vom Herzen,
Unglücklicher, von eitlem Wahn getrieben?

Denn als von ihr du lenktest deine Pfade,
Gingst du, dein Herz dort ewig zu verscherzen, —
In ihren schönen Augen ist's geblieben.

205.

Ihr schatt'gen Hügel, liebliche Genossen
Von ihrer Einsamkeit und ihrer Lieder,
Die von den Himmlischen stieg zu uns nieder,
Daß keine Schönere je war entsprossen:

Dort hält mein Herz die Theuere umschlossen
Und kehrt von dort im Leben niemals wieder,
Wo manche Thränen meine Augenlider
Auf Gräser, die ihr Fuß betrat, vergossen.

Es seufzt und spricht bei jedem Schritt vergebens:
Ach, wär' ein Weilchen hier der Sohn der Schmerzen,
Der Thränen überdrüssig und des Lebens!

Sie lächelt; und nicht gleich ist unsre Lage:
Ihr Eden, — ich ein Stein mit keinem Herzen;
O Ort voll glücklicher, voll schöner Tage!

206.

An Giovanni de' Dondi.

Ich habe schlimmes und noch schlimmres Wehe,
Der ich mich seh' auf unwirthbarem Pfade,
Daß mich der Wahnsinn faßt in gleichem Grade,
Und so, wie du, ich mich im Kreise drehe.

Weiß nicht, ob Krieg, ob Frieden ich erflehe:
Denn Schande schmerzt, und mächtig ist mein Schade;
Doch warum klagen? Was die ew'ge Gnade
Mit uns beschlossen haben mag, geschehe.

Wenn gleich nicht werth ich bin der großen Ehre,
Die du mir anthust, denn dich täuscht die Liebe,
Daß oft im Traum gesunde Augen schweben:

So trachtet doch zum Himmel meine Lehre,
Daß treu die Seele und das Herz ihm bliebe,
Weil weit der Pfad ist, aber kurz das Leben.

207.

Zwei junge Rosen, und gepflückt in Eden,
Vorgestern, an dem ersten Mai, zum Preise
Zwei'n jungen Liebenden von einem Greise
Vertheilt, daß eine Rose kam auf Jeden;

Mit einem Lächeln und so süßem Reden,
Daß Beider Angesicht erglühte leise,
In solcher Anmuth und so zarter Weise, —
Ergriffen hätte das Gefühl Jedweden!

„Die Sonne sah noch nie zwei schönre Herzen!"
Sprach er mit Lächeln und mit sanfter Regung,
Und wandte sich umarmend dann zu Diesen.

So reichte er die Rosen unter Scherzen; —
Noch bebt mein Herz vor Freude und Bewegung.
O Tag des Glücks, o Worte, seid gepriesen!

208.

Wenn in den Locken, blond und zart wie Seide,
Mit leisem, sanften Hauch die Lüfte wehen,
Wer kann dem holden Zauber widerstehen
So reizend wundervoller Augenweide?

Die Rose, deren Dornen ich nicht meide,
Wo hat man Ihresgleichen je gesehen?
Die Einzige! — O Gott, laß es geschehen,
Daß früher ich als sie von hinnen scheide!

Daß ich nicht sehe, was der Tod zerstöre,
Und meine Augen, die für sie nur leben,
Die Nacht nicht schauen, wenn ich sie verlöre!

Daß breche nicht mein Herz, nur ihr ergeben,
Und, außer denen ich nichts lieber höre,
Mir ihre süßen Worte nicht entschweben!

209.

Wohl Manchem mögen meines Lobes Töne
Für die Vergötterte zu hoch erscheinen,
Der ich vor Allen als der Edlen, Reinen,
Der Weisen, Frommen und der Schönen fröhne.

Mir scheint das Gegentheil, vielmehr ich höhne,
So fürcht' ich, sie mit meinem Preis, dem kleinen,
Die werth, sich größerm, edlerm zu vereinen;
Und wer's nicht glaubt, der sehe selbst die Schöne!

Kein Zweifel, daß er sie, die ich erkoren,
Erachtete selbst Sängern unerreichbar,
Die Rom und Griechenland dereinst geboren.

Kein sterblicher Gesang ist ihr vergleichbar,
An ihrem Reiz geht seine Kunst verloren,
Dem Zug der Liebe folgt er unentweichbar.

210.

Wer sähe, wie Natur und Gott erfindet,
Geh' hin, daß er auf Sie die Augen richte
Die Sonne, nicht nur meinem Angesichte,
Nein, auch der Welt, die Tugend nicht empfindet.

Und komm' er bald, denn Bessre überwindet
Der Tod zuerst und meidet Bösewichte;
Dies holde, sterbliche, im reinern Lichte
Ersehnte Wesen bleibt nicht und verschwindet.

Dort wird er eine jede Tugend sehen
Und Schönheit, neben wunderbarer Einheit
Des Körpers, jeden Adel der Geberden.

Und mein Gesang ist stumm, wird er gestehen,
Der Geist geblendet von des Lichtes Reinheit;
Doch zögert wer, dem wird es leid noch werden.

211.

Wie denk' ich an den Tag zurück mit Grauen:
Als ich sie ließ voll Schwermuth und voll Schweigen,
Und stets will die Erinnrung mir entsteigen
Und läßt mich sie im Geiste wieder schauen.

Voll Demuth stand sie unter holden Frauen,
Die Rose unter minder schönen Zweigen,
So bangend, ohne Schmerz und Harm zu zeigen,
Und ohne ihren Kummer zu vertrauen.

Gewohnte Huld kam nicht sie zu umschweben,
Ihr waren Perlen, Zierlichkeit und Blüthen,
Gesang und Lächeln und Gespräch entflohen.

In solcher Bangigkeit ließ sie mein Leben;
Jetzt schreckt mich Ahnung, Traum und finstres Brüten,
Und wollte Gott, daß sie mir wahr nicht drohen!

212.

Du süßes Traumbild, das mich sonst erfreute,
Wenn Schlummer kam, die Augen mir zu decken,
Was konnte deinen Schatten so beflecken
Und giebt der Angst, dem Kummer mich zur Beute?

Daß solches Mitleid jetzt dein Blick bedeute,
Und deine Züge solchen Schmerz erwecken?
Dein Wort, es will mit Ahnung mich erschrecken,
Als ende Glück und Hoffnung auch mit heute.

„Gedenkst du noch der letzten Abendstunde“,
— So fragst du mich — „als deine Thränen flossen?
Und als die Zeit mich hieß von dannen gehen?

Was damals ahnend dir mein Mund verschlossen,
Jetzt überbring' ich selber dir die Kunde:
Nie hoffe mehr auf Erden mich zu sehen!“

213.

O der Betrübniß und des Schreckens Schatten!
So kam denn frühe Nacht dem holden Sterne,
Mit dem sich meine Leiden dennoch gerne
Und meine Hoffnungen des Lebens gatten?

Doch ginge ungerügt der Fall von Statten?
Und warum ich's nicht von ihr selber lerne?
O, daß es Gott und die Natur entferne,
Und Unrecht meine bangen Träume hatten!

Wiewohl ich darum keine Hoffnung schone,
Und dennoch wohl das süße Antlitz theilte,
Mein Heil und unseres Jahrhunderts Krone.

Wenn aber sie dem schönen Sitz enteilte
Und sich emporschwang zu dem ew'gen Throne,
Dann wünscht' ich, daß mein letzter Tag nicht weilte.

214.

In Zweifeln sing' ich und ich weine wieder,
Abwechselnd unter Hoffnung, unter Zagen;
Der Schwermuth geb' ich Raum in meinen Klagen,
Der Liebe ganzer Gram schlägt mich danieder.

Wird nie ihr Angesicht, so hold und bieder,
Hier diesen Augen mehr im Leben tagen? —
Weh mir, wer hilft mir diese Zweifel tragen?
Und thränen ewig diese Augenlider?

Und um in ihren Himmel einzugehen,
Vergaß sie meiner Augen, die hier weilen,
Für die sie Sonne ist, die sie nur sehen.

So wollen Furcht und Sorgen nimmer heilen,
Daß ich gezwungen bin, wie still zu stehen,
Und meine Wege sich verworren theilen.

215.

O kluge Wörtchen, o ihr süßen Blicke,
Werd' ich euch wiedersehn, mein Ohr euch leihen?
O blondes Haar, das, mich dem Tod zu weihen,
Die Liebe wob, daß es mein Herz umstricke!

Gesicht, so schön zu meinem Mißgeschicke,
An das sich Thränen nur, nicht Freuden reihen!
O Seligkeit, wo Schmerzen nur gedeihen,
Daß mich ein Traum, ein süßer Wahn erquicke!

Und wenn ich manchmal meinen Zufall preise
Und Gunst aus ihren Augen mir erziele,
An dem mein Sinn und meine Seele hängen:

Ist Mißgunst stets mit meinem Glück im Spiele
Und sendet Roß und Boot zu meiner Reise,
Gewärtig immerdar mich zu verdrängen.

216.

Ich lausche und ich höre keine Kunde
Von meiner Angebeteten erschallen,
Ich kann's nicht deuten, kann nur Worte lallen,
So quält der Hoffnung und des Zweifels Wunde.

Oft war mit Schönheit Mißgeschick im Bunde; —
Sie ist die Schönste, Züchtigste von Allen!
Vielleicht daß es dem Schöpfer hat gefallen,
Und sie als Stern strahlt an des Himmels Runde —

Vielmehr als Sonne; — ja, alsdann mein Leiden,
Mein langes, du mein kurzes Glück auf Erden,
Seid überstanden! — O welch hartes Scheiden!

Warum von dem Verlust getrennt zu werden? —
Eh' ich's gedacht, muß ich den Schauplatz meiden,
Und vor der Zeit erlieg' ich den Beschwerden.

217.

Dem Abend Freund und Feinde von Auroren
Sind jene glücklichen Verliebten immer:
Mir ist der Abend schmerzlicher und schlimmer,
Ich habe mir den Morgen auserkoren.

Da, wie aus zweier Osten goldnen Thoren,
Strahlt einer und der andern Sonne Schimmer,
In solcher Schönheit, solchem Glanz, wie nimmer: —
Der Himmel liebt, in ihren Reiz verloren;

Wie er gethan, als Daphne's erste Zweige
Erblüht, die Eingang in mein Herz gefunden,
Daß Liebe für die Spröde stets ich zeige.

So wechselnd sind für mich die beiden Stunden:
Die friedliche, zu der ich gern mich neige,
Und fürcht' und hasse, die für mich voll Wunden.

218.

Daß ich mich rächen könnte an der Einen,
Die Schmerz in Worten mir und Blicken reichet,
Und dann sich noch verbirgt und mir entweichet
Und ihren süßen Blick entzieht dem meinen.

Daher die Nacht, betrübt und unter Weinen,
An meinem müden Haupte zehrend schleichet,
Und, brüllend an mein Herz, dem Löwen gleichet,
Wo mir der Schlaf willkommen müßte scheinen.

Die Seele, die der Tod erst von uns trennet,
Sie wandert von mir aus, und, frei von Jochen,
Nimmt sie den Flug zu ihr, die sie verkennet.

Oft wundert's mich, wenn sie zu ihr gesprochen,
Zu ihr geweint hat und für sie entbrennet,
Daß, wenn sie's hört, ihr Schlaf nicht unterbrochen.

219.

Es ruhten meine Augen auf dem lieben
Und schönen Angesichte voll Begehren,
Als Amor, gleichsam mir es zu verwehren,
Die schöne Hand begann davor zu schieben.

Dem Fische gleich, der in dem Netz geblieben,
War mir geschehn, mich warnend zu belehren;
Und was ich wollte sehn, mußt' ich entbehren,
Und war, dem Vogel gleich, ins Garn getrieben.

Mein Auge, das beraubt war seiner Sonnen,
Es suchte träumend, was die Hand versteckte,
Denn ohne dies war halb sein Glück verronnen.

O, welche Himmelsseligkeit erweckte
Die Seele, schwebend zwischen beiden Wonnen,
Und welcher Zauber war's, den sie entdeckte!

220.

Aus ihren Augen strahlten lichte Funken,
Die mir begegneten in Freundeshelle,
Und aus des Herzens Heil- und Labequelle
Hab' ich der Worte süßen Trost getrunken:

Daß ich noch immer bin in Traum versunken,
Wenn ich vergegenwärt'ge mir die Stelle,
Als umgewandelt sie in solcher Schnelle,
Mich überraschte und mich machte trunken.

Die Seele, die geschmachtet stets vergebens,
— Und, ach, so weit läßt es Gewohnheit kommen! —
Erlag dem Eindruck so, dem doppelt frohen:

Daß schon beim Vorgefühl des neuen Lebens,
Von Schrecken und von Hoffnung eingenommen,
Sie beinah wäre manchmal mir entflohen.

221.

Ich habe stets gesucht ein einsam Leben,
Was mir Gebüsche, Flur und Ströme glauben,
Weit von den Geistern, jenen blinden, tauben,
Die, fern dem Himmel, an dem Staube kleben.

Und wenn mein Wunsch sich ließe je erstreben,
Ich würde um der Sorga schatt'ge Lauben,
Wo des Gesanges nichts mich kann berauben,
Gern die gelinde Luft Toscanas geben.

Doch mein Geschick, stets wider mich voll Tücke,
Treibt zu dem schnöden Ort, wo ich die Reine
Im Pfuhl erblicke, mich zurück beflissen;

Jetzt war es hold, vielleicht zu meinem Glücke,
Der Hand, mit der ich schreibe; was alleine
Die Liebe sah, und sie und ich nur wissen.

222.

Ich sah zwei schöne Augen, auserkoren
Von den Gestirnen, voll des Anmuthreichen,
Daß dort vor ihres Liebesgottes Thoren
Die Reize jeder Andern müssen weichen.

Mit ihr ist keine Schönheit zu vergleichen,
Welch Land und welch Jahrhundert sie geboren,
Nicht die den Griechen kam zum schlimmen Zeichen,
Um derentwillen Troja ging verloren.

Ihr läßt den Preis die Römerin, die schöne,
Die in das keusche Herz sich stieß das Eisen, —
Polyxena, Argia ihr die Weihe.

Ein Werk, in dem Natur mit Ruhm sich kröne,
Ich aber muß mein höchstes Labsal preisen;
Doch, ach! — zu spät trifft sie, — zu früh die Reihe!

223.

Welch Weib sich fühlt von Ehrbegier entbrennen,
Als des Geschlechtes Zier hervorzuragen,
Die mag die Augen meiner Schönen fragen,
Die meine Göttin pflegt die Welt zu nennen.

Dort lernt man Weiblichkeit und Sanftmuth kennen,
Dort, wie sich hold die Tugend weiß zu tragen,
Und wie dem Himmel man kann wohl behagen,
Der sie am liebsten möchte von uns trennen;

Dort jene Sprache, die kein Bild vollendet,
Das holde Schweigen, und das heil'ge Wandeln,
Wie es kein Sänger webt aus zarten Stoffen. —

Die hohe Schönheit, deren Anblick blendet,
Lernt man dort nicht, weil sich, in ihr zu handeln,
Natur und nicht die Kunst hat übertroffen.

224.

(Laura's Antwort auf die in den beiden ersten Versen des Sonetts ausgesprochene Behauptung einer alten Dame.)

Laura.

„Werth sei und vorzuziehen dieses Leben
Der Tugend, die in edlen Frauen wohne?" —
O nein, mein Mütterchen, vielmehr kann ohne
Die Tugend nie es Werth und Schönheit geben!

Die ist kein Weib, mag sie's zu scheinen streben,
Die von sich wegwirft ihrer Ehre Krone,
Und lieber Leiden und den Tod zum Lohne,
Als schuldbefleckt ein schnödes Dasein leben.

Auch hat Lucretia's Tod mich nicht gewundert,
Nur daß dem Schwerte sie sich gab zum Raube,
Da Schmerz sie würde selbst getödtet haben. —

Der Dichter.

Ihr Weisen, kommt aus jeglichem Jahrhundert,
Mit eurer Lehre wühlet ihr im Staube,
Die Eine schwingt sich über uns erhaben!

225.

O Laub, du, der Triumphe und der Siege,
Mit dem die Feldherrn sich, die Dichter schmücken,
Wie viel gabst du mir Tage voll Entzücken
In diesem Leben und wie viel der Kriege!

O wahres Weib, daß dir an nichts sonst liege,
Als an der Tugend, die nur kann beglücken,
Du fürchtest Amor's Waffen nicht und Tücken,
Noch daß dein Sinn sich je in Täuschung wiege!

Der Abkunft Adel und des Reichthums Zeichen,
In Perlen, in Rubinen und im Golde,
Verachtest du als eitele Begierde.

Die hohe Schönheit, die da ohne Gleichen,
Wär' ohne Keuschheit für dich nicht die holde,
Doch ist ihr Schatz dein Schmuck und deine Zierde.

Canzone 21.

Ich denke nach, und über dem Gedanken
Werd' ich bewegt von eigenem Erbarmen,
So daß ich selbst mich Armen
Oftmals beweine gegen meine Sitte.
Denn nah und näher schon des Todes Armen,
Würd' ich dem Himmel für die Gnade danken,
Wenn er aus diesen Schranken
Des Erdenlebens trüge meine Schritte;
Doch all mein Seufzen, Weinen, meine Bitte,
Sie haben mich getäuscht in meinem Hoffen.
So mag mit Recht mein Schicksal mich verdammen:
Denn wer da stehen kann, und stürzt zusammen,
Verdient, daß ihn des Falles Schmach getroffen.
Den Himmel seh' ich offen
Mir seine Arme noch entgegen strecken,
Doch hindert mich mit Schrecken
Manch schwaches Beispiel, und die Kräfte sterben;
Noch liebt mein Herz, und gält' es sein Verderben.

Da redet ein Gedanke mir zum Herzen:
Was eiferst du? Was soll dich ferner retten?
Willst du in Schmach dich betten,
Bis endlich dich die Zeit wird überraschen?
Ermanne dich, entsage diesen Ketten!
Verbanne aus der Brust die eitlen Schmerzen,
Die nur dein Glück verscherzen,

Die unermüdlich nur nach Seufzern haschen! —
Und wenn du satt bist, von dem Reiz zu naschen,
Von jenem trüglichen und süßen Traume,
Mit dessen Lockung euch die Welt verblendet,
Was wird dein Hoffen noch auf sie verschwendet,
Die eitel und vergänglich gleich dem Schaume?
Du halte in dem Zaume
Dein Herz, da du noch fühlst die Kraft des Lebens!
O, schone nicht des Strebens!
Denn, wie du weißt, Gefahr ist im Verzuge,
Und noch ist's Zeit, ermanne dich im Fluge!

Wie viele Wonnen hattest du getrunken
Aus ihrem Anblick, du vergißt es nimmer! —
Ach, für uns minder schlimmer
Wünscht' ich geboren sie in spätern Zeiten! —
Du kennst den Blick, und dich umschwebt er immer,
Als er in deine Seele war gesunken,
In der kein andrer Funken
Der Liebe zündete von einer Zweiten.
Sie war die Glut, und wenn dich nicht befreiten
Langjähr'ge Flammen von dem falschen Bilde,
Daß noch ein Tag dich einst beglücken werde,
So richte jetzt dein Hoffen von der Erde
Zum Himmel, zu dem lieblichen Gefilde,
Unsterblich und voll Milde!
Denn wenn mit so unendlichem Entzücken
Auf Erden dich beglücken
Die Augen und die Worte und die Töne,
Um wie viel mehr muß es des Himmels Schöne!

Noch ein Gedanke ist, für den ich schwärme,
So herb und süß, so voller Lust und Mühe,

Mit dem ich spät und frühe
Mein Herz beklemme und in Hoffnung wiege:
Der ich allein nur für den Ruhm erglühe,
Ob Kälte mich verzehren mag, ob Wärme,
Ob ich mich gräm' und härme,
Und der stets stärker wird, ob er erliege.
Er war mir angeboren seit der Wiege,
Und fing von Tag zu Tag an mehr zu lodern;
Doch fürcht' ich, daß ein Grab uns Beide fasse:
Denn wenn ich diese Hülle hier verlasse,
Was soll ich dann vom Irdischen noch fodern?
Im Staube werd' ich modern;
Was Rom und Hellas von mir spricht, sind Träume. —
Darum, daß ich nicht säume
Bei leeren Schatten, die wie Wind verwehen,
Möcht' ich sie fliehen und die Wahrheit sehen.

Doch eine Leidenschaft verdunkelt alle,
Und keine nähr' ich in dem Herzen treuer,
Die mehr als Ruhm mir theuer,
In der die Zeit mir unbewußt entschwindet:
Es ist der schönen Augen mildes Feuer,
Daß es in meiner Brust verzehrend walle,
Dem ich zum Opfer falle,
Und das Gewalt und Geist nicht überwindet.
Wenn Liebe nun und Ruhmbegier mich bindet
An jene Felsenklippen, um zu stranden,
Was hilft es mir, mein Fahrzeug auszurüsten?
O Gott, der du mich frei von den Gelüsten
Der Menschen schufst und ihren schnöden Banden,
Warum mit diesen Schanden
Noch fernerhin beflecken meine Stirne:
Daß wie mit blödem Hirne

Ich meinem Tode in die Arme renne,
Und Rettung suche und nicht Waffen kenne?

Mein Thun entspringt nicht aus dem Trug des Wahren,
Ach, nein! — mich hält die Liebe in dem Zwange,
Die mit zu süßem Hange
Einschläfert, wer nach Ehre wird getrieben;
Weswegen ich in meinem Herzen lange
Des Zornes leisen Vorwurf schon erfahren,
Den Jeder kann gewahren
Auf meiner Stirne, wo er steht geschrieben.
Denn eine Sterbliche so treu zu lieben,
Als es der Liebe Gottes soll gebühren,
Ist größre Schmach, je mehr der Trieb nach Ehre;
Und laut spricht der Verstand für diese Lehre,
Aus seinem Irrsal wieder ihn zu führen.
Doch mag es ihn berühren,
Gewohnheit macht den bessern Trieb ersticken
Und malt ihr Bild den Blicken,
Das mir den Tod bereitet allzu schnöde,
Weil es zu schön für mich, sich selbst zu spröde.

Ich weiß es nicht, wie lange mir verheißen
Der Himmel dieses Erdenlebens Dauer,
Den Kampf voll herber Trauer,
Den gegen mich ich selbst heraufbeschworen,
Auch seh' ich durch den Schleier nicht genauer,
Wann meines Lebens Faden wird zerreißen:
Doch an dem Haupt, dem weißen,
Erkenn' ich, wie mein Hoffen ging verloren,
Jetzt steh' ich da vor meines Schicksals Thoren,
Und wenigstens nicht mehr in weiter Ferne;
Und weiser gleichsam und belehrt durch Schaden,

Blick' ich mich um nach jenen rechten Pfaden,
Die ich verließ, — nach meinem guten Sterne.
Und dennoch kehrt' ich gerne
Zu ihr zurück, von Furcht und Schmerz gepeinigt,
Und wäre ihr vereinigt;
So drängt zu ihr mich Sehnsucht überschwänglich, —
Und trieb' es selbst mich in den Tod verfänglich.

Das ist mein Loos, Canzone; und im Herzen
Fühl' ich vor Furcht ein mehr als eisig Beben;
Und geh' ich sicher meinem Tod entgegen;
Der ich verlor im eitlen Ueberlegen
Die beste Zeit von meinem kurzen Leben.
Es kann nichts Schlimmres geben,
Als ich in dieser Lage mir bereite:
Denn an des Todes Seite
Erschallt um Lebensrettung meine Stimme; —
Des Guten mir bewußt, wähl' ich das Schlimme.

226.

Ruhmlose Beute wird an mir erwerben
Dies spröde Herz, der Sinn, der starre, wilde,
In einem Leib voll Gottheit, Reiz und Milde,
Reicht mir die Zeit noch viel von diesem Herben.

Ob Blumen, Laub und Gräser blühn und sterben,
Ob heller Tag, ob Nacht auf dem Gefilde,
Ich weine stets, und trift'ge Klagen bilde
Ich gegen Amor, sie und mein Verderben.

Von Hoffnung leb' ich nur, indem ich wähne,
Daß wen'ger Tropfen längeres Bespülen
Den Marmor schon und spröden Stein getrennet.

So hart sind Herzen nicht, daß bei der Thräne,
Der Bitte und der Liebe sie nicht fühlen,
Und auch kein Sinn so kalt, der nicht entbrennet.

227 a.

Sennuccio del Bene an Petrarca.

Avignon.

Es trug sich etwas zu in den Gedanken
Der schönen Laura hier, wo ich jetzt stehe:
Denn forschender, je öfter ich sie sehe,
Scheint mit den Blicken sie umher zu schwanken;

Als hielten Schmerz und Pein sie nicht in Schranken,
Was ich mit Schweigen drum nicht übergehe;
Da, wie mir däucht, von einem tiefen Wehe
Ich etwas wahrgenommen an der Kranken.

Und unser Gönner, stets um dich voll Grame,
Wünscht, daß er baldigst dich bei sich gewahre,
Und zeigt in Wort und That dies, ohne Scherzen.

Kein größrer Freund ist als Colonna's Name,
Der dir bei Sanct Johannes widerfahre,
Vor dessen Fest ich schreibe dies von Herzen.

227 b.

Petrarca's Antwort, an Cardinal Colonna gerichtet.

1345.

Es zwingen, dich zu sehen, mich Gedanken,
Mein theurer Gönner, den ich immer sehe,
Doch mein Geschick, — ob Schlimmres wohl geschehe? —
Hält mich am Zügel hier und läßt mich schwanken.

Dann treibt mich Liebe, in den Tod zu wanken,
Bevor ich's ahne; während ich mit Wehe
Umsonst nach meinen beiden Sternen flehe,
Sind meiner Seufzer Tag und Nacht nicht Schranken.

Mein Trieb zu dir, der Hang zu meiner Dame
Sind Ketten, welche ich an mir erfahre,
Zwar selbst geschmiedet unter vielen Schmerzen.

Die Schönheit Laura's und Colonna's Name,
Die eine funfzehn, dieser achtzehn Jahre
Mir werth, sind unzertrennlich meinem Herzen.

II.

Gedichte
auf den Tod der Madonna Laura.

228.

O schönes Antlitz! — O des Blicks voll Güte! —
O liebliche, o himmlische Geberde! —
O Wort, so süß, daß Stolz zu Demuth werde,
Und Flamme jedes Herz, das nie erglühte! —

O holdes Lächeln, das die Pfeile sprühte,
Die mir willkommner Tod jetzt in Beschwerde! —
O edle Seele, die, wenn sie zur Erde
So spät nicht kam, werth eines Thrones blühte!

Dich werd' ich lieben und durch dich nur leben,
Wie ich nur war der deine; und dein Meiden
Läßt mich weit minder andern Schmerz empfinden.

Du wolltest Hoffnung mir und Sehnsucht geben,
Als von dem höchsten Glück ich sollte scheiden;
Die Worte doch entflohen mit den Winden.

Canzone 22.

Was fang' ich an? Was, Amor, kann mir frommen?
Ich hätte sterben sollen,
Und doch ich weile unter Widerstreben;
Sie ging und hat mein Herz mit sich genommen;
Um folgen ihr zu wollen,
Müßt' ich des läst'gen Jochs mich überheben.
Denn nimmermehr im Leben
Erblick' ich sie und harr' im Ueberdrusse;
Zu einem Thränengusse
Ward jede Freude mir, seit sie geschieden,
Jedwede Lebensanmuth floh hienieden.

Du, Amor, fühlst, erschließend meine Lippe,
Wie der Verlust mich kümmert,
Und was mich traf, theilst du im Leidensbunde;
Doch traf's auch dich, denn an derselben Klippe
Ward unser Boot zertrümmert,
Und Nacht die Sonne uns zur selben Stunde.
Wo ist die Macht, die Kunde
In Worten meinen Schmerzen vorbehalte?
Wohl ziemt auch dir, o kalte,
Verwaiste Welt, mit mir der Thränen Habe,
Denn dies, dein Eins, ging auch mit ihr zu Grabe.

Du ahnest nichts von deines Ruhmes Falle
Und bist nicht werth gewesen,

Daß du sie kanntest, während sie auf Erden;
Noch daß auf dir ihr heil'ger Fußtritt walle:
Denn solch ein holdes Wesen
Verdiente wohl des Himmels Schmuck zu werden.
Doch ich, voll von Beschwerden,
Dies Leben ohne sie, mich selbst nicht achtend,
Sie ruf' ich thränenschmachtend,
Dies ist der Rest von allem meinen Hoffen,
Und dieser Trost bleibt mir hienieden offen.

Ach! staubvermählt ist ihres Anblicks Milde,
In dessen reicher Fülle
Wir Abglanz von des Himmels Wonnen hatten;
Im Paradiese schwebt sie, Traumgebilde,
Befreit von jener Hülle,
Hienieden ihres Blüthenlebens Schatten,
Um sich mit ihr zu gatten
Auf's Neue einst und nie von ihr zu lassen;
Und hold und schön umfassen
Wir ew'ge Schönheit einst mit höherm Glücke,
Tritt noch vor ihr die irdische zurücke.

Jetzt strahlt sie mir an Reiz und Schönheit reiner;
Sie fühlt, wie in dem Grame
Willkommener ihr Anblick mich zerstreuet:
Dies ist von meines Lebens Tröstern Einer;
Dann ihr berühmter Name,
Der süßen Tones so mein Herz erfreuet.
Doch wenn sich mir erneuet,
Daß meine Hoffnung, ach! in der ich glühte,
Erstarb in ihrer Blüthe:
Dann wird mein Schicksal Amor wohl erfahren,
Nicht minder sie, die jetzt so nah dem Wahren.

Ihr Frauen, die ihr saht, der Schönheit Zeugen,
Wie engelgleich sie lebte,
Mit himmlischer Geberde im Geleite:
Euch möge Schmerz um mich, euch Mitleid beugen,
Doch nicht um sie, sie schwebte
Ins Friedenreich und ließ mich hier im Streite;
Daß, wenn zu ihrer Seite
Langwierigkeit des Pfades mich befehdet,
Allein was Amor redet,
Zurück mich hält, die Fessel zu zerreißen,
Doch ich vernehme also sein Verheißen:

Halt ein mit jenen Schmerzen, die dich quälen,
Weil ohne Maß Begierden
Den Himmel, den dein Herz sucht, nicht erflehen;
Wo Jene lebt, die sie dem Tod vermählen,
Die lächelnd ihrer Zierden
Sich sieht beraubt und seufzt, nur dich zu sehen,
Und wünscht, nicht zu vergehen
Mit ihrem Ruhm, wie er an vielen Orten
Noch tönt in deinen Worten;
Vielmehr besinge sie mit neuem Feuer,
War jemals dir ihr Auge süß und theuer.

Das Freie flieh, das Grüne,
Und nahe nicht Gesängen oder Scherzen,
Canzone, nein! — doch Schmerzen!
Und werde nicht der Frohen Augenweide,
Verwaist und ohne Trost im Trauerkleide!

229.

Auf Laura's und des Cardinals Colonna Tod.

Es brach die Säule und des Lorbeers Laube,
Mit meines müden Geistes schatt'gen Thronen,
Dahin ist, was im Reiche aller Zonen,
Von Ost nach West ich nicht zu finden glaube!

Mein zwiefach Kleinod ward dem Tod zum Raube,
Das mir gegönnt in Glück und Ruhm zu wohnen;
Und dies erwecken Länder nicht, nicht Kronen,
Nicht Asiens Edelstein, nicht Gold vom Staube.

Doch wenn es so bestimmt ist vom Geschicke,
Was bleibt mir als der Seele Schmerz, die Zähre
Im Auge immer, und des Hauptes Schwermuth?

O unser Leben, das so schön im Blicke,
Wie raubt uns eines Morgens Ohngefähre
Geraumer Zeit Errungenschaft voll Wermuth!

Canzone 23.

Laß ab, o Amor, ende dein Bemühen,
Mich wieder in der Liebe Joch zu zwingen!
Du müßtest denn vollbringen
Ein Wunder, daß sich deine Mühen lohnen:
Der Erde müßtest du den Schatz entringen,
Mit dem ich meine Hoffnung sah verblühen;
Es müßte mich durchglühen
Das keusche Herz, wo ich gepflegt zu wohnen.
Und wenn im Himmel du dich rühmst zu thronen,
Wie in dem Reich der Schatten, als Besieger: —
Denn mindestens die wir auf Erden leben,
Wir können Zeugniß geben
Von dir, als deiner Allmacht Unterlieger; —
So gieb vom Tode sie dem Lebenslichte
Und throne auf dem schönen Angesichte!

Gieb wieder dem Gesicht das Lebensfeuer,
Das mir geleuchtet, und die milden Gluten,
Die noch im Tod nicht ruhten; —
Was thäten sie, wenn ich sie wiedersähe?
Und nicht der Hirsch lechzt so nach kühlen Fluten
Und findet seiner Quelle Spuren treuer,
Als, jetzt nicht minder theuer,
Wie sonst, ich suche ihre süße Nähe;
Wenn anders in Gedanken ich nicht spähe,
In eitler Hoffnung blos mich zu verzehren,

Wo mir verschlossen sind der Sehnsucht Räume,
Und ich umsonst nicht träume
Von Süßigkeiten, die nicht wiederkehren.
Drum magst du auch mich rufen, ich entweiche; —
Du hast die Macht nicht außer deinem Reiche.

Sei wiederum ihr süßes Wort erklungen,
Wie ich es glaube noch in mir zu hören,
Die Stürme zu beschwören
In meiner Brust mit des Gesanges Tönen,
Und jeden Zorn und Unmuth zu zerstören;
Das Wort, das Kleinheit, Wankelmuth bezwungen,
Und mich emporgeschwungen,
Wohin ich jetzt nicht dringe, zu dem Schönen!
Laß Hoffnung mit der Sehnsucht sich versöhnen,
Und wie die Seele sich ihr Bild erlesen,
Laß mich sie hören, laß mich sie betrachten!
Denn Aug' und Ohr verschmachten,
Und todt ist ohne sie mein ganzes Wesen.
Drum trachtest du umsonst nach meinem Raube,
So lange meine Liebe ruht im Staube.

Laß mich die schönen Augen wiedersehen,
Wovor sich meines Herzens Eis verloren;
Du throne an den Thoren,
Durch die mein Herz zog und nicht wiederkehrte;
Sei Pfeil und Bogen wieder dir erkoren,
Und laß mich wiederum, wie es geschehen,
Der Worte Ton verstehen,
Der, was die Liebe sei, mich hold belehrte!
Den Mund belebe, den ich süß begehrte,
Und dessen Lockungen ich nie entgangen;
Und deine Schlingen magst du wieder paaren,

Den goldnen, krausen Haaren,
Denn andre Netze können mich nicht fangen;
Die Locken lasse in den Lüften wallen,
Dort fessle mich, dort werd' ich gerne fallen!

Dann bannt mich nichts mehr aus dem Zauberkreise
Des ohne Kunst gelockten Haars aus Golde,
Noch wird der schmerzlich holde
Genuß des Auges meine Inbrunst kühlen,
Dem meine Liebe blühte in dem Solde
Gleich Myrtengrün und gleich dem Lorbeerreise,
Sei's in des Winters Eise,
Sei's in dem Lenz, um ewig frisch zu fühlen.
Seit du den Tod sahst in den Locken wühlen,
Der wider Willen mich entriß dem Netze,
Umsonst, — und spähtest du in alle Weiten, —
Du fängst mich nicht im zweiten!
Was ist es, Amor, daß dein Pfeil sich wetze?
Die Zeit ist hin, und du, beraubt der Waffen,
Die mir gedroht, willst Wunden mir noch schaffen?

Die Augen waren Waffen dir auf Erden,
Die Pfeile unsichtbarer Glut dem Herzen,
Willkommen trotz der Schmerzen,
Denn gegen dich dient Weisheit nicht zum Schilde.
Das Denken, Schweigen, Lächeln und das Scherzen,
Der edle Mund, die lieblichen Geberden; —
Ja, selbst besiegt zu werden
Vermochte, wenn sie redete, der Wilde; —
Das Engelsangesicht, das sanfte, milde,
Das überall Bewundrung auf sich lenkte;
Und wo es sich um Zweifel oft gehandelt,
Wenn sie geruht, — gewandelt,

Was ihrer Schönheit mehr den Vorzug schenkte:
Die Waffen machten dich zum Ueberwinder,
Jetzt bist du waffenlos, dich fürcht' ich minder.

Und wenn dein Blick die Herzen überzählte,
Die, da entfesselt, wieder sich vereinen,
Ich bleibe treu der Einen,
Weil anders es der Himmlische nicht wollte.
Die Eine starb, und Freiheit macht mich weinen;
In Thränen ruf' ich: O du Auserwählte,
Warum dem Tod vermählte
Der Himmel dich, da erst ich sterben sollte?
Gott, der zu kurz uns deine Tugend zollte,
Hat von der Erde dich so bald genommen,
Blos daß der Liebe Sehnsucht ich empfunden! —
Drum machen neue Wunden,
O Amor, mich vor Furcht nicht mehr beklommen.
Du zielst umsonst auf mich mit den Geschossen,
Sie brachen, seit ihr Auge sich geschlossen.

Der Tod, o Amor, löste unsre Pflichten!
Durch die ich frei und trauernd hier geblieben,
Sie ist im Himmel, und mit ihr mein Lieben.

230.

Tod hatte jenen Liebesbund geschieden,
Den ich ertrug seit einundzwanzig Jahren;
Der Leiden Uebermaß hatt' ich erfahren,
Auch tödtet, glaub' ich, nicht der Schmerz hienieden.

Doch Amor, neue Fesseln mir zu schmieden,
Und seine Herrschaft über mich zu wahren,
Bedrohte mich mit anderen Gefahren,
Die ich mit großer Mühe nur gemieden.

Und fühlt' ich nicht der ersten Leiden Reue,
Dann war ich sein, noch mehr des Brandes Beute,
Je wen'ger frisches Holz an mir zu finden.

So brachte Freiheit mir der Tod auf's Neue,
Der mich entfesselte, die Glut zerstreute,
Er, welchen Macht und List nicht überwinden.

231.

Das Leben flieht, ihm ist nicht Frist gegeben,
Und schleunig folgt der Tod mit schnellen Schritten;
Und was ich leide, was ich schon erlitten,
Füllt mich mit Angst, und was ich werd' erleben.

Hier peinigt die Erinnrung mich mit Beben,
Dort schreckt Erwartung mich mit bangen Tritten;
Ach! eignes Mitleid nur kann mich erbitten,
Mich dieser Qualen nicht zu überheben.

Hier frag' ich mich: Ward Süßes je gespendet
Dem kummervollen Herzen? — Dort bedrohen,
Mich zu bestürmen, meine Zukunft Sorgen.

Mein Frieden wich und meine Thatkraft endet,
Geduld und Fassung sind von mir entflohen,
Und meine Sterne, die ich sah, verborgen.

232.

Laß ab, trostlose Seele, laß das Trachten!
Was weidest du dich doch an einem Glücke,
Von dem du weißt, es kehrt nicht mehr zurücke?
Was schürest du den Brand, den angefachten?

Der Worte Schmelz, der Blicke süßes Schmachten,
Woran, wie sonst, sich dein Gesang entzücke,
Geopfert würden sie des Todes Tücke,
Umsonst, daß sie dort wiederum erwachten.

Erneure nicht die Wunden, die uns trafen!
Getäuschter Hoffnung Traumbild sei vermieden,
Doch laß uns denken an den sichern Hafen!

Bau' auf den Himmel, wenn es stürmt hienieden:
Denn ihre Schönheit würde Vorwurf strafen,
Nähm' uns ihr Leben und ihr Tod den Frieden!

233.

O, gebt mir Frieden, marternde Gedanken!
Genügt es nicht, daß wider mich zum Streite
Sich Liebe schon, Geschick und Tod bereite?
Gewahr ich Feinde selbst in eignen Schranken?

Und du, mein Herz, machst noch die Treue wanken:
Du nimmst sie auf, die schrecklichen Geleite,
Und schlägst verrätherisch dich auf die Seite
Von meinen Feinden, schnell und ohne Schwanken.

Du hegst der Liebe Einverständniß drinnen,
Du, was Geschick nur immerdar verlange,
Und hast dem Schmerz des Todes treu gehuldigt,

Daß ich von ihm den letzten Streich empfange;
Du leihst des Wahnes Vorschub eitlem Sinnen
Und wirst allein von mir des Leids beschuldigt.

234.

Ihr Augen, saht sie zu den Schatten eilen,
Doch nein, zum Himmel, und sie wandelt dorten:
Dort sehn wir sie, dort harrt sie an den Pforten,
Und klagt vielleicht, daß wir noch hier verweilen!

Ihr Ohren, ihrer Würdigere theilen
Die Wonne jetzt, zu lauschen ihren Worten;
Ihr Füße, wandert nicht nach jenen Orten,
Wo sie, um meine Sehnsucht noch zu heilen!

Warum häuft ihr auf mich des Leids Beschwerden,
Der ich nicht Schuld, daß sie von hier entflohen,
Die ihr nicht seht, nicht hört, nicht trefft auf Erden?

Der Vorwurf sei dem Tod; doch Preis dem Hohen,
Der schafft und löst, im Tod läßt Leben werden,
Und Thränen lindert in dem Reich der Frohen!

235.

Seit mir so plötzlich von der Welt verschwunden
Ihr holdes Antlitz, das ich nicht kann missen,
Such' ich, von Schmerz und Trübsal hingerissen,
In meinen Worten Lindrung für die Wunden.

Gerechter Schmerz heißt Klagen mich bekunden:
Wohl weiß es sie, und Amor wird es wissen;
Denn von den irdischen Bekümmernissen
Konnt' ich im Herzen nur bei ihr gesunden.

O Tod, in deine Hände fiel dies Eine;
Und das du nun in deinen Schooß genommen,
Beglücktes Grab, dies Bild im Anmuthscheine:

Was soll mir Armen hier die Blindheit frommen,
Seitdem das milde, liebevolle, reine
Gestirne meinen Augen nun verglommen?

236.

Wenn Amor keinen Trost mehr für mich findet,
Alsdann reiß' ich mich los von diesem Leben:
So machen Angst und Schmerz die Seele beben,
Die Sehnsucht nährt, indeß die Hoffnung schwindet.

So zwischen Ohnmacht und Verzweiflung windet
Mein Leben sich, der Thräne hingegeben
Bei Tag und Nacht, und ohne Ziel und Streben
Auf wildem Meer, und ohne Stern erblindet.

Zwar folg' ich meinem Sterne, doch der wahre
Ist in der Erde, — nein! im Himmelreiche,
Wo heller ich im Geiste ihn gewahre, —

Nicht mit dem Auge, denn das thränenreiche
Umflort sich, daß es nichts von ihm erfahre,
Und macht, daß vor der Zeit mein Haupt erbleiche.

237.

Vom höchsten Reiz und Blüthenglanz umwoben,
Und in dem Lenze, den die Liebe spendet,
Hat sie, die mir das Leben war, vollendet,
Um ihren Leib der Erde zu geloben.

Verklärt hat sie zum Himmel sich erhoben,
Von woher sie mich lenkt und zu sich wendet;
O, hätte meinen Tag sie schon geendet,
Den letzten, der der erste ist dort oben!

Daß, wie an ihr sich die Gedanken weiden,
Auch frei und leicht die Seele zu ihr schwebte,
Und überwunden hätt' ich dieses Leiden.

Doch ist's mein Schaden, länger sie zu meiden,
Der mehr ich nur mir selbst zur Marter lebte —
Drei Jahre sind's, — da war ein süßes Scheiden!

238.

237 (S. 46)

Gelagert auf des Ufers weichem Moose,
Wo leise murmelnd Silberquellen schäumen,
Hör' ich den Vögeln zu und dem Gekose
Der Sommerlüfte in den grünen Bäumen:

Um einsam liebend noch von ihr zu träumen,
Die, blühend hier aus Eden eine Rose,
Der Tod gepflückt, und die aus fernen Räumen
Noch Mitleid mir verheißt mit meinem Loose.

Ich höre sie voll Zärtlichkeit mich fragen:
Warum soll Schmerz dich tödten? Was ergießen
In Thränen kummervoll sich deine Klagen?

Nicht mich beweine! Die sie sterblich hießen,
Unsterblich bin ich jetzt, und aufgeschlagen
Hatt' ich mein Auge, als ich's schien zu schließen.

239.

In solcher Klarheit sah ich nie sie schweben,
Seitdem ich nicht sah, die ich gerne schaute;
Noch fühlt' ich freier sich mein Herz erheben,
Und Liebe flüstern süßre Himmelslaute.

Nie wollte so der Wald ein Laubdach weben,
Wo sich die Liebe inniger vertraute,
Dem ähnlich es, den Liebenden zum Leben,
Kein Cypern und kein andres Eiland baute.

In Quellen und im Laube steht's geschrieben,
In Lüften, Vöglein, Blumen und im Moose,
Ja, alle heißen sie mich ewig lieben.

Doch du, der ich im Himmel treu geblieben,
Du lehrst, bei deines Todes herbem Loose,
Die Welt mich fliehn sammt ihren falschen Trieben.

240.

Wie oft mich diese Schatten zu sich riefen,
Mit aller Welt und mit mir selbst zerfallen,
Wo Gräser noch von meinen Thränen triefen,
Und Lüfte meine Seufzer wiederhallen!

Wie oft nicht sahen diese dunklen Tiefen
Des schatt'gen Waldes mich verdächtig wallen,
Wo meine Blicke sich nach ihr verliefen,
Die Tod mir nahm, dem meine Klagen schallen!

Hier sah ich sie, Waldnymphe und Najade,
Wie aus der Sorga klarem Grund entstiegen,
Der Ruhe pflegen neben dem Gestade;

Hier sah ich sie durch Gras und Blumen biegen,
Gleichsam ein lebend Wesen, ihre Pfade,
Mit Blicken, die mir Mitleid nicht verschwiegen.

241.

Beglückter Geist, der du des Trostes Schalen
Ausgießest nächtlich über meine Wunden,
Mit Augen, die vom Tode nichts empfunden,
Und die noch schöner als im Leben strahlen:

Welch Glück, daß meinen Tagen auch voll Qualen
Dein freudevoller Anblick nicht entschwunden!
Denn sieh! du wandelst, wie in frühern Stunden,
Voll Schönheit noch in den gewohnten Thalen.

Du, vieler Jahre Quell mir zum Gesange,
Siehst mich in Thränen, die ich dir nicht weine,
Nur dem Verluste, welchen ich empfange.

Doch schöpf' ich Trost in solchem Leidensdrange,
Daß ich dich kenne, wo dein Bild erscheine,
An Wort, Gestalt, am Kleide und am Gange.

242.

Du hast das schönste Antlitz überwunden,
O Tod, die schönsten Augen du geblendet,
Den schönsten Tugenden ein Herz entwendet,
Das mit dem schönsten Körper war verbunden.

Zerstört hast du mein Glück in wenig Stunden,
Der Worte süßesten Gesang geendet,
Und Klagen über Klagen mir gesendet,
Denn was ich hör' und sehe, schlägt mir Wunden.

Darum als Tröſterin in meinen Schmerzen
Erscheinet sie, von Mitgefühl geleitet;
Auch kann zu Nichts sonst andre Tröstung führen.

Und wenn ihr Wort, den Glanz, den sie verbreitet,
Ich könnte schildern, würd' ich nicht die Herzen
Der Menschen blos, auch selbst der Tiger rühren.

243.

So flüchtig ist der Traum, so kurz die Stunde,
Wo ich an ihrem Schatten mich erquicke,
Daß Trost kaum ausreicht meinem Mißgeschicke,
Doch bin ich ausgesöhnt, mit ihr im Bunde.

Mein Herz erzittert bei der Liebe Wunde,
Wenn ich so schön und herrlich sie erblicke,
Als ob ihr Liebesreiz mich noch umstricke
Mit sanftem Auge und mit süßem Munde.

Als wäre heimisch sie darin, so thronet
In meinem Herzen sie, und sanft begegnet
Mit ihrer heitern Stirn sie meinen Schmerzen. —

Die Seele, solchen Glanzes nicht gewohnet,
Seufzt dann und spricht: Die Stunde sei gesegnet,
Die deinem Blick erschloß den Pfad zum Herzen!

244.

So mochte nie in mitleidsvollem Tone
Die Zärtlichkeit dem Leiden Trost verstatten,
Des Weibes Liebe nicht dem theuren Gatten,
Nicht Muttersorge dem geliebten Sohne:

Wie, wenn ihr Auge von dem ew'gen Throne
Mich leidend sieht im sehnenden Ermatten,
Und die Erscheinung oft in Traumes Schatten
Mir Strahlen sendet von des Mitleids Krone.

Bald in der Mutter ängstlicher Geberde,
Bald naht sie liebend in der Tugend Feuer,
Und führt mich vor des Heils und Unheils Pforten;

Enthüllend unsers Lebens Abenteuer,
Fleht sie um Geistes Aufschwung von der Erde;
Nur Ruh' und Friede ist bei ihren Worten.

245.

Wenn ich mit meinen Worten könnte nennen,
Wie süß sie seufzt, die, schon im Himmel lange,
Noch hier auf Erden scheint, daß sie am Gange,
An Worten, Athem und Gefühl zu kennen:

Welch heißes Sehnen würde dann entbrennen!
So nahet sie sich mitleidsvoll und bange,
Als fürchte sie, ich könne hier dem Drange
Erliegen und vom wahren Pfad mich trennen.

Sie lehrt mich aufwärts zu dem Himmel gehen;
Und ihre Schmeichelrede, ihre Bitte,
Die mir so sanft und liebevoll erscheinen,

Wie sollten sie nicht lenken meine Schritte,
Wenn ihre süßen Zauber mich umwehen,
Die selbst erweichten einen Stein zum Weinen!

246.

Auf den Tod Sennuccio's del Bene.

Sennuccio, wenn dein Tod mir Schmerz auch sendet
Und Einsamkeit, hält mich doch Trost im Gleise,
Weil du erstanden bist zu höherm Preise
Dem Leib, drin du gelebet und geendet.

Jetzt ist dein Blick den Polen zugewendet,
Der Sterne Flug und ihres Umlaufs Reise,
Und sieht den unsern in so engem Kreise,
Drum tröst' ich mich durch dich, du strahlst vollendet.

Doch sei mein Gruß an Guitton dir in Eden,
An Cino und an Dante auch beschieden,
An Franceschin und an der Unsern Jeden.

Wie ich verwaist und thränenvoll hienieden,
Davon magst du bei der Geliebten reden,
Der ich gedenke heilig und in Frieden.

247.

Die Lüfte hier vernahmen meine Klagen,
Als, von den Hügeln in dies Thal gekommen,
Wo sie geboren, ich für sie entglommen
Im Jugendlenz und in den besten Tagen;

Sie floh gen Himmel, und ich mußt' es tragen,
Als sie der Welt so plötzlich war genommen,
Daß Thränen meine Pfade überschwommen,
Wo ich nach ihr die Augen aufgeschlagen.

Kein Stamm, kein Fels ist in des Berges Klüften,
Kein Zweig, kein grünes Laub auf dem Gefilde,
Kein Blümchen und kein Halm in diesen Gründen;

Kein Quell entspringt aus diesen Felsengrüften,
Und hier die Waldung zeugt von keinem Wilde,
Die nicht die Trübsal meiner Pein verstünden.

248.

Der Schönheit Preis und meines Lebens Amme,
Die hier genoß des Himmels Huld und Gnade,
Entfloh zu ihrem heimischen Gestade
Und ist vermählt mit ihres Sternes Flamme.

O Irrthum, den zu spät ich nun verdamme!
Denn ihre Tugend zeigte mir die Pfade,
Damit mein Trieb in Sanftmuth sich entlade,
Und meine Glut aus reinem Herzen stamme.

Ihr werde Dank und ihrem bessern Rathe,
Die zur Erkenntniß führte den Erglühten
Mit sanftem Blick und mildem Widerstreben.

O holde Kunst, und ihre edlen Blüthen:
Wenn ich mit Worten, sie mit Blicken nahte,
Ich ihr den Ruhm, sie Tugend mir zu geben!

249.

Im Leben wendet sich zum guten Zeichen,
Was wir wohl ehmals nimmer gern ertragen:
Glückseligkeit entspringt aus Leid und Plagen,
Auf kurzen Streit folgt ewiges Vergleichen.

O Hoffnung, Wünsche, nimmer zu erreichen,
Den Liebenden am öftersten zerschlagen:
Wie war es schlimmer, rührte die mein Klagen,
Die droben lebt, doch drunten im Erbleichen!

Doch blinde Liebe und mein taub Gemüthe
Verführten so mich von des Lebens Gleise,
Daß ich mich wähnte schon in Todes Armen.

Gesegnet sei, die zu dem bessern Preise
Dies Leben lenkte, wenn ich heiß erglühte,
Liebkosend mich in Liebe ließ erwarmen!

250.

Seh' ich die Morgenröthe, neu geboren,
Mit goldnen Locken und mit Rosenwangen,
Dann fühl' ich Sehnsucht, und es ruft mit Bangen
Die Seele: Ach, dort wohnt, die ich verloren!

O glücklich Tithon! denn du siehst Auroren
In Jugendschönheit jeden Morgen prangen,
Doch werde die Geliebte ich umfangen
Dereinst erst an des Schattenlandes Thoren.

Den Schmerz der Trennung leichter zu ertragen,
Wird wieder mit dem Abend dir beschieden,
Die Rosen flicht um deinen greisen Scheitel.

Mir schwand der Tag, und meine Nächte klagen,
Seit ich mit ihr verloren meinen Frieden,
Und außer ihrem Ruhm mir Alles eitel.

251.

Die Augen, welche ich so heiß besungen,
Die Arme und die Hand, der Fuß, die Wangen,
Die mich, ein andrer Mensch zu werden, zwangen,
Und drum ich von der Welt mich losgerungen,

Des Engellächelns Strahlendämmerungen,
Das krause Haar, das schien in Gold zu prangen,
Die mir die Welt zum Paradies erschwangen,
Sind wenig Staub, den kein Gefühl durchdrungen.

Und ich ertrag' es, wo in Ungewittern
Das Himmelslicht, das theure, ich nicht fände,
Und Stürme meinen schwanken Kiel zersplittern?

O, daß ich hier am Ziel der Klagen stände:
Dem Geiste fühl' ich letzte Kraft verwittern,
Und klagvoll drückt die Leier meine Hände!

252.

Hätt' ich gedacht des günstigen Empfanges,
Den meine Lieder sich erworben haben,
Vollendet hätt' ich mehr von ihren Gaben
Und mich beflissen eines reinern Klanges.

Seit sie mir fehlt, die Seele meines Dranges,
Und die im Geist mir herrschte so erhaben,
Kann ich mich nicht so zarter Worte laben
Und finde nicht die Klarheit des Gesanges.

Und niemals lockte mit dem wunden Herzen
Mich zu dem Saitenspiele Ehrbegierde,
In ihm nur schien mein Kummer zu verhallen;

Die Thräne war, der Ruhm nicht meine Zierde:
Jetzt möcht' ich singen, doch gebeugt von Schmerzen
Vor jener Hohen, werd' ich nie gefallen.

253.

In meines Herzens niedrer Hütte tagte
Sie herrlich wie der hohen Frauen eine;
Jetzt bin ich todt, und sterblich nicht alleine,
Doch göttlich sie, seit sie der Welt entsagte.

Die Seele, die an allem Glück verzagte,
Die Liebe, ohne daß ein Tag ihr scheine,
Sie müßten Mitleid finden bei dem Steine;
Doch wer ist, der den Schmerz in Worten klagte?

Sie weinen drinnen, keinem Ohr empfänglich,
Wenn nicht dem meinen nur, das da zum Raube
So großen Schmerzen, nur für Seufzer offen.

Fürwahr wir sind dem Schatten gleich, dem Staube,
Fürwahr wir wünschen blind und überschwänglich,
Fürwahr betrügerisch ist unser Hoffen.

254.

Ich wünschte ihre Huld mir zu erstreben:
Das Mitleid kommt, es schlägt der Reue Stunde,
Sie spricht vielleicht von mir mit sanftem Munde
Und denkt an mich mit Hoffnung und mit Beben.

Seit jenem letzten Tage, wo mein Leben
Durch sie verwaiste auf dem Erdenrunde,
Betrachtet sie vom Himmel meine Wunde;
Dies ist die Hoffnung, welche mir gegeben.

O Wunder unsrer Zeit, o göttlich Wesen!
O einz'ge Schönheit, selten und erhaben,
Die bald entflog zu ihrer Heimath wieder:

Um Kronen dort und Palmen sich zu lesen,
Der auf der Welt so hehren Namen gaben
Der Tugend Herrlichkeit und meine Lieder!

255.

Ich hielt mich schuldig, aber frei gesprochen
Hab' ich mich jetzt; ja, werth sind mir die Wunden,
Werth sind die Schmerzen mir, die ich empfunden
In jahrelangen bittersüßen Jochen.

Grausame Parzen, plötzlich abgebrochen
Habt ihr den Faden, der mein Netz gewunden,
Zerstört den Pfeil, den ich so süß gefunden,
Wann hätte sanfter je der Tod bestochen?

Wie hohe Güter mir auch mochten scheinen
Mein Glück und meine Freiheit und mein Leben,
Ich hätte Ihretwillen sie verloren;

Und hätte ewig lieber mögen weinen,
Als einer Andern meine Liebe geben,
Nur ihren Fesseln und dem Tod erkoren.

256.

Zwei mächt'ge Feinde waren einverstanden,
Mit Schönheit Tugend, und so hold gesonnen,
Daß Zwist die heil'ge Seele nie gesponnen,
Seitdem sie beide sich zusammenfanden.

Und jetzt schied sie der Tod, die sich verbanden;
Die ist im Himmel, dort zu Glanz und Wonnen, —
Die in der Erde, wo die lichten Sonnen,
Die so viel Liebe von sich strahlten, schwanden.

Entflohen sind die lieblichen Geberden,
Die edle Sprache und die süßen Blicke,
Die mich verwundeten und noch mich rühren.

Und wenn Verzug mir obliegt vom Geschicke,
So sei es denn, daß ihrem Ruhm auf Erden
Noch meine müde Feder mag gebühren.

257.

Wenn die verlornen Jahre ich betrachte,
Mit deren Strom mein Hoffen hingeschwommen,
Die Glut, die mich durchrieselte, verglommen,
Geraubt mein Trost, der mir nur Leiden brachte;

Enttäuscht der Wahn, der mir so lieblich lachte;
Und wie ich um mein zweifach Glück gekommen,
Das halb der Himmel, halb das Grab genommen;
Fort der Gewinn, der mir nur Schaden machte:

Dann fühl ich mich so leer, mich faßt ein Schauer,
Und lieber trüg' ich welcherlei Bedrängniß,
So überwältigen mich Angst und Schwermuth.

O mein Gestirn, o Tod, o mein Verhängniß,
O ewig süßer Tag und stets voll Trauer,
Wie häuftet ihr auf mich des Lebens Wermuth!

258.

Wo ist die Stirn, die leisen Winks zu lenken
Mein Herz vermochte hierhin und nach dorten?
Wo sind die Brauen und der Sonnen Pforten,
Gewohnt, das Licht des Lebens mir zu schenken?

Wo ist die Kraft, die Einsicht und das Denken,
Mit klugen, frommen, sanften, milden Worten?
Wo sind die Reize, ihrer aller Orten,
Drin lang' ich sah mein Wesen sich versenken?

Wo ist des edlen Anblicks holder Schatte,
Der müden Seele Kühlung und Erquicken,
Und wo ich all mein Denken konnte lesen?

Wo ist, die in der Hand mein Leben hatte?
Was fehlt der armen Welt, was meinen Blicken,
Die nie von ihren Thränen mehr genesen!

259.

Sieh mich, o karge Erde, dich beneiden,
Die du sie aufbewahrst, die ich verloren,
Und gegen mein Gestirn dich hast verschworen,
Das Trost mir gab in allen meinen Leiden!

Sieh mich, o Himmel, der die Seele scheiden
Hieß aus dem Irdischen, voll Reiz geboren,
Und so begierig diese sich erkoren,
Indeß viel Andere dich sollen meiden!

Seht meinen Neid, ihr Seelen, die ihr sittlich
Und sanftes Wesen nunmehr um sich haben,
Nach welchem ich so sehnlich stets getrachtet!

Sieh ihn, o Tod, grausam und unerbittlich,
Der auch in ihr mein Leben hat begraben,
In ihrem Blicke thront und mich verachtet!

260.

An Vaucluse.

O Thal, erfüllt von meinen Klagestimmen;
O Fluß, von meinen Thränen oft gestiegen;
Des Waldes Thiere, Vöglein, die da fliegen,
Und Fische, die in grünen Ufern schwimmen!

Ihr Lüfte, die von meinen Seufzern glimmen!
Ihr süßen Pfade, die so herb sich schmiegen;
O Berg, einst mein Genuß, jetzt Unterliegen,
Den liebend meine Schritte noch erklimmen!

In euch wohl kenn' ich treulich Alles wieder,
Ach! nicht in mir, der ich so glücklich lebte,
Doch berg' ich jetzo nur der Schmerzen Fülle.

Ich sah von hier mein Glück, hier wall' ich nieder,
Zu sehn, wo sie verklärt zum Himmel schwebte,
Und auf der Erde ließ die schöne Hülle.

261.

Es träumte mir, ich suche sie im Leben
Und fand sie nicht; — da leitete mein Hoffen
Mich in den Himmel, wo ich sie getroffen
Viel schöner und von sanfterm Widerstreben.

Sie sprach, und hatte mir die Hand gegeben:
„Dies Land, so Gott will, steht auch dir einst offen;
Ich bin's, um welche deine Thränen troffen,
Und allzu früh sollt' ich der Welt entschweben.

Nicht ahnen Sterbliche mein Seelenweiden!
O, möcht' ich bald dich bei mir sehn in Eden!
Und möchtest du, wie dort, auch hier mich lieben!" —

Sie schwieg, und öffnete die Hand zum Scheiden —
Warum? — Weil, als so hold sie schien zu reden,
Ich bei ihr wär' im Himmel fast geblieben.

262.

An diesen Bächen, die von Liebe schwellen,
Hier, Amor, lächelte das Glück uns Beiden,
Und unsers Bundes Pflichten zu entscheiden,
Vertrauten wir uns hier an diesen Wellen.

Ihr Blumen, Bäume, Grotten und ihr Quellen,
Ihr Thäler, Hügel und ihr sonn'gen Weiden,
Gefährten, ihr, von meiner Liebe Leiden,
Von meinen Schmerzen, ihr, die Ruhestellen.

Ihr leichten Elfen in dem Grün der Bäume;
Und Nymphen, die ihr unter dem Kristalle
Des Silberbaches wohnt auf weichem Moose:

Ihr waret meiner Tage goldne Träume,
Jetzt trübte Tod sie, trüb, wie er, sind alle. —
So hat von Anfang Jeder seine Loose.

263.

Da noch der Liebe Gram am Herzen zehrte,
Und Liebesflammen seine Gluten bargen,
Schweift ich, wie vor der Welt mich einzusargen,
Auf öden Bergen, wo das Wild verkehrte;

Indem ich selbst zu grollen wohl begehrte
Der Spröden, um den Stolz ihr zu verargen;
Doch konnte Dichtung nur mit Gaben kargen,
So Jugend, zarten, schwachen Geists, es wehrte.

Dies Feuer starb, und ruht in Todes Arme;
Doch hätte Zeit, wie manchem Lebensgange,
Auch ihr vermocht die Jahre zu ersetzen:

Des Liedes Meister, dem ich jetzt verarme,
Säh' ich vor meinem mächtigen Gesange
Den Stein erweicht und sich mit Thränen netzen.

264.

Du, der verkläret ist im Glanz des Schönen
Der Leib, — Natur konnt' ihn nicht schöner bauen, —
O, sieh herab auf meines Lebens Grauen,
Wie Freuden mir entflohn zu Klagetönen!

Kein Zweifel mehr kann meine Treue höhnen,
Was einst vergällt mich ließ dein Auge schauen;
Doch zeige jetzt ein Herz mir voll Vertrauen,
Und laß durch meine Klagen dich versöhnen!

Dort wo aus Felsen sich die Sorga scheidet,
Wirst du mich sehn, wie zwischen Gras und Welle
Mich die Erinnrung und die Thräne weidet;

Doch deine Heimath, unsrer Liebe Quelle,
Betrachte nicht, daß du nicht siehst verleidet
Dir von den Deinen jene theure Stelle.

265.

Der ich als einer Sonne nachgetrachtet,
Die mir voranging zu des Himmels Thoren,
Hat sich den Himmel selber auserkoren
Und wenig Staub, der meinen Blick umnachtet.

Dem Thier der Wildniß bin ich gleich geachtet
Auf dieser Welt, zur Oede umgeboren,
Die ich durchseufze, irrend und verloren,
Den Blick voll Thränen, und das Herz verschmachtet.

So heiß' ich wohl im Geiste noch willkommen
Jedwede Flur, wo ihre Blicke ruhten,
Der Liebe folgend, einsam und beklommen.

Sie find' ich nicht; doch Alles läßt vermuthen
Den Pfad, den zu den Sternen sie genommen,
Weit von des Styx und des Avernus Fluten.

266.

(266—268.)

Stark wähnt' ich mich, nicht unter eignen Schwingen,
Doch unter ihr, die meine Kraft entfaltet,
Den Bund, den Liebe hat geknüpft, zu singen,
Und über den der Tod jetzt hat geschaltet.

Doch fühlt' ich schwächer mich zu dem Vollbringen
Als dürres Reis, das schwere Last zerspaltet;
Und sah: Gewagt ist, allzu hoch zu dringen,
Und wo der Himmel will, der Mensch nicht waltet.

Umsonst, kein Geist vermag es zu erstreben,
Geschweige Bild und Wort es zu erlangen,
Was die Natur an Anmuth ihr gegeben.

Vom Reiz der Liebe wunderbar umfangen,
War ich nicht werth, den Blick nach ihr zu heben,
Allein dies Schicksal war an mich ergangen.

267.

Die mich statt Arno's hieß die Sorga wählen,
Statt knecht'schen Solds um freie Armuth werben,
Gab ihre süßen Reize preis dem Herben,
Die mich genährt einst hatten und jetzt quälen.

Ich wollte oft seitdem von ihr erzählen,
Der Nachwelt ihre Schönheit zu vererben,
Und Lieb' und Achtung sollten nimmer sterben,
Doch kann kein Bild der Wahrheit sich vermählen.

Nur an ihr selber steht ihr Lob geschrieben,
Wie Sterne an dem Himmel ausgebreitet,
Die zu verdunkeln ich war angetrieben.

Jedoch auf ihre Tugend hingeleitet,
Die eine kurze Sonne uns geblieben,
War Muth und Geist und Kunst nicht vorbereitet.

268.

Die Auserwählte, die in unsern Tagen
Ein Fremdling auf die Erde war gekommen,
Von Gott gegeben und von Gott genommen,
Zu seiner Sterne Zier emporgetragen:

Von ihr soll mein Gesang der Nachwelt sagen,
Dazu ließ Liebe mir die Sprache frommen,
Und in Begeistrung war ich oft entglommen,
Geschick und Geist und Zeit daran zu wagen.

Noch sind die Lieder nicht an ihrem Ziele;
Ich fühl' es wohl, und Jeder wird's erfahren,
Wer da der Liebe widmet seine Laute.

Ja, allzu hoch war sie dem Saitenspiele, —
So seufzt ihr nach, wer sie gekannt im Wahren; —
Beglückt ist der nur, der sie lebend schaute!

269.

Der West kehrt heim und mit den Freuden allen
Bringt Gras und Blumen er, die holden Seinen,
Und mit den Schwalben und den Nachtigallen
Die rothen Blüthen und die schneeweißreinen.

Die Wiese lacht, des Himmels Nebel fallen;
Zeus sieht der Tochter freudiges Erscheinen;
Die Luft, das Erdreich und die Fluten wallen,
Und was da lebt, eilt liebend sich zu einen.

Mir, dem die schwersten Seufzer wiederkommen,
Die sie dem tiefsten Herzen läßt entsteigen,
Die mit hinauf mein Sehnen hat genommen,

Mir können nicht der holden Frauen Reigen,
Der Vögel Sang, die Blumenfluren frommen,
Die Oeden mir und scheues Wild nur zeigen.

270.

Die Nachtigall, vielleicht daß Leid sie trage
Um ihre Kindlein oder um die Traute,
Erfüllet Erd' und Himmel mit dem Schlage
So lieblicher und mitleidswerther Laute.

Gleichsam als wenn die Nacht durch meine Lage
Sie fühlte, und mein Schicksal ich durchschaute,
Der ich nicht wußte und mich selbst beklage,
Daß Tod auf eine Göttin Hoffnung baute.

O, wer sich sicher wähnt, ist leicht betrogen!
Die holden Augen über Himmelsklarheit,
Wer hätte ihre Grabesnacht erwogen?

Jetzt hab' ich meines Lebens Schluß gezogen,
Daß klar mir unter Thränen sei die Wahrheit,
Wie Glück und Hoffnung allzu bald entflogen.

271.

Nicht Sterne, die am heitern Himmel schweben;
Nicht Schiffe, die auf sanftem Meere gleiten;
Nicht blanke Krieger, die im Felde reiten;
Nicht muntre Thiere, die den Wald beleben;

Nicht Worte, welche frohe Nachricht geben;
Nicht süße Lieder, die das Ohr verleiten;
Und nicht im Grünen, an des Baches Seiten,
Gesang, den Stimmen holder Fraun erheben;

Nichts ist, das mich im Herzen noch erfreue:
So ward zugleich mit ihr es auch begraben,
Die Sonne war und Spiegel meinen Augen.

So langes, herbes Leben ist mir Reue,
Daß nur ihr Wiedersehn mich weiß zu laben,
Die nie zu sehn, mir mochte besser taugen.

272.

Dahingeflogen sind nun jene Stunden,
Die ich durchharrete und ich durchbebte,
Dahin ist sie, für die ich sang und strebte;
Doch hab' ich Leid und Thränen nur gefunden.

Der Blick, der sanfte, milde, ist verschwunden,
Der aber scheidend noch mein Herz belebte,
Mein Herz, das nun mit ihr zum Himmel schwebte,
Als sei an ihre Schönheit es gebunden.

Sie nahm es mit ins Grab und mit nach oben,
Wo jetzt der Kranz umwindet ihre Schläfe,
Den ihrer Tugend Sieg davongetragen.

Und wär' ich dieser Fesseln überhoben,
Die mich auf Erden halten, mit ihr träfe
Ich mich im bessren Lande ohne Klagen.

273.

Mein Geist, der du, von Ahnung einst beklommen,
Bei ihrem Anblick wehmuthsvoll empfunden,
Schon Trost aus Augen sogst für künft'ge Wunden,
Bevor noch deines Glückes Stern verglommen:

Wenn Alles du an ihr hast wahrgenommen,
So mußten ihre Blicke dir bekunden
Und jener milde Zug, mit Schmerz verbunden,
Daß deiner Freuden letzter Tag gekommen.

O welche Süßigkeit, die wir erfahren!
Wie brannten wir, als ich die Augen schaute,
O armes Herz, die mich nun ewig meiden!

Als ihnen ich, gleich Freunden, drauf ich baute,
Das Edelste, was ich besaß, zu wahren,
Mein Herz, mein liebstes Denken ließ beim Scheiden!

274.

(274—276.)

Der Frühling meines Lebens war vergangnn,
Als milder schon in mir die Flammen glommen;
Und in den Jahren war ich angekommen,
Wo näher wir zum Lebensziel gelangen.

Schon hatte sie zu fliehen angefangen
Den Argwohn, welcher ihr Gemüth beklommen,
Und, holder Sanftmuth voll, den Schmerz genommen
Den herben Leiden, welche mich durchdrangen.

Es kam die Zeit der tugendsamen Liebe,
Wo Herzen mehr Vertrauen zu sich hegen
Und länger nicht verschweigen ihre Triebe.

Der Tod trat neidisch meinem Glück entgegen,
Vielmehr der Hoffnung, daß auch sie zerstiebe
Vor seinem Grimme, auf den halben Wegen.

275.

Gekommen war die Zeit, nach solchen Plagen
Schien meines Friedens Werk nun bald vollendet,
Wenn der es anders hätte nicht gewendet,
Der endlich ausgleicht alle unsre Klagen.

Denn gleich dem Nebel, den der Sturm zerschlagen,
So hatte jähen Todes sie geendet,
Die einst ihr süßes Auge mir gespendet,
Und die ich jetzt muß in Gedanken tragen.

Ich hätte nur ein Weilchen noch geschmachtet,
Und jeden Argwohn hätte Zeit gemildert,
Mit ihr vertraut von meinem Schmerz zu reden.

Wie lauter hätt' ich ihr mein Leid geschildert,
Das sie vom Himmel nun gewiß betrachtet,
Und das mit mir sie noch beklagt in Eden.

276.

Für überstandne Leiden und Gefahren
Schien Amor einen Hafen mir zu zeigen,
Im reifern Alter, wo die Laster schweigen,
Und uns die Tugenden sich offenbaren.

Schon konnt' ich mich in ihrem Blick gewahren,
Und meiner Treue schien sie sich zu neigen;
Warum, o herber Tod, ward dir zu eigen
In kurzer Zeit die Frucht von vielen Jahren?

Ja, wurde ihr vergönnt ein längres Leben,
Ihr keusches Ohr erfuhr aus meinem Munde
Ein zart Geständniß meiner alten Leiden.

Sie hätte mir vielleicht Bescheid gegeben
In Seufzern eine himmlisch süße Kunde,
Gesicht und Haupt verwandelt an uns Beiden.

277.

Seit, wie ein Baum, dem Sturm, dem Beil zum Raube,
Mein Lorbeer unterlag des Todes Streichen,
Daß, seine Blüthenkrone in dem Staube,
Den morschen Stamm die Sonnenstrahlen bleichen:

Blieb mir sein Bild, an das ich liebend glaube,
Zum Preise meinen Liedern zu gereichen;
Es schlingt sich um mein Herz, dem Epheulaube,
An Stamm und Mauer blühend, zu vergleichen.

Des wahren Lorbeers Heimath jetzt ist droben,
Der einst mein Seufzen war und war mein Trachten,
Und unbeweglich blieb mit seinen Zweigen.

Doch in dem Herzen noch mit ihm verwoben,
Erpreßt den Klageruf mein tiefes Schmachten, —
Vergebens, seiner Antwort Stimmen schweigen!

278.

Wie Schatten, schneller als ein Hirsch im Trabe,
Flohn meine Tage; wenn ich Glück empfunden,
Sind's Augenblicke, wenig heitre Stunden,
An denen süß und schmerzlich ich mich labe.

Verblendung, daß auf dich gehofft ich habe,
O Welt des Trugs, der Zweifel und der Wunden!
Geraubt hast du mein Herz; mit ihr verbunden,
Die nie mehr auflebt, ist es jetzt im Grabe.

Doch ihre Tugend, welche noch am Leben,
Und ewig leben wird im Himmelreiche,
Ist meiner Liebe um so schönres Streben.

Und ihrer denk' ich, der an Haupt ich bleiche,
Wie jetzt sie sei, und wo sie jetzt mag schweben,
Und welcher Schönheit ich sie jetzt vergleiche.

279.

Bei der Rückkehr nach Vaucluse.

Seid mir gegrüßt, ihr Lüfte, die ich kenne,
Gegrüßt, ihr Hügel auch, wo sie geboren!
Noch einmal segn' ich euch, in die verloren,
Die jetzt ich trauernd und in Thränen nenne.

O, was ist Liebe, das umsonst sie brenne!
Die Flur seh' ich, die Quellen sich umfloren,
Und kalt die Stätte, die ich mir erkoren,
Daß sie mich lebend und im Tod nicht trenne.

So hofft' ich endlich, nach so langen Leiden,
Für Klagen, die ich sanft gelispelt habe,
Beweint von ihr im Tode hier zu scheiden.

Im Sold für herbe und für karge Gabe,
Zerschmolz ich, mich an ihrem Blick zu weiden,
Und weine jetzt um ihren Staub im Grabe.

280.

An die Stätte, wo Laura wohnte.

Ist dieses ihre Heimath noch auf Erden,
Wo sie, dem Phönix gleich, ihr Nest gepflogen?
Und unterm Fittige mich auferzogen,
Den Sprößling des Gesangs und der Beschwerden?

Wo ist sie mit den lieblichen Geberden,
Aus der ich meines Lebens Keim gesogen?
Ach, schöner ist sie ihrem Staub entflogen,
Um ein Mal, und nicht mehr gesehn zu werden!

O, laßt, der Lust und dem Geräusche ferne,
Zu euch mich noch, ihr theuren Hügel, ziehen,
Und seid mir eine heil'ge Stätte gerne!

Doch niemals will die Nacht mehr von euch fliehen,
Seit sie den Flug dort nahm zu ihrem Sterne,
Die ihrer Augen Klarheit euch geliehen.

Canzone 24.

(Bilder von Laura's Leben und Tode.)

Als ich am Fenster eines Tages weilte,
Sah ich so viele und so seltne Sachen,
Daß ich vor Staunen fast erschöpft geblieben:
Ich sah ein Wild, das rechts vorübereilte,
Mit schönem Antlitz, Götter anzufachen;
Ein schwarzer und ein weißer Windhund trieben
Das edle Thier und hieben
In seine Seite so gewalt'ge Wunden,
Daß sie es bald dem Schicksal übergaben,
Wo, unterm Stein begraben,
Der herbe Tod viel Schönheit überwunden,
Und ich mit Schmerz sein hartes Loos empfunden.

Ich sah alsdann ein Schiff, mit seidnen Tauen
Und goldnen Segeln auf dem hohen Meere,
Mit Ebenholz und Elfenbein sich paaren;
Das Meer war still, und mild die Luft zu schauen,
Der Himmel überall der wolkenleere;
Beladen war das Schiff mit reichen Waaren.
Da plötzlich brachen Schaaren
Von Ungewittern aus des Ostens Thoren,
Und an den Klippen ging das Schiff zu Grunde.
O unheilbare Wunde! —
In kurzer Zeit, in wenig Raum verloren,
Wird gleich an Reichthum keines mehr geboren.

Im Frühlingshaine stand, mit heil'gen Zweigen,
Ein junger schöner Lorbeerbaum in Blüthe,
Wie einer von des Paradieses Bäumen.
Gesang der Vögel war so süß ihm eigen,
Und so viel andre Lust sprach zum Gemüthe,
Daß drüber ich die Welt schien zu versäumen,
Und noch mit seinen Träumen
Beschäftigt, — seh' ich Nacht am Himmelsbogen,
Und nieder zuckt der Blitz aus seinen Wettern,
Den Lorbeer zu zerschmettern;
Daher ich trauern muß, daß mir entzogen
Sein Schatten, wie mir keiner mehr gewogen.

In einem Hain floß eine klare Quelle
Aus einem Stein, und frische, süße Fluten
Gab sie in lieblichem Gemurmel wieder;
Nicht Hirt und Pflüger nahten je der Stelle,
Wo Schatten, Einsamkeit und Dunkel ruhten;
Dort sangen Musen, Nymphen ihre Lieder.
Ich setzte dort mich nieder,
Und während ich dem süßen Einklang lebe
Und der Betrachtung, — öffnet sich die Erde,
Damit verschlungen werde
Die Quelle und der Ort, daß ich noch bebe,
Und dran zu denken schon in Aengsten schwebe.

Ein fremder Phönix, wie er nur der Eine
Auf Erden ist, mit purpurfarbnen Schwingen
Und goldnem Haupt, ließ sich im Walde sehen,
Als ob er göttlich und unsterblich scheine;
Doch als er sah die Quelle nicht mehr springen
Und sah, was mit dem Lorbeer war geschehen,
— Ach, Alles muß vergehen! —

Wie rings sein Laub zerstreut war von dem Winde,
Der Stamm zerbrochen, Oede in dem Borne:
Da wandt' er, wie im Zorne,
Den Schnabel gegen sich und floh geschwinde,
So daß ich Lieb' und Mitleid noch empfinde.

Zuletzt begegnet' ich, so schön und prächtig,
Auf Gras und Blumen einem edlen Weibe,
Die mich noch immer hält im Liebessolde;
Die Demuth selbst, doch gegen Amor mächtig,
Es floß ein glänzend Kleid von ihrem Leibe,
So zart, als sei's gewebt aus Schnee und Golde,
Doch düster um die Holde
Wand sich zu Häupten ihr ein Nebelstreifen.
Von einer Schlange ward ihr Fuß gestochen —
Die Blume war gebrochen;
Und lächelnd schien der Tod sie zu ergreifen. —
Ach, nur die Thräne soll auf Erden reifen!

Canzone, du kannst sagen:
Seit diesen sechs Gestalten läugnet länger
Die Sehnsucht nach dem Tode nicht mein Sänger.

Madrigal 11.

Als meine Hoffnung blühte,
O Liebe, und der Lohn für meine Treue,
Verlor ich Sie, daß mich ihr Glück nicht freue.
O unbarmherz'ger Tod, o schnödes Leben!
Der eine bringt mir Trauer
Und hat mein Hoffen schmerzlich mir entrissen;
Das andre fristet meiner Schmerzen Dauer,
Und himmelwärts zu schweben,
Wehrt Sie mir selbst, und muß den Tod ich missen.
Doch nahe sie zu wissen,
Das sagt mein Herz mir immerdar aufs Neue,
Und ihr entgeht nicht meines Lebens Reue.

Canzone 25.

Ich kann nicht schweigen, sinkt mein Muth gleich nieder,
Daß mein Gesang je meine Wünsche kröne,
Und werth sein Lob ertöne
Der Auserwählten, die mich hört von droben.
Wie gäb' ich ihre hohe Götterschöne
Und jene ihre wahre Demuth wieder,
Wenn meine schwachen Lieder
Die Liebe nicht begeistert sie zu loben? —
Bald von der Erde hatte sich erhoben
Die edle Seele aus der schönen Hülle,
Nachdem ich sie gesehn zum ersten Male;
Da sucht' ich in dem Thale,
— Es war April, ich stand in Jugendfülle, —
Die Blüthen meiner Liebe ihr zu pflücken,
Und mich vor ihr mit meinem Lied zu schmücken.

O Hand von Schnee, o Haupt voll goldner Locken!
O Rosenmund! — O Himmel in den Blicken!
An dir mich zu erquicken,
Seufzt' ich zuerst, seufz' ich zum letzten Male,
Wo, ihre Sieger gegen mich zu schicken,
— Mit Liebreiz und mit Sehnsucht mich zu locken,
Daß noch mein Herz erschrocken, —
Die Liebe thronte mit allmächt'gem Strahle.
O Herz von Demant, unentweihte Schale,

Aus der entsprungen ihrer Tugend Quelle,
Daß ihr an Schönheit gleich auf Erden keine.
Ach, so erschien die Reine!
Die Seele spiegelte kristallne Helle;
Ihr Wesen offenbarte, was sie dachte,
Was mich entzückte oft und seufzen machte.

So war ich jenen Reizen nicht entgangen
Und jenen Augen, welche immer siegen,
Wogegen unterliegen
Zeus, Phöbus, Polyphem und Mars im Streite,
Aus denen Thränen mir um Thränen stiegen.
Und als ich Rettung konnte nicht erlangen,
Da gab ich mich gefangen,
Daß weder Flucht noch Tugend mich befreite;
Doch wie die Thränen oftmals im Geleite
Den Frieden führen, Aug' und Herz zu laben:
So sah ich, durft' ich Thränen gleich nicht schonen,
Die hehre Tugend thronen,
Einst über alles Irdische erhaben,
Die mit Bewundrung meine Blicke maßen,
Daß ich und meine Schmerzen sich vergaßen.

Wie konnte mir noch Trauer widerfahren?
Ich war auf Erden, doch mein Herz in Eden!
Mein Staunen hätte Jeden
Getäuscht, ein Marmorbild in mir zu schauen:
Als da mit mir ein Weib *) begann zu reden,
Von Anblick jung, doch von geraumen Jahren,
Als schien sie zu gewahren
Den Ernst auf meiner Stirn und meinen Brauen,
Und zu mir sprach: „Mir schenke dein Vertrauen!
Denn mehr vermag ich, als dein Sinn es denke,

Die Trauer ich und Freude schnell ertheile,
Mehr als mit Windes Eile,
Und Alles auf der Erde schaff' und lenke. —
Dem Aar gleich, strebe nach der Sonne Pforten,
Doch dein Gehör auch leihe meinen Worten!"

„Nach den Gestirnen wurde sie geboren
Zu einer glücklichen und frohen Stunde,
Denn an des Himmels Runde
Schien Alles sich mit Liebe zu umkränzen:
Mit Jupiter stand Venus in dem Bunde,
Zur Schönheit und zur Liebe wie erkoren;
Es hatten sich verloren
Die Unheilssterne aus des Himmels Gränzen,
Und schöner sah kein Tag die Sonne glänzen;
Die Erde schien, es schien die Luft zu feiern,
Und Meere und Gewässer hatten Frieden.
Bei solchem Glück hienieden
Sah fern den Tag ein Wölkchen ich umschleiern,
Besorgt, daß es in Thränen sich entlade,
Wenn es nicht wendete des Himmels Gnade."

„Als sie erschien in diesem Erdenleben,
Die Herrliche in dieser Welt der Leiden,
Da war ein Augenweiden,
Denn schon als Kind glich sie dem Engelsbilde,
Wenn sie umfloß die goldne Locke seiden.
Und kaum daß sie den Fuß beginnt zu heben,
Als Reiz und Anmuth schweben
Durch Wald und Flut, durch Berge und Gefilde,
Und Alles sie umstrahlt mit Glanz und Milde.
Die Flur erblüht bei ihren schönen Augen,
Es ruht der Wind, es schweigt der Sturm der Klippen,

Beim Lallen ihrer Lippen,
Die kaum entwöhnt, die Mutterbrust zu saugen;
Damit die taube, blinde Welt empfinde
Des Himmels Herrlichkeit schon in dem Kinde."

„An Jahren und an Tugend aufgesprossen,
Als sie der Jungfrau Blüthenalter zählte,
Ward sie die Auserwählte,
An Schönheit und an Anmuth ohne Gleichen;
Ihr Blick, dem Huld und Hoheit sich vermählte,
Ihr Mund, von Lieb' und Seligkeit umflossen,
Wer, was du selbst genossen,
Vermag ihr Lob mit Worten zu erreichen?
Dem Zauber ihres Anblicks müssen weichen,
Die ihrer Augen lichte Sonnen kennen.
Und so ist dir ihr irdisch Dasein theuer,
Daß voll dein Herz von Feuer,
Und süßer andre Herzen nie entbrennen;
Doch glaub' ich, daß mit ihrem nahen Ende
In Traurigkeit sich bald dein Leben wende." —

Sie sprach's, und floh zu ihrem schnellen Rade,
Auf dem sie spinnt den Faden unsers Lebens,
Die meinen Schmerz, ach! nur zu früh verstanden.
Denn wenig Jahre schwanden,
Als sie, nach der mein Sehnen geht vergebens,
Canzone, mir der Tod entriß, der herbe,
Und keine Schönre fand er, die da sterbe.

281.

Antwort auf ein Sonett Jacob Colonna's. Der Bischof wünscht dem Dichter zu seiner Krönung auf dem Capitol Glück. Jener starb, daher das Sonett Petrarca's an Colonna's Geist gerichtet ist.

Wie ohne Thränen in dem Blick betrachte
Und ohne tiefe Rührung ich die Zeilen,
Auf denen noch die Liebe scheint zu weilen
Und wie mit einem Denkmal mich bedachte.

Verklärter, der das Irdische vollbrachte,
Um jetzt vom Himmel meinen Schmerz zu heilen,
Daß noch dein Wort, mag Tod dich von ihm theilen,
Gesang, der schon in mir erlosch, entfachte.

Zwar andre Frucht von meinem schwachen Reise
Hatt' ich dir zugedacht. Was hat geschieden
Ein neidisch Schicksal unsre Lebensreise?

Warum hast vor der Zeit du mich gemieden?
Der ich dich trag' im Herzen und dich preise
Und find' in dir, o süßer Seufzer, Frieden.

282.

Der That, die du vollbrachtest, gleichet keine,
Grausamer Tod, von deinen Thaten allen:
Das Reich der Liebe ist in Staub zerfallen,
Und Schönheit schlummert unter kaltem Steine.

Den einz'gen Schmuck, der höchsten Zierden eine,
Du nahmst sie uns, die wir auf Erden wallen;
Nicht Ruhm und Tugend so, die nie verhallen, —
Dein sei der Raub der modernden Gebeine.

Der Geist ist dort, dem Himmel Glanz zu geben,
Wie eine schönre Sonne aufgestiegen;
Auch bleibt der Edlen Nachruhm nicht verschwiegen. —

O neuer Engel, mag bei solchen Siegen
Dein Herz, besiegt von Mitleid, mich umschweben,
Wie deine Schönheit mich besiegt im Leben!

283.

Mein süßer Lorbeer, der mit seinem Reise
Mir Schatten gab, mich labte mit dem Hauche,
Der mich beschirmte unter seinem Strauche,
Er wurde dem, der Alles raubt, zum Preise.

Mein Lebenslicht entfloh aus meinem Kreise,
Als ob in Dunkel sich die Sonne tauche. —
Wie bin ich blind, der Klagen ich gebrauche,
Daß Tod mir Hülfe gegen Tod erweise! —

Kurz war, o Schönheit, deines Schlummers Stunde;
Jetzt im Bereich der Seligen entschleiert,
Ging deine Seele ein zum Himmelsthrone.

Und wenn Gesang noch gilt aus meinem Munde,
So werde, von dem edlern Sinn gefeiert,
Hier deinem Namen seine ew'ge Krone.

284.

Die letzten Lebenstage Laura's.

(284–286.)

Die heitern Tage nahten ihrem Ziele,
Die meines Daseins kurzes Glück gegründet,
Und finstrer Zukunft ahnungsvoll verbündet,
War mir's, als wenn der Schnee, mich schüttelnd, fiele.

Mein leiblich Erdenglück stand auf dem Spiele,
Ich dacht' es nicht, doch ward es mir verkündet:
Nicht anders als ein Fieber sich entzündet,
Im Vorgefühl der bangen Zeichen viele.

Die schönen Augen, die jetzt dort genießen
Des Lichts, dem Heil und Segen strömt hernieder,
Als sie die meinen arm und schwach verließen,

Sie sagten ihnen sanft, wie nie, und bieder:
Lebt wohl, ihr Theuren, die uns Freunde hießen,
Hier nimmer, anderswo sehn wird uns wieder!

285.

O letzter Tag, o letzte Trennungsstunde,
O Sterne, ihr, zu meinem Sturz verschworen!
O Augen, als, zu langem Schmerz erkoren,
Ich euch verließ, was sprach aus euch für Kunde?

Jetzt fühl' ich den Verlust, jetzt meine Wunde,
Der ich gehofft, — o Hoffnung eines Thoren! —
Beim Scheiden sei noch Alles nicht verloren; —
Wie mancher Wunsch geht mit dem Wind zu Grunde!

Denn anders war des Himmels Schluß ergangen:
Das Licht, von dem ich lebte, zu verwehen,
Und ihre Wehmuth sprach's im Angesichte.

Doch hielt ein Schleier mein Gesicht befangen,
Daß ich, was ich gesehn, nicht sollte sehen,
Und plötzlich es mein Lebensglück vernichte.

286.

„Nimm von mir, was du kannst!“ — schien sie beim Scheiden
Mit sanftem, holdem Blick zu mir zu sagen; —
„Weil dies der letzte ist von unsern Tagen,
Du gehst von mir, um ewig mich zu meiden!“ —

Verstand, träg' im Voraussehn deiner Leiden,
Und schneller doch, als Leoparden jagen,
Wie konntest du, mein Hoffen zu zerschlagen,
Dich über dein Geschick in Täuschung kleiden?

Sie schwieg, und klarer sprachen ihre Blicke:
„O Freundesaugen, die ihr lange galtet
Für uns als Spiegel mit so zartem Herzen;

Der Himmel ruft uns, ob ihr's früh auch haltet,
Doch der uns band, trennt unsere Geschicke,
Und giebt euch Frist, zu altern unter Schmerzen.“

Canzone 26.

Nicht meinem Willen folgend, meinem Sterne
Verfallen, floh ich meines Lebens Bronnen,
Nach Ländern suchend und das Meer durchschneidend,
Und hatte stets, — so sah es Amor gerne —
Die bitterste Verbannung mir ersonnen,
Mich an Erinnrung und an Hoffnung weidend.
Jetzt steh' ich da; der Waffen mich entkleidend,
Ergeb' ich mich den finsteren Gewalten,
Die mir geraubt mein theuerstes Vermächtniß;
Und nur noch im Gedächtniß
Blieb sie mir treu, der meine Wünsche galten,
Die schwache Seele aufrecht zu erhalten.

So wie der Läufer, dem die Nahrung fehlet,
Die Kraft, die schnelle, anfängt zu vermissen,
Und wider Willen hemmt den Flug der Füße:
Wird mir des Lebens theure Kost verhehlet,
Die Tod verschlungen hat mit gieren Bissen,
Daß arm die Welt und schwer mein Herz es büße.
Verleidet ist die Lust, vergällt das Süße;
Drum bring' ich, wie ich fürchte, wie ich glaube,
Des Lebens kurze Reise nicht zum Ziele,
Und bin, dem Wind zum Spiele
Wie Sand und Nebel, bald erlöst vom Staube;
Und will's der Tod, werd' ich ihm gern zum Raube.

Nie hätte dieses Leben mir gefallen, —
Und Amorn hab' ich oft mein Herz erschlossen, —
Wenn sie nicht war, sein Stern und auch der meine.
Seit ihr sich aufgethan des Himmels Hallen,
Und meines Lebens Frist mit ihr verflossen,
Ist nur mein Wunsch, daß ich mich ihr vereine.
Doch will es meine Schickung, daß ich weine,
Der ich der Leiden nicht so viel erworben,
Als Amor, der in ihren Augen weilte,
Mir bessern Rath ertheilte:
Denn elend sterbend, für die Welt verdorben,
Wär' ich vor Kurzem selig noch gestorben.

In ihren Augen, ehe mich vertrieben
Mein neidisch Schicksal aus dem sel'gen Orte,
Durft' ich mich heimisch fühlen mit dem Herzen;
Ich sah von Amors Händen dort geschrieben,
Gleichsam als wären es des Mitleids Worte,
Welch Loos mich träfe bald nach langen Schmerzen.
Den schönen, süßen Tod mußt' ich verscherzen:
Zu sterben, ohne daß da starb mein Leben;
Mein bessres Dasein hätte ihr gehöret.
Jetzt hat der Tod zerstöret
Mein Hoffen und mit wenig Staub umgeben
Mein Glück, und lebend denk' ich es mit Beben.

Wär' ich, wie ich gesollt, bedacht gewesen
Im Geist, und hätte mich nicht eingenommen
Verblendung, andern Wünschen nachzujagen,
Ich mußte dann auf ihrer Stirne lesen:
Du bist ans Ende deines Glücks gekommen,
Und stehst am Anfang deiner vielen Klagen! —
Dies ahnend noch bei ihren Lebenstagen,

Würd' ich im Tod mich süß gebettet haben
Und ihr vorangeeilt sein aus Beschwerden,
Um Zeuge dort zu werden,
Wie sie im Himmel thronen wird erhaben,
Bevor mich greise Schläfe noch umgaben.

Canzone, sage dem, der liebt zufrieden,
Er sterbe gern hienieden!
Der Tod zur rechten Zeit ist Tröster immer,
Wer glücklich sterben kann, der zögre nimmer.

Sestine 9.

Mein freundliches Geschick, des Lebens Freude,
Die frohen Tage und die stillen Nächte,
Die sanften Seufzer und die süßen Worte,
Die ich in Verse brachte und in Reime:
Verwandelt sind sie schnell in Schmerz und Thränen,
In Lebenshaß und Sehnsucht nach dem Tode.

Dem grimmen, herben, unbeugsamen Tode
Verfiel auf immer meines Lebens Freude,
Wofür er anders mir nichts gab als Thränen
Und düstre Tage und betrübte Nächte. —
Mein tiefes Seufzen fassen nicht die Reime,
Und meine bittre Qual reicht nicht an Worte.

Wohin sind meiner Liebe süße Worte?
Von Schmerz nur red' ich, spreche nur vom Tode. —
Wo sind die Verse, und wo sind die Reime,
Die sie vernahm nachdenkend und mit Freude? —
Wo sind, die Liebe flüsterten, die Nächte?
Ich spreche jetzt und träume jetzt nur Thränen.

Einst waren mir so süß der Sehnsucht Thränen,
Die lieblich würzten meine herben Worte
Und mich durchwachen ließen alle Nächte:
Jetzt tauscht' ich gern die Thränen mit dem Tode,

Beraubt des Blicks voll Sittsamkeit und Freude,
Des hohen Strebens meiner schwachen Reime.

Ein hehres Ziel gab Amor meinem Reime
In ihrem Blick, jetzt wandelt er's in Thränen,
Mit Schmerz mich mahnend an die Zeit der Freude.
Drum ändern die Gedanken meine Worte,
Und immer fleh' ich von dem bleichen Tode,
Mich zu befreien von der Qual der Nächte.

Geflohen ist der Schlaf der Schmerzensnächte
Und der gewohnte Wohlklang meiner Reime,
Die von nichts Anderm sprechen als vom Tode;
So wurde mein Gesang vertauscht mit Thränen.
In Amors Reich sind dunkler nicht die Worte,
Die jetzt voll Schmerzen, wie sie einst voll Freude.

Kein Leben war, wie meines, so voll Freude,
Und trauriger ist keines Tag' und Nächte;
Der Schmerz ist doppelt, doppelt sind die Worte,
Die er entlockt dem klagevollen Reime;
Von Hoffnung lebt' ich, lebe jetzt in Thränen,
Und vor dem Tode such' ich Trost im Tode.

Tod gab mir Tod, und nur allein vom Tode
Ersteh' ich zu des Angesichtes Freude,
Bei dem ich froh in Seufzern war und Thränen,
Dem süßen Duft, dem Balsam meiner Nächte,
Als ich Gedanken auserkor zum Reime,
Und Liebe mich begeisterte im Worte.

O, sprächen so zum Mitleid meine Worte,
Daß meine Laura ich entriß dem Tode,

Wie Orpheus flehte ohne Macht der Reime:
Ich lebte mehr als jemals noch in Freude!
Weil dies umsonst, mag eine dieser Nächte
Jetzt schließen beide Quellen meiner Thränen.

Dir, Amor, haben Jahre lang in Thränen
Mein herbes Leid geklagt die Schmerzensworte,
Von dir auch hoff' ich nimmer mildre Nächte;
Und darum bitt' ich flehend von dem Tode,
Er führe mich von hier zu Deren Freude,
Die singen und beweinen meine Reime.

Wenn je so hoch sich schwängen meine Reime,
Daß sie mich hörte, die befreit von Thränen,
Und deren Schönheit jetzt des Himmels Freude:
O, sie verstände meine fremden Worte,
Einst ihre Lust vielleicht, bevor im Tode
Sie sich verklärt, getrübt sich meine Nächte!

O ihr, die ihr durchseufzet bessre Nächte
Und hört von Liebe, oder singt im Reime,
Erfleht Gehör mir von dem tauben Tode,
Der Trübsal Hafen und dem Ziel der Thränen;
Er ende endlich meine Klageworte,
Der Schmerzensbringer komme mir zur Freude!

Gieb mir die Freude eine dieser Nächte!
Mit schwerem Worte und mit bangem Reime
Fleh' ich der Thränen Ende von dem Tode.

287.

Geht zu dem harten Stein, ihr Klagelieder,
Wo mein geliebtes Kleinod aufgehoben!
Dort rufet, die euch hört vom Himmel droben,
Ruh'n auch an kleinem, dunklen Ort die Glieder!

Sagt ihr, schon beuge mich die Welt danieder,
Die Fahrt auf dieses Meeres wildem Toben;
Nur ihrer Schönheit treu, die hier zerstoben,
Möcht' ich dann hin zu ihr allmählig wieder:

Daß lebend ihr und todt mein Wort noch fromme,
— O nein, nicht todt, sie lebt, lebt unvergänglich! —
Und Lieb' und Ruhm auf Erden von ihr reden.

Bald winkt mein Ziel; sie harre, wenn ich komme,
Und nahend ruf' und nehme, überschwänglich,
Wie sie, an Wonne, sie mich auf in Eden!

288.

Wenn Lohn der wahren Liebe zu gewähren,
Und noch des Mitleids Quelle nicht verronnen,
So hoff' ich Lohn, denn klarer können Sonnen
Selbst nicht als meine Liebe sich bewähren.

Fortan, wie sonst, wird sie nicht Zweifel nähren,
Daß ich nur immer war wie jetzt gesonnen,
Und was in Wort und Blicken sie gewonnen,
Sieht sie in Geist und Herzen sich verklären.

Drum hoff' ich, denn es werden meine Klagen
Erhört im Himmel sich zu ihr erheben,
Mir ferner noch voll Mitleid zu erscheinen!

Ich hoffe nicht im Tode zu verzagen,
Daß sie mit unsrer Schaar mich wird umschweben,
Des Heilands Freundin und des göttlich Reinen!

289.

Einst sah ich unter tausend Frauen Eine,
Die mir voll heil'ger Scheu im Herzen lebte,
Und die in Wahrheit mir vor Augen schwebte,
Als ob sie eine Himmlische erscheine.

So überirdisch, göttlich war noch keine,
Die da, gleich ihr, nur nach dem Himmel strebte;
Mein Herz, das für sie glühte und erbebte,
Nahm seinen Flug, daß es sich ihr vereine.

Doch stand sie meinen Kräften allzu ferne,
Und bald darauf hatt' ich sie ganz verloren,
Woran ich denke zitternd und beklommen.

Ihr schönen Augen, lichte, hehre Sterne,
Durch die der Tod, der manchen Schmerz geboren,
Den Weg zu solchem schönen Leib genommen!

290.

Noch ähnlich ganz der ersten Anmuthreichen,
Von ihrer Schönheit Liebesstern umgeben,
Erscheint sie mir, um nie mir zu entschweben,
Und selbst im Lethe mir nicht zu entweichen;

An Ruhe und an Sanftmuth Ihresgleichen,
Wie Tugend sich und Liebreiz hold verweben:
Dann ruf' ich aus: Sie ist's, ist noch am Leben! —
Und wünsch' ein süßes Wort von ihr als Zeichen.

Bald redet sie, bald schweigt sie, und ich sage,
Ausgleichend meinen Irrthum mit dem Wahren,
Zu meinem Geist: Ein Traum hat dich getrieben!

Es war in dem April, am sechsten Tage,
Als, in den Himmel sie von hier zu fahren,
Wir Dreizehnhundert Acht und Vierzig schrieben.

291.

Der Schönheit Güter, die wie Schatten fliehen,
Sie waren auf der Erde keiner Zweiten
In solcher Pracht wie ihr in unsern Zeiten,
Obgleich zu meinem Unheil nur, verliehen.

Wenn überreich ihr Segen wo gediehen,
Raubt die Natur ihn nicht auf andern Seiten:
Jetzt gab sie Einer alle Herrlichkeiten; —
O daß die Schönen mir dies Wort verziehen! —

Nicht Vorzeit sah, nicht Mitwelt Ihresgleichen,
Auch, glaub' ich, harrt die Nachwelt deß vergebens,
Doch kaum bewundert ward ihr irdisch Wallen.

So ließ der Himmel mir zur Lust gereichen
Den kurzen Anblick ihres Erdenlebens,
Blos ihren schönen Augen zu gefallen.

292.

O Zeit, o Erdenwechsel, die im Fluge
Ihr Täuschung bringt dem armen Menschenkinde!
O Tage, flüchtiger als Pfeil und Winde,
Erfahren hab' ich jetzt von euerm Truge!

Doch euch nicht, mich trifft Schuld mit wahrem Fuge,
Die von Natur ihr schnell seid und geschwinde:
Mir gab sie Augen, und ich war der Blinde,
Daß Scham und Schmerz mir kam aus dem Verzuge.

Und wär's noch Zeit, nachdem mein Lenz verblühte,
O Liebe, mich des Friedens zu befleißen,
Und diese Qual zu enden im Gemüthe:

Kann ich mich deinem Joch doch nicht entreißen,
Nur seinem Reiz; du weißt, wie ich mich mühte,
Weil Tugend Kunst, nicht Zufall ist zu heißen.

293.

Der mit den Farben und dem duft'gen Reise
Des Orients Pracht und Reichthum aufgewogen
An Blüth' und Frucht; vor dem der Himmelsbogen
Des Südens siegte mit dem schönsten Preise:

Mein süßer Lorbeer, der in seinem Kreise
Die Tugend und die Schönheit auferzogen,
In dessen Schatten ihren Sitz gepflogen
Mit Amorn meine Göttin keuscher Weise.

Ein Nest auch baute sich in seinem Blatte
Mein Herz, und glücklich war ich, wenn gleich frierend
Im Feuer und verbrennend auch im Kalten;

Und als sein Ruhm die Welt durchflogen hatte,
Da nahm ihn Gott, den Himmel damit zierend,
Und seiner war der Himmel werth zu halten.

294.

Tod, ohne Sonne ließest du die Erde,
Getrübt und kalt; der Liebe Reize starben;
Verwaist die Anmuth, Schönheit ohne Farben;
Mich ohne Trost und selbst mir zur Beschwerde.

Dahin ist Huld, ist liebliche Geberde!
Darb' ich allein? — Nein, auch die Welt muß darben:
Zerstört hast du im Keim der Tugend Garben;
Die erste starb, — ob je die zweite werde?

Ihr Lüfte, Erd' und Meere, seid in Trauer;
Die Sprache gleicht der blumenlosen Wiese,
Gleicht einem Ringe ohne Edelsteine.

Der Welt bekannt nicht während ihrer Dauer,
Hat sie erkannt nächst mir, daß ich sie priese,
Der Himmel, der sich aufklärt, wenn ich weine.

295.

So weit mein Auge drang, so weit die Schwingen
Von meiner Liebe reichten, sah ich keine
So schönen Reize, ausgetheilt an Eine
Von jedem Sterne, aber sie vergingen;

Nicht minder staunte ich so seltnen Dingen
Und unvergänglichen, die, weil sie meine
Empfindung nicht begriff in ihrer Reine,
Mich überwältigten, den zu Geringen.

Und jenes Lob, das ich in Worte hauchte,
— Mag sie mir Gottes Gnade dafür senden! —
War nur ein Tropfen, der im Meer verrauchte.

Die Worte schweigen, wo die Kräfte enden,
Und wer die Augen in die Sonne tauchte,
Sieht weniger, je mehr die Strahlen blenden.

296.

(296—297.)

Mein theures, süßes Pfand, das du jetzt wohnest
Im Himmel, warum seltener erwarmen
An deinem Mitleid lässest du mich Armen,
Dem du als Trösterin des Lebens thronest?

Warum, die du im Traum mich sonst belohnest
Mit deinem Blick, soll ohne dein Erbarmen
Ich lieben? und was raubt dich meinen Armen,
Da du des Zornes doch im Himmel schonest?

Nicht so auf Erden, wo an Andrer Wunden,
Ein Herz, des Mitleids fähig, oft sich weidet,
So daß der Liebe Flügel sind gebunden.

Du siehst mein Herz und fühlest, was es leidet,
Nur du kannst enden meine Trauerstunden,
Dein Schatten komme, und mein Klagen scheidet!

297.

Ach, welches Mitleid, welcher Engel hatte
Zum Himmel meinen Schmerz emporgetragen,
Daß hold und milde, wie in frühern Tagen,
Mich in dem Traume noch umschwebt ihr Schatte?

Besänftigend das Herz, das kranke, matte,
Vom Stolze frei, mit zärtlichem Beklagen,
So daß ich weiß dem Tode zu entsagen,
Und leb' und mehr nicht bin der Lebenssatte.

Wie bist du glücklich, die, im Traum gesehen,
Im Traum vernommen, Glück schon bringt auf Erden,
Wenn wir uns Beide nur allein verstehen! —

„Mein treuer Freund, wohl theil' ich die Beschwerden
Mit dir, doch uns zum Heil sind sie geschehen!“ —
Sie spricht's; — o, daß es Tag nicht möchte werden!

298.

Das Herz nähr' ich mit Thränen und mit Klagen,
Der Speise, die mir ewig unbenommen;
Die Liebe macht mich zittern und beklommen,
Denk' ich der Wunden, die sie mir geschlagen.

Doch an mein Lager, wenn ich will verzagen,
Pflegt sie, die Unvergleichliche, zu kommen,
Daß mir die Worte ihres Mitleids frommen,
Und ihren Anblick kann ich kaum ertragen.

Mit jener Hand, nach der ich heiß gerungen,
Kühlt sie mein Auge, und mir Trost zu geben,
Spricht sie so süß, wie noch kein Wort erklungen.

Wann wird der Weise, spricht sie, zaghaft beben?
Sei endlich deine Thräne nun bezwungen! —
O, möchtest du, wie ich nicht todt bin, leben!

299.

Wenn ich das schöne Auge noch betrachte,
Das jetzt den Himmel ziert, die Locken sehe,
Das Antlitz, und den süßen Mund verstehe,
Der jetzt mein Schmerz, und einst mir wonnig lachte:

Was ist's, daß ich dies Leben dann noch achte?
Auch trüg' ich's nicht, doch daß mir Trost geschehe,
Erscheint im Morgentraum sie meinem Wehe,
Die reich die Schönheit wie die Tugend machte.

O welcher Sanftmuth, welcher Keuschheit Reden!
Und, ach, wie lauscht mit zärtlichem Verlangen
Ihr Ohr und hört auf meiner Schmerzen jeden!

Und wieder, wenn die Sonne aufgegangen,
Entschwebt, der Pfade kundig, sie nach Eden,
Das Auge feucht, und Thränen auf den Wangen.

300.

(300—301.)

Einst war es süß in Liebe zu entbrennen,
Liegt auch die Lust so fern, die mich entzückte,
Jetzt wüßt' ich nicht, was mich noch herber drückte; —
Sie, die mich hört, wird meine Leiden kennen.

Die des Jahrhunderts Zierde war zu nennen,
Ist jetzt im Himmel, der mit ihr sich schmückte;
Die mich mit kurzem süßen Trost beglückte,
Will meinen Frieden nunmehr von mir trennen.

Mein Liebstes hier hat mir der Tod entrissen;
Nicht der verklärten Seele Himmelswonnen
Gereichen mir zum Trost in Kümmernissen.

Ich klagt' und sang; die Kräfte sind verronnen:
Denn Tag und Nacht in Schmerzen mich zu wissen,
Sind Auge und Gesang nur Thränenbronnen.

301.

Sie anzuklagen, die von mir besungen,
Von mir geliebt, hat Liebe mich verleitet
Und Schmerz, die sich in Klagen stets verbreitet,
Doch widerruf' ich die Beschuldigungen.

Gewährt hat meinem Schicksal Linderungen
Sie reichlich und dem Herzen Trost bereitet,
Die stets im Leben ihren Gott begleitet,
Zu dem sie jetzt sich hat emporgeschwungen.

Und, wahrlich, fühl' ich Trost und Frieden wehen;
Auch lieber Tod und leben hier alleine,
Als sie in dieser Hölle wiedersehen!

Denn schöner und mit Engeln im Vereine
Seh' ich ihr Bild vor meinen Augen stehen,
Dort wo ihr Heiland thronet und der meine.

302.

Es traten zu ihr an des Himmels Pforten,
Am ersten Tage, da sie heimgefahren,
Die Engel Gottes und die sel'gen Schaaren,
Bewunderung und Ehrfurcht in den Worten.

Wer ist die Sonne? — fragte man sich dorten, —
Und wer die Schönheit? — weil an wunderbaren
Gebilden Gleiche nie auf Erden waren,
Die sich erschwangen zu den heil'gen Orten.

Erfreut, daß sie das Irdische vollendet,
Stellt sie sich in der Auserwählten Mitte,
Indem sie rückwärts sich zuweilen wendet,

Als glaubte sie zu hören meine Tritte;
Drum ist mein Flehenswunsch zu Gott gesendet,
Denn selbst um Eile hör' ich ihre Bitte.

303.

O, die du Wonne schaust an Gottes Seite,
Wie es verdient dein unbescholtnes Leben,
Auf hehrem und erhabnem Thron zu schweben,
Wo Purpur nicht und Perlen dein Geleite;

Der Frauen herrlichste, wie keine Zweite:
Siehst, dem der Alles siehet, preisgegeben,
Jetzt meine Liebe und mein treues Streben,
Um die ich lebte so mit dir im Streite;

Und fühlst, daß stets mein Herz zu dir gewesen
Wie jetzt im Himmel, und ein andres nimmer,
Das da nur wollte deiner Augen Sonne.

Drum von den langen Leiden zu genesen,
Die mich für dich der Welt entzogen immer,
So gieb, daß bald ich schaue deine Wonne.

304.

Vom schönsten Auge, von dem schönsten Bilde,
Das je geglänzt; von einem Haar aus Seide,
Dem Gold und Sonne nachstand an Geschmeide,
Von eines Wortes, eines Lächelns Milde;

Von Händen, Armen, welche noch so Wilde,
Auch ohne Kampf, sich unterwarfen beide;
Von eines schönen Fußes Augenweide,
Von der Gestalt aus himmlischem Gefilde

Empfingen meine Seelentriebe Leben;
Jetzt freut der Herr sich mit den sel'gen Schaaren;
Und ich blieb einsam und beraubt auf Erden.

Ein Trost wird mir im Leiden nur gegeben,
Daß sie, der all mein Denken ist im Klaren,
Gott für mich bitte, ihr vereint zu werden.

305.

Den Boten glaub' ich stündlich zu gewahren,
Den sie, von hier mich abzurufen, sendet;
So ist mein Geist auf sie nur hingewendet,
Und so entstellt bin ich in wenig Jahren:

Daß ich mich kaum erkenne für den Wahren.
Mein frühers Leben hab' ich ganz geendet;
Zufrieden wär' ich, wüßt' ich's schon vollendet,
Doch glaub' ich bald die Stunde zu erfahren.

Beglückt der Tag, der, einst mich überhebend
Des Jochs, mich frei und fessellos entkleidet
Der kummervollen Bürde dieser Erde;

Und der aus dieses Lebens Nacht mich scheidet,
Bis daß, so weit hin durch den Himmel schwebend,
Ich sie und meinen Heiland sehen werde!

306.

Ich sehe sie so oft im Traume schweben,
Daß ich ermuthigt werde ihr zu sagen,
Wie groß mein Schmerz, wie viel ich schon ertragen,
Was ich gewagt nie hätte in dem Leben.

Von jenem Liebesblick, der mir gegeben
So lange Leiden, fang' ich an zu klagen;
Von Tag zu Tag dann folgen meine Plagen,
Wie ich geliebt in Duldung und in Beben.

Sie schweigt, und während, Mitleid in den Blicken,
Sie mich betrachtet, seufzt sie, und es fließen
Geweihte Tropfen ihr vom Auge nieder.

Der Schmerz will meine Seele dann ersticken,
Die auf sich zürnt, um Thränen zu vergießen,
Und aus dem Schlaf geschreckt erwacht sie wieder.

307.

(307 – 308.)

Ein jeder Tag scheint mir wie tausend Jahre,
Seitdem mein Herz die Theuere begleitet,
Die Führerin mir war und jetzt mich leitet
Ins beßre Land, wo ich kein Leid erfahre.

Erkannt hab' ich die Welt, die wandelbare,
Die mich mit Lockung ferner nicht verleitet;
So liegt der Himmel vor mir ausgebreitet,
Daß ich die Zeit und den Verlust gewahre.

Nicht vor des Todes Drohung darf ich beben —
Der Heiland hatte schlimmer auszudauern,
Um Kraft und Muth mir auf den Weg zu geben.

Und jede Ader jüngst traf er mit Schauern
Von ihr, die mir Genossin war im Leben,
Und füllte nicht die heitre Stirn mit Trauern.

308.

Nicht kann der Tod ihr süßes Bild verleiden,
Doch kann ihr süßes Bild den Tod versüßen:
Wie sollt' ich froh die Stunde nicht begrüßen,
Wo Sie mich ruft, am Ew'gen mich zu weiden?

Und seines Blutes schonte nicht im Leiden,
Der da zerbrach der Hölle Thor mit Füßen,
Daß standhaft, wie er starb, ich solle büßen;
Drum komm, o süßer Tod, und laß mich scheiden!

Und zögre nicht, denn Zeit ist's, zu erscheinen;
Wenn anders du's nicht damals hast vollendet,
Als sie aus dieser Welt sich fortbegeben.

Seit wannen ich erblickt der Tage keinen;
Ich lebte ihr, mit ihr hatt' ich geendet,
Und ich beschloß mit ihrem Schritt mein Leben.

Canzone 27.

Wenn meine milde Trösterin gekommen,
Mein nächtlich Thränenlager zu umschweben,
Und Frieden bringend meinem müden Leben,
Mir ihres Mundes süße Worte frommen,
Dann frag' ich sie von Angst und Weh beklommen:
„O, woher kommst du, sel'ges Traumgebilde?“ —
„Aus himmlischem Gefilde!“ —
Erwiedert sie, und reicht mir eine Palme
Nebst einem Lorbeerhalme
Von ihrer Brust, und spricht: „Um dich zu trösten,
Komm' ich aus jenem Reich der Schmerzerlösten.“

In Demuth dank' ich ihr mit Blick und Worten,
Und frage: „Woher kennst du meine Leiden?“ —
„Die Thränen“, — spricht sie, — „die dein Auge weiden,
Und welche dich begleiten aller Orten,
Und deine Seufzer drangen zu den Pforten
Des Himmels, meinen Frieden dort zu stören.
So ließest du sie hören,
Seit dieses Erdenleben ich verloren
Und bessres Loos erkoren,
Was dich, wenn du mich liebtest, freuen sollte,
Wenn wohl dein Wort mir und dein Auge wollte.“ —

„Vergieb, wenn ich mich selber nur beweine,
Der ich die Welt erkoren mir zum Grabe,

Und dich im Himmel nie bezweifelt habe,
Wie wenn dein Geist mir immer noch erscheine.
Warum denn trachteten mit solcher Reine
Gott und Natur dein junges Herz zu schmücken,
Wenn, Andre zu beglücken,
Es wäre nicht bestimmt zur ew'gen Wonne?
Du, einer Seele Sonne,
Die du ein höhrer Geist auf Erden wohntest,
Und bald entflohst, daß du im Himmel throntest!"

„Was aber kann ich Armer mehr als klagen,
Der ich nicht lebe ohne dich auf Erden?
Ach, lieber früh dem Tod geopfert werden,
Als dieser Liebe Ungemach ertragen!" —
Sie spricht: „Was hilft das Weinen, das Verzagen? —
Du mußtest von der Erde dich erschwingen
Und kühnen Flugs bezwingen,
Dich vor der süßen Täuschung zu bewahren,
Die Welt mit den Gefahren,
Und folgend meiner Bahn, von diesen Zweigen
Dir einen pflücken, war dein Herz mir eigen." —

Drauf bat ich sie, sie wolle mich belehren,
Wie ich den Sinn der Zweige solle fassen:
Sie sprach: „Dir sei die Lösung überlassen,
Da du den Einen selber hältst in Ehren:
Sieg ist die Palme, denn der Welt Begehren
Bezwang ich und mich selbst; des Lorbeers Krone
Wird dem Triumph zum Lohne, —
Sie trag' ich, — Dank dem Herrn für meine Siege! —
Drum mit der Welt im Kriege
Blick' auf zu ihm, zum Beistand seiner Hände,
Daß ich dich einst in seinem Himmel fände!" —

„Sprich, sind dies noch die goldgelockten Haare,
Die mich noch fesseln? — sind dies noch die Sterne
Der Augen? — rief ich aus; — „O, bleibe ferne
Den Zweiflern“ — sprach sie, — „ihren Wahn erspare!
Ich bin ein Geist auf Erden, bin die Wahre,
Denn Jene, die du suchst, ward längst zu Staube.
Drum stärke sich dein Glaube,
Daß ich dieselbe stets noch bin und lebe,
Und schöner dich umschwebe
Und sanfter einst, als uns zum Heil erlesen,
Ich streng und unerbittlich dir gewesen.“

Ich weine, und sie lindert
Mit ihren zarten Händen meine Thräne,
Und zürnt so süß, ich wähne,
Es müsse ihre Huld den Stein erbarmen;
Sie flieht, es flieht der Schlaf aus meinen Armen.

Canzone 28.

Den Unhold, meinen süßen Gott der Liebe,
Ließ ich zum Throne der Vernunft berufen,
Die, auf der Wahrheit Stufen,
Uns Menschen wägt, von göttlichem Geschlechte;
Und dort erschien ich, wie mich Leiden schufen,
Verzehrt, als ob man Gold im Feuer triebe,
Voll Angst, wenn Tod mir schriebe
Das Urtheil, und bestand auf meinem Rechte.
O Herrin, sprach ich, Diesem hier zum Knechte
Bin ich geworden in der Jugend Jahren,
Wo ich sonst nichts erfahren
Als Zorn und Elend, und in seinen Banden
So vieles ausgestanden,
Daß ich nicht länger in Geduld mich faßte,
Und ihrer müde, dieses Leben haßte.

So lebt' ich unter Sehnsucht, unter Qualen,
Verlor von meiner Lebenszeit das Beste,
Verlor so viele Feste,
Blos daß ich diesem Schmeichler da gefalle.
Wer sammelt alle meines Unglücks Reste,
Mit Bildern und mit Worten sie zu malen?
Und wer begreift in Zahlen
Des Undanks Größe und die Schmerzen alle? —
Nicht Honig, ach, nur Aloe und Galle!

Wie büß' ich dieses Leben jetzt so bitter
Durch seinen falschen Flitter,
Der mich gelockt, zu seinem Heer zu stoßen!
Ach, einst schien er zum Großen
Begeistern mich zu wollen in dem Herzen,
Der mir den Frieden nahm und gab die Schmerzen!

Er machte meinen Gott mir minder theuer,
Und machte, daß ich selber mich betrogen,
In Liebe hingezogen
Zu einem Weibe, ließ ich all mein Denken;
Und dazu hat sein Rath mich nur bewogen,
Und immer schürte neu das Ungeheuer
Mein jugendliches Feuer,
Mit Hoffnung mich, sein Opferthier, zu lenken.
Weh mir! Weh jenen köstlichen Geschenken
Des Himmels! — Meine Kraft, mein Muth ist eitel! —
Es welket meine Scheitel;
Des Herzens Ungestüm kann ich nicht halten,
Und ganz in den Gewalten
Des Unholds, ist die Freiheit mir verloren,
Bin ich zu Schmerzen, wenn auch süß, geboren.

In unbewohntes Land ging meine Reise,
Durch Wald und Dornen, durch der Räuber Mitte,
Zu Völkern roher Sitte,
Wo alle Schrecken auf den Fremden lauern;
Mit tausend Schlingen kämpften meine Schritte,
Zu Berg und Thal, zu Meer ging es im Kreise;
Des fremden Winters Eise
Besucht' ich mit Gefahren und mit Schauern,
Doch ohne eine Stunde auszudauern,
Frei von dem Unhold und von ihrem Bilde.

Drum Dank des Himmels Milde,
Wenn allzu früh vom Tode schon gewonnen,
Ich seinem Arm entronnen, —
Nicht diesem Wüthrich, welchen meine Leiden
Ergötzen und mit Schadenfreude weiden.

Mit ihm ist meine Ruhe mir entschwunden —
Sie find' ich niemals — und der Schlaf der Nächte,
Und diesen Schlummer brächte
Kein Kraut mir je, noch was für Zauber immer;
Denn wach erhalten mich des Unholds Mächte.
Des Thurmes Glöcklein hör' ich alle Stunden,
Wo ich die Nacht gefunden; —
Die Wahrheit sprech' ich, und er leugnet's nimmer.
Kein Wurm nagt in dem alten Holze schlimmer,
Als er in meinem Herzen, wo er wohnet
Und erst im Tod es schonet,
Draus meine Schmerzen, meine Thränen brechen,
Mein Seufzen und mein Sprechen,
Die Alles zum Ermüden dir bewiesen. —
Du richte jetzt, die du mich kennst und Diesen! —

Drauf fing mein Gegner an laut aufzuschreien;
O Richterin, hör' auch des Andern Klagen!
Die Wahrheit werd' ich sagen,
Die dieser Undankbare schlau umgangen.
Er hat die Kunst gelernt in frühen Tagen,
Wie Worte käuflich und zu fälschen seien;*)
Statt dieser Plagereien
Hatt' ich mit meinen Freuden ihn empfangen,
Der gleichwohl sich nicht schämt, mich zu belangen;
Der ich unlautre Glut, womit er kämpfte,
Zu seinem Heile dämpfte

In süßes Leben, welches er verdammte,
Den ich zu Ruhm entflammte,
Als ich in seinem Geiste ihn durchglühte,
Der ohne mich vergebens sich bemühte.

Der Sohn des Atreus und Achilles brannten,
Zu Füßen einer Sklavin hingesunken,
Und gleicher Liebe trunken
War Scipio, der edle, tugendreine;
Wir sehn den Hannibal in Wollust prunken, —
Wie seine Sterne einen Jeden bannten:
Von tausend schön gekannten
Und edlen Frauen gab ich Dem die Eine,
Wie unterm Monde mehr zu finden Keine,
Und hätte Rom Lucretia noch, die Schöne;
Gab ihr so süße Töne
In Worten und in lieblichen Gesängen,
Daß sie ein Herz bezwängen,
Wie hart es sei, wie sehr es sich betrübte;
Dies war die List, die ich an Diesem übte.

Dies war der Zorn, die Schmach und das Verachten, —
Die Liebe selbst war süßer nie berathen! —
O Mißwachs edler Saaten,
O undankbarer Lohn für meine Mühen!
Dem, wenn er sang, sich meine Flügel nahten,
Daß Fraun und Männer ihn mit Gunst bedachten,
Den ich so hoch ließ trachten,
Daß Herzen für ihn in Begeistrung glühen,
Und daß in manchen lieben Händen blühen,
Der Nachwelt aufbewahrt, noch seine Lieder:
Er säße vielleicht nieder,
Der Menge feil, jetzt vor Gericht, so heiser! —

Doch rühmlicher und weiser
Ward er durch mich, ward er durch meine Lehre,
Und jener Einzigen dankt er die Ehre.

Und endlich noch mein Hauptverdienst zu schildern:
Ein reines Herz hat er durch mich genossen,
Er hätte unverdrossen
Um keinen Preis dem Niedern sich ergeben.
Als Jüngling war er schüchtern und verschlossen,
Das Joch der Schönen wußte ihn zu mildern:
Nach ihren edlen Bildern
Hat er sein Herz geläutert und sein Leben;
Geschmack und Sittlichkeit, die ihn erheben,
Die dankt er ihr und mir, auf den er wüthet;
Und wunderlicher brütet
Kein Traum, als sein Gehirn, Beschuldigungen;
Und noch von uns durchdrungen,
Hat er des Himmels und der Menschen Gnade,
Wiewohl der Stolze klagt, als sei's sein Schade.

Doch mehr als Alles muß der Ruhm mich kränzen:
Ich gab ihm Schwingen, sich darauf zu wiegen,
Die Erde zu durchfliegen,
Daß sich sein Auge zu dem Ew'gen richte. —
Und hat ihr sterblich Antlitz ihm verschwiegen
Die Tugenden, die unvergänglich glänzen? —
Wie wenig zu den Gränzen
Des Urlichts fehlte seinem Angesichte!
Auch hat er's ausgesprochen im Gedichte. —
Doch jetzt vergißt er mich, vergißt die Holde,
Die er zu süßem Solde
Von mir empfangen. — Ja, von ihm empfangen! —
Rief ich mit Thränenwangen —

Doch daß er bald sie wieder nehmen sollte. —
Er sprach: Nicht ich, doch der sie für sich wollte.

Zuletzt zum Thron der Richterin gewendet,
Ich zitternd, er im Worte Stolz und Rache,
Beschlossen wir die Sache,
Als Jeder sie nach ihrem Urtheil fragte,
Worauf sie lächelnd sagte:
Ich hörte gern den Streit an zwischen Beiden,
Doch längre Zeit thut Noth, ihn zu entscheiden.

309.

Oft pflegt mein treuer Spiegel mir zu sagen,
Mein müder Geist, mein andres Außensehen,
Und meiner Kraft und Regsamkeit Vergehen:
„Du bist nun alt, was hehlst du's deinen Tagen?“

Stets ist das Beste, die Natur ertragen,
Weil uns die Zeit schwächt, ihr zu widerstehen;
Und tiefem Schlaf erwacht, will es umwehen
Mich kalt, wie Wasser Feuer niederschlagen.

Ich sehe unser Leben schnell entweichen,
Und seh' uns ein Mal nur auf Erden wallen;
Und in der Brust tönt mir von ihr ein Zeichen,

Die ihre schöne Hülle sah zerfallen;
Doch war sie auf der Welt so ohne Gleichen,
Daß sie den Ruhm nahm, wie mir scheint, von Allen.

310.

Der Geist läßt mich so oft zum Himmel schweben,
Daß mit den Seligen ich einverstanden
Mich wähne, die, erlöst von ihren Banden,
In jener Welt dem Anblick Gottes leben.

O süße Wonnen, die mein Herz durchbeben!
Bei der Gehör nicht meine Klagen fanden:
„Jetzt lieb' ich dich!“ — spricht sie in jenen Landen —
„Seit du dein Haupt geändert und dein Streben.“

Sie leitet zu dem Vater mich in Eden:
Ich bitte ihn, er wolle mir willfahren,
Bei seinem Antlitz und bei ihr zu weilen.

Wohl steht dein Schicksal fest, hör' ich ihn reden,
Und eine Frist von zwanzig, dreißig Jahren
Scheint dir zu lang, und wird doch schnell enteilen.

311.

Dem Tode ward mein Lebenslicht zum Raube,
Die klaren Augen hält die Nacht umfangen;
Die Erde deckt mein Sehnen, mein Verlangen,
Mein Zweig des Ruhmes ward zum Trauerlaube.

Zum Heil mir, doch nachweinend ihrem Staube,
Bin ich im Herzen frei von Lust und Bangen;
Der Liebe Glut und ihrem Frost entgangen,
Rührt mich ihr Schmerz nicht und ihr schöner Glaube.

Erlöst von dem, der Freud' und Leid verbreitet,
Der schon so lange Marter mir gegeben,
Ist schmerzlich süße Freiheit mir bereitet.

Und zu dem Ew'gen, meinem Hort und Streben,
Der mit dem Blick den Himmel lenkt und leitet,
Kehr' ich, nicht müde blos, auch satt vom Leben.

312.

(312—313.)

Im Feuer froh und hoffend in den Plagen,
Ließ Amor einundzwanzig Jahr mich toben,
Und seit mein Herz mit der Geliebten droben,
Zehn andre Jahre mich in Thränen klagen.

Jetzt schwach, muß ich die Schuld des Wahnes tragen,
Der fast die Kraft der Tugend aufgehoben;
Und hier erschein' ich, wahrhaft zu geloben
Dir, großer Gott, den Rest von meinen Tagen.

Voll Reu' und Schmerz nach so verlebten Jahren,
Aus denen bessre Frucht ich konnte ziehen:
Mein Heil zu gründen und den Schmerz zu sparen.

Herr, der du diesen Kerker mir verliehen,
Du wirst vor ew'ger Strafe mich bewahren,
Der seinen Fall erkannt und nicht verziehen!

313.

Mit Thränen seh' ich mich im frühern Leben
Des eitlen Irdischen Begierden nähren,
Wiewohl ich Kraft besaß, die zu bewähren
Vielleicht kein niedres Beispiel ich gegeben.

O der du siehst mein ruchlos, widrig Streben,
Du ew'ger unsichtbarer Gott der Sphären,
Wirst Huld dem irren, schwachen Geist gewähren
Und gnädig ihn von seinem Fall erheben:

Daß nach des Lebens Kampf und schwankem Gleise
Ich Tod in Frieden und im Hafen fände,
Und lebt' ich falsch, doch stürb' auf rechte Weise!

O, daß dein Arm mir noch zur Seite stände
Auf meines Lebens Rest und letzter Reise, —
Du siehst, zu dir nur heb' ich meine Hände!

314.

Gelinde Strengen, sanfte Weigerungen,
Voll reiner Liebe und voll Herzensgüte;
Holdselig Zürnen, welches die erglühte
Und blinde Liebe mir, ich fühl's, bezwungen.

Die holde Sprache, die dem Ohr erklungen
So reich an Huld, so edel von Gemüthe;
Der Schönheit Quelle und der Tugend Blüthe,
Durch die geläutert sich mein Herz erschwungen.

Der Blick, der göttliche, der glücklich machte;
Bald stolz dem kühnen Geist zu widerstreben
Verstand, wenn er mit Recht Verbotnes dachte,

Bald Muth einflößte meinem schwachen Leben:
Und diese liebliche Veränd'rung brachte
Mir Seelenheil, das sonst war preisgegeben.

315.

Beglückter Geist, der du so mild erschlossen,
An Heiterkeit der Sonne überlegen,
Die Augen, und die noch mein Herz erregen,
In Worten und in Seufzern dich ergossen;

Dich sah mein Blick, von Liebe rein umflossen,
Nicht wie ein Weib, nein, wie die Engel pflegen,
Auf Gras und Blumen deren Fuß bewegen,
Die näher jetzt mir, als ich's je genossen.

Du gingest ein zu Gott, um sie hienieden
Dem Staub und ihre Schönheit zu geloben,
Durch höhere Bestimmung dir verheißen.

Mit dir ist Lieb' und Anmuth auch geschieden,
Und von dem Himmel fiel die Sonne droben,
Und süß in Zukunft wird der Tod geheißen.

316.

O Amor, hilf dem Geist, dem schmerzensreichen,
Und laß die müden, schwachen Saiten klingen,
Von ihr, der Unvergänglichen, zu singen,
Die aufgenommen in den Himmelreichen!

Gieb meinem Liede seines Urbilds Zeichen,
Wohin es selbst sich nicht vermag zu schwingen:
Denn diese Welt, nicht werth sie zu erringen,
Sah nie an Reiz und Tugend Ihresgleichen. —

Er spricht: Was je der Himmel beigetragen
Und ich und Wort und That an edlen Zügen,
Das war in ihr, es nahm der Tod uns wieder.

Seit Adam seine Augen aufgeschlagen,
Kam ihr nichts gleich; und dies mag jetzt genügen;
Ich sag' es weinend, weinend schreib' du's nieder.

317.

O holdes Vöglein, das du singend ziehest,
Als wolltest du um deinen Sommer klagen,
Der dich verließ mit seinen schönen Tagen,
So daß du Nacht und Winter um dich siehest:

Wenn, wie du selbst der Erde Freuden fliehest,
Du so verstündest meinen Schmerz zu fragen,
Du ließest mich allein dies Leid nicht tragen
Und kämest zu mir, daß du Trost mir liehest.

Mag auch dein Loos nicht gleich dem meinen kommen,
Und die Verlorne dich nicht ewig meiden,
Die mir der Himmel und der Tod genommen;

Doch mahnt es mich, seh' ich den Sommer scheiden,
Von der Erinnrung Lust und Schmerz beklommen,
Voll Mitleid einzustimmen in dein Leiden.

Canzone 29.

An die Jungfrau Maria.

O schöne Jungfrau, in des Himmels Glanze,
Umstrahlt von Sternen, du, von Gott erkoren,
Der dich gesegnet hat von seinem Throne:
Sei mein Gesang zu deinem Preis geboren,
Gieb deine Hülfe meinem schwachen Kranze,
Erleuchte mich ein Strahl von deinem Sohne!
Dich ruf' ich an, die in des Mitleids Krone
Du gnädig bist dem Herzen.
O Jungfrau, wenn die Schmerzen
Der Erde je mit ihrem Klagetone
Dich rührten, o so sieh mein Herz erhoben!
Gieb Trost mir in Beschwerde,
Bin ich gleich Erde, du im Himmel droben!

O weise Jungfrau, du, von jenen klugen
Fünf Jungfraun Eine, die da glücklich waren,
Die du die hellste Leuchte hast getragen!
O sichre Schutzwehr du dem Unrettbaren,
Wenn Tod und Mißgeschick ihm Wunden schlugen;
Du mehr als Trost, du Retterin aus Klagen;
O Born, wenn liebedürstend wir verzagen,
Daß uns dein Trunk erquicke!
O Jungfrau, deren Blicke,
Als der geliebte Sohn ans Kreuz geschlagen,
Mit Thränen sahen seine Wunden bluten,

O, löse meine Wirren,
Und vom Verirren führe mich zum Guten!

O reine Jungfrau, durch und durch vollkommen,
Du Mutter und du Tochter deines Sohnes,
Der Welt ein Licht, dem Himmel Zier zu geben;
O du Vermittlerin des ew'gen Thrones,
Durch die dein Sohn und Gottes war gekommen,
Am jüngsten Tag uns rettend zu umschweben.
Ja, gnädig hat vor Allen, die da leben,
Der Herr sich dir erwiesen!
O Jungfrau, sei gepriesen,
Von Eva's Fall uns freudig zu erheben!
O gieb, daß seine Gnade mich erreiche,
In Ewigkeit Beglückte,
Von Gott Geschmückte in dem Himmelreiche!

O heil'ge Jungfrau, Urquell aller Liebe,
Die Demuth zeigte dir des Himmels Pfade,
Wo deine Wünsche jetzt mein Flehn vernahmen;
Ja, du gebarest uns den Born der Gnade,
Das Licht der Wahrheit, daß es Segen triebe
Und streue des Jahrhunderts bessern Samen;
Der Mutter, Tochter und der Gattin Namen
Trägst du, o Auserwählte,
Dem Könige Vermählte,
Von dem auf Erden Glück und Freiheit kamen,
Der für uns ward der Hölle Ueberwinder!
Gieb Trost in seinen Schmerzen
Du meinem Herzen, Gnäd'ge deiner Kinder!

O Jungfrau, Unvergleichliche auf Erden,
Für deren Schönheit selbst der Himmel glühte,

Du übertroffene von keinem Weibe;
Dein heil'ger Sinn voll Reinheit und voll Güte,
Sie ließen dich zu Gottes Tempel werden,
Zum Segen deinem jungfräulichen Leibe:
Du könntest machen, daß ich glücklich bleibe,
O Jungfrau, sanfte, fromme,
Wenn ich zur Gnade komme
Durch dein Gebet, wie ich in Sünden treibe.
Sieh, wie ich auf der Seele Knieen liege:
O, werde mein Geleite
Und aus dem Streite führe mich zum Siege!

O Jungfrau, die du strahlst als ewig Reine,
Du Stern in dieses Lebens wilden Stürmen,
Dem treuen Steuermann vorauf zu wallen:
O, sieh, wie Schrecken über mich sich thürmen,
Und ohne Hort ich steure und alleine!
Bald wird mein letzter Hülferuf erschallen!
Doch meine Seele baut auf dich vor Allen,
Wie sündig ich sie sehe:
O Jungfrau, doch ich flehe,
Laß deiner Feinde Hohn mich nicht verfallen!
Gedenke, daß Gott selbst durch unsre Sünde
Trat in der Menschen Reihe,
Daß deine Weihe Rettung uns verkünde.

O Jungfrau, wie viel eitle Thränen büßte,
Wie viele Seufzer ich, wie viele Bitten,
Blos an Verlust und Schmerzen mich zu weiden! —
Seit ich, gequält von ruhelosen Schritten,
An Arno's Strand das Licht der Welt begrüßte,
War mir das Leben nur ein langes Leiden.
Kann Erdenschönheit so mit Nacht umkleiden,

Wer liebt in ihrem Solde? —
O Jungfrau, keusche, holde,
Nicht zögre mehr, — mein Leben seh' ich scheiden,
Die Tage fliegen schneller als die Pfeile,
In Schuld und Schmerz vergangen,
Und meinem Bangen kommt der Tod zum Heile!

O Jungfrau, sie ist Staub, und bringt mir Qualen,
Die mir im Leben Thränen nur gespendet,
Sie kannte keins von meinen tausend Wehen;
Und kannte sie's, war nicht mein Leid geendet,
Mit meiner Seele hätt' ich's müssen zahlen
Und sie des Ruhmes sich beraubt gesehen;
Du höre, Himmelskönigin, mein Flehen.
Laß mich dich Göttin nennen, —
O Jungfrau, dir bekennen
Mein ganzes Herz; — was nicht durch sie geschehen,
Vor deiner Allmacht bleibt es nicht verborgen:
Nimm deines Ruhmes willen,
Mein Leid zu stillen, mich aus diesen Sorgen!

O Jungfrau, du, auf die ich einzig hoffe,
Du kannst und willst mich retten von der Lüge,
O, sei mit mir auf meiner letzten Reise!
Nicht sieh auf mich, — auf meines Schöpfers Züge, —
Nicht auf mein Herz, — doch der aus seinem Stoffe
Es schuf, daß werth es deiner sich erweise!
Mich schuf zu Stein mein Wahn und sie von Eise,
Um eitlen Schmerz zu nähren. —
O Jungfrau, gieb mir Zähren
Der Buße und der Frömmigkeit zur Speise,
Daß rein doch seien meine letzten Thränen

Und frei von Erdenstaube,
Dem einst zum Raube ward mein erstes Wähnen!

O Jungfrau ohne Stolz, von unserm Stamme,
In Liebe sei für dein Geschlecht empfänglich,
Daß meines Elends sich dein Herz erbarme!
Denn wenn ein wenig Erdenstaub vergänglich
Ich liebte schon mit einer solchen Flamme,
Wie dann, wenn für dich Heil'ge ich erwarme?
Drum, wenn ich je von diesem Schmerz und Harme
Durch deine Hand erwache:
O Jungfrau, dann vermache
Ich meinen Geist, mein Herz in deine Arme,
Mein Seufzen, meine Worte, meine Treue!
Du magst zum Heil mich führen
Und laß dich rühren mein Gebet voll Reue!

Mein Ende kommt, schon muß ich nah es wissen,
So eilig sind die Jahre! —
O Jungfrau, einzig wahre,
Im Herzen mahnt mich Tod und mein Gewissen!
Befiehl mich deinem Sohn, in Gottes Hände,
Dem wahren Menschenkinde,
Daß Ruh' ich finde, wenn mein Geist entschwände!

III.

Triumphe.

Der Triumph der Liebe.

Welch kurze Lust, welch falscher Hoffnung Strahlen!
O Liebe, du, die Reue bringt und Schaden,
Was Rom und Troja mußten theuer zahlen!

I.

Es war die Zeit, wo schon die Sonne weilte
Im Sternenbild des Frühlings, und durchfroren
Tithonia in ihr altes Lager eilte:
Als meine Seufzer wieder sich verloren
In die Erinnerung an jenen Morgen,
Der zu so langem Leiden mich erkoren.
Die Liebe, meine Thränen, meine Sorgen,
Sie lockten mich nach jenes Thales Frieden,
Wo sich die Seele oft vor Schmerz geborgen:
Dort auf der Flur, als mich die Thränen mieden,
War ich in Schlaf und lichten Traum versunken,
Der mir viel Schmerz und wenig Lust beschieden.
Denn mir erschien ein Herrscher siegestrunken,
Wie einst zum Kapitole sie gezogen,
In des Triumphes Herrlichkeit zu prunken.
Ich hatte solchen Anblicks nie gepflogen
In unsrer Zeit, die, allem Großen ferne,
Im Blicke Hochmuth, Tugend nur gelogen.
Zu dem erhabnen Schauspiel hob ich gerne
Empor die müden Augen von der Erde,
Der ich mich freue, wenn ich Neues lerne.

Vorauf, noch weißer als der Schnee, vier Pferde,
Der Liebesgott auf einem Feuerwagen,
Mit Pfeil und Bogen, siegreich in Geberde,
Wogegen Helm und Schild ein eitles Wagen!
Sein Leib war nackt und trug zwei mächt'ge Schwingen,
Die tausendfarbig an den Schultern lagen.
An seiner Seite unabsehbar gingen
Gefangene im Kampf, und Andre waren
Verwundet, Andre, die den Tod empfingen.
Ich mischte mich verwundert in die Schaaren
Und schien mir selbst von Ihresgleichen Einer,
Mit Amors frühen Schatten mich zu paaren.
Darauf forscht' ich umher, ob Jemand meiner
Vertrauten sei in jenes Königs Banden,
Der da nach Thränen gierig ist wie Keiner.
Jedoch umsonst, und wenn sich deren fanden,
Wie kannt' ich sie, die mir unkenntlich schienen
Im Tode und entstellt durch Kerker schwanden!
Als eines Schattens minder düstre Mienen
Ich traf, der mich erkannte und dann sagte:
„Dies haben wir, die wir der Liebe dienen!“
Worauf ich voll Verwunderung ihn fragte:
„Wie kommt's, daß du mich kennst, und ich dich minder?“ —
Er sprach: „Das macht die Fessel, die mich plagte,
Und weil, von Traum umflort, dein Blick ein blinder;
Doch bin ich dir ein wahrer Freund gewesen,
Und Beide heißen wir Toscanas Kinder.“ —
Von allen Zweifeln war mein Herz genesen,
Als ich sein Wort, das römische, erkannte,
Worauf wir einen Platz uns auserlesen.
Und er begann: „Wie lange auf dich spannte
Ich meine Hoffnung schon, dich hier zu sehen,
Da früh im Auge deine Flamme brannte.“ —

„Du redest wahr!“ — gab ich ihm zu verstehen, —
„Doch bin ich Amor's Grausamkeit entkommen,
Und noch im Herzen schmerzt mich, was geschehen.“
Und als mein Führer kaum dies Wort vernommen,
Sprach er mit einem Lächeln auf dem Munde:
„O Sohn, welch Feuer ist für dich entglommen!“ —
Ich, der ich damals nicht verstand die Kunde
Von seinen Worten, trage sie doch heute
Mehr als des Steines Schrift im Herzensgrunde.
Und jung noch, wie ich war, und mich nicht scheute
Mit Fragen, so verlangte mich's zu hören
Und wünscht' ich Aufschluß, was die Schaar bedeute. —
„Geduld, bald wirst du selbst ihr angehören“,
Versetzte er, „und wirst es selber wissen,
So unbewußt wird Amor dich bethören:
Und Haar und Jugend wirst du eh'r vermissen,
Bevor ein Joch, von dem ich sprach, gebrochen
Dein Nacken und dein spröder Fuß zerrissen.
Doch deiner Jugend Neugier sei entsprochen,
Von uns, und zwar zuerst von ihm zu reden,
Der Freiheit so und Leben hält in Jochen.
Sieh da den Gott der Liebe, einem Jeden
Vielmehr des Unheils Gott, — du wirst's erfahren,
Lebst du, wie wir, dereinst mit ihm in Fehden.
Als Kind so sanft, und wild in reifern Jahren,
Kennt ihn die Welt, — und bald wirst du erkoren
Ihm sein, — doch warn' ich dich vor den Gefahren!
Durch Müssiggang und Ueppigkeit geboren,
Genährt von süßen und von sanften Träumen,
Ist er der Wüthrich und der Gott der Thoren.
Der starb durch ihn, den wußte er zu zäumen
Durch Ketten, schlimmer als der Tod zu sühnen,
Und ließ von Schmerz sein Leben überschäumen.

Den du dort siehst, den Mächtigen und Kühnen,
Ist Julius Cäsar, er, der Unterlieger
Cleopatra's auf Blumen und im Grünen;
Jetzt höhnet Amor, und mit Recht, den Krieger:
Der Welten überwand, ist überwunden,
Und Ruhm ist der Besiegte für den Sieger.
Dort ist sein Sohn, der edler zwar empfunden,
August, doch der sich Livia erschlichen
Von dem Gemahl und sich mit ihr verbunden.
Auf ihn folgt Nero, dessen Freveln glichen
Auf Erden keine, — sieh den Wüthrich schreiten! —
Und ihn bezwang ein Weib, den Fürchterlichen!
Sieh Mark Aurel, das Muster aller Zeiten,
Deß Herz und Mund von Weisheit überflossen,
Und dennoch weiß Faustina ihn zu leiten! —
Die Beiden dort, argwöhnisch und verschlossen,
Sind Dionysius und Alexander,
Doch Jenes Furcht ist wohl mit Recht entsprossen. —
Dann folgt, der einst beweinte am Scamander
Der Gattin Tod und die Geliebte raubte
Dem Turnus, der den Sohn nahm dem Evander. —
Du kennst den Jüngling, der das unerlaubte
Gelüst der falschen Mutter nicht erhörte,
Und fliehend sich vor ihr zu retten glaubte;
Als seine Tugend ihren Wunsch zerstörte,
Sinnt sie auf Tod; — so sind der Liebe Mächte,
Daß Phädra's Herz in Haß sich jetzt empörte.
Sie starb, sei's, daß den Hippolyt es rächte,
Des Theseus' Schuld, der Ariadne Liebe,
Die du umfloren siehst des Todes Nächte.
So büßt, wer Andre zeiht unedler Triebe!
So darf den Treubruch Andrer nicht verdammen,
Wer an der Treue selber ward zum Diebe!

O Held, von dem so viele Thaten stammen,
Zwei Schwestern halten dich im Tod gefangen:
Der lodern deine, dir der Andern Flammen! —
Zugleich mit ihm kommt Herkules gegangen,
Den Amor zwang; — Achill ist im Geleite,
Dem Leiden aus der Liebe viel entsprangen. —
Demophoon schmiegt sich an Phyllis' Seite; —
Jason und Medea sind zu schauen,
Die, fern ihm folgend, ihn als Gatten freite;
Dem Vater und dem Bruder gleich voll Grauen,
Ward sie nicht minder ihrem eignen Gatten,
Den sie getäuscht, die schrecklichе der Frauen. —
Dort klagt Hypsipyle noch um den Schatten
Treuloser Liebe, der sich von ihr wendet. —
Dann folgt, die sie für schön gepriesen hatten,
Und Paris, den die Liebe so geblendet,
Daß es die Welt empfand im Klagetone,
Und Unheil ihr auf Unheil ward gesendet. —
Dort seufzt um den Geliebten noch Oenone,
Um Helena beklagt sich Menelaus,
Und den Orest betrauert Hermione,
Und Laodamia Protesilaus,
Argia Polynices, ihm doch treuer
Als die Gemahlin dem Amphiaraus. —
Vernimm den Schmerz, vernimm das Liebesfeuer,
In dem die Unglückseligen entbrennen,
Die im Triumphe führt das Ungeheuer! —
Nicht kann ich dir die Namen alle nennen;
Nicht Menschen blos, auch göttliche Gestalten
Sind in dem düstern Myrtenhain zu kennen:
Sieh über Mars die schöne Cypris schalten,
Er trägt an Fuß und Hals und Arm die Eisen;
Sieh Pluto in Proserpina's Gewalten!

Sieh Juno's Eifersucht, — Apoll, den Weisen,
Wie er das Knäblein mit dem Pfeil verachtet,
Bis Daphne ihn umstrickt mit Zauberkreisen! —
Was braucht es mehr? — Mit einem Blick betrachtet,
Die Götter eines Varro alle tragen
Die Fesseln Amor's; und Kronion schmachtet
Selbst in unzähl'gen Ketten an dem Wagen."

II.

Noch nicht befriedigt, wenn auch schon ermattet,
Begann mein Auge hier und dort zu schwanken,
Wovon zu sprechen keine Zeit verstattet.
Gedanken drängten sich mir auf Gedanken,
Als mich zwei Schatten fesselten, die beide,
Und Hand in Hand, in süß Gespräch versanken.
Ich sah nach ihrem fremden, schönen Kleide,
Und ihre Sprache hatt' ich nicht verstanden,
Bis mir mein Führer diente mit Bescheide.
Als wir darauf uns näher bald befanden, —
Der Eine war befreundet unserm Stamme,
Die Andre unversöhnlich unsern Landen:
„O alter Masinissa, nicht verdamme
Mein Wort", — so sprach ich, — „bei des Scipio Thaten
Beschwör' ich dich, bei deiner Liebe Flammen!"
Er sah mich an und sprach: „Aus welchen Staaten
Bist du, o Fremdling, da, die beide theuer
Sind meinem Herzen, du so wohl errathen?"

Ich sprach: „Noch ist mein Ruf ein allzu neuer,
Daß du ihn kennst; denn bis zu dir gedrungen
Ist nie der schwache Strahl von meinem Feuer;
Doch ist dein Königsruhm so weit erklungen,
Daß, wer sich deines Anblicks auch nicht freue,
Dir darbringt seiner Liebe Huldigungen.
Jetzt sprich, ob es des Unholds euch nicht reue,
Ich meine Amors'; denn von seltnem Funde
Seid ihr ein Paar der Liebe und der Treue." —
„Mir bürgt mein Name, den du trugst im Munde", —
So sprach er, — „daß mein Schicksal du wirst ahnen;
Doch wenn ich dir sie nenne, heilt die Wunde.
Mein Herz war mit des Helden Siegesbahnen,
Den Lälius nicht wahrer konnte lieben,
Und nirgends fehlt' ich unter seinen Fahnen.
Obgleich das Glück ihm immer treu geblieben,
War gegen seine Tugend es nur Schatten,
Die einzige, von der sein Herz getrieben!
Als Roma's Waffen überwunden hatten
Den fernen Westen mit so großem Ruhme,
Da band uns Liebe und wir wurden Gatten.
Nie wuchs im Herzen zarter ihre Blume,
Doch, wehe uns! nur wenig Schmerzensnächte
Verflossen uns in ihrem Heiligthume.
Den keuschen Bund bedrohten Schicksalsmächte,
Das Urtheil unsrer Scheidung ward gesprochen,
Umsonst, daß unser Schmerz den Machtspruch schwächte.
Er trennte uns von unsern süßen Jochen,
Statt daß er Gnade sprach, der Ueberwinder,
Und sah in Thränen unser Herz gebrochen.
Er that's, o Schmerz! — Doch sah ich drum nicht minder
Die hehre Tugend ihm vom Auge leuchten,
Denn Sonnenklarheit leugnet nur ein Blinder.

Den Liebenden will Recht ein Unrecht däuchten:
 Drum waren Worte, einem Freund zum Hohne,
 Die Klippen, die der Liebe Glück verscheuchten.
Mir werth als Vater, lieb gleich einem Sohne,
 An Jahren Bruder, blieb ich ihm erkoren,
 Wenn auch mit Schmerz und mit getäuschtem Lohne.
So ging im Tod mein edles Weib verloren,
 Die lieber in des Feindes Angesichte
 Der Knechtschaft als dem Tode abgeschworen.
Doch klagt mein Herz sich selbst an vor Gerichte:
 Denn als sie heiß mich bat, hatt' ich beschlossen,
 Ihr Leid zu enden, ob es mich vernichte.
Sie starb an Gift, durch mich ihr zugeflossen, —
 Mit welchem Schmerz, sie hat es selbst empfunden;
 Du fühlst es, wenn du Liebe je genossen.
Mein Erbtheil solcher Liebe waren Wunden;
 Mein Glück, mein Hoffen opfert' ich dem Hasse,
 Damit mein Herz nur würde treu befunden.
Doch späh' im Zuge, ob dein Auge fasse
 Der Wunder mehr, weil nicht der Zeit zu trauen,
 Und kurz der Tag ist für die große Masse." —
Bewegt von Mitleid war ich ganz zu schauen:
 So heiß zu lieben, und so kurz zu leben! —
 Wie Schnee im Lenze schien mein Herz zu thauen. —
Da sprach der eine Schatten im Entschweben:
 „Er ist mir werther als die Andern alle,
 Doch wird mein Haß den Römern nie vergeben!" —
Ich sprach darauf: „O Sophonisbe, walle
 In Frieden! — drei Mal fiel durch unsre Siege
 Carthago, und es liegt beim dritten Falle."
Sie sprach: „O daß dein Mund mir davon schwiege!
 War Afrika in Thränen, dennoch lachte
 Italien nicht, gedenk an eure Kriege." —

Ihr Freund, den Rom zum Freunde auch sich machte,
Hat sie dann lächelnd zu der Schaar begleitet,
Bis über sie mein Auge nicht mehr wachte.
Wie wer auf unwegsamem Boden reitet
Und strauchelt und verweilt bei jedem Schritte,
Von einem Pfad zum andern wird verleitet:
So schwankt' ich mit den Füßen, in der Mitte
Der Liebenden, begierig nach dem Maße
Der Leiden Jedes, und warum er litte.
Links sah ich Einen außerhalb der Straße,
Der einen Schatten suchte in den Reihen,
Und ihm dann naht mit Scham und holdem Spaße.
Sein Weib zum Opfer einem Andern weihen,
O edle Liebe, Austausch ohne Gleichen,
Die Lust und Scham der Gattin selbst verleihen!
Sie wechselten im Wort der Liebe Zeichen,
Um in Erinnerung sich zu versenken,
Und sehnten sich nach ihres Syriens Reichen.
Den Dreien naht' ich mich, die abzulenken
Beschlossen hatten von den andern Schaaren,
Und bat den Ersten, mir Gehör zu schenken.
Bei meinen Worten, welche römisch waren,
Schien er von Zorn bewegt und trat zur Seite,
Und sprach, alsbald mit meinem Wunsch im Klaren:
„Ich bin Seleucus und mein Sohn der Zweite,
Antiochus, der Kriege mit euch führte,
Doch Recht erliegt mit der Gewalt im Streite.
Hier ist mein Weib, die ihm als Weib gebührte,
Ihm gab ich sie, kraft heimischer Gesetze,
Bevor ihn Liebe tödte, was mich rührte;
Ihr Name Stratonice. Nichts verletze
Die Eintracht zwischen uns, du siehst, — uns ketten
Der Liebe unzertrennlich zarte Netze.

Das Glück des Andern wollte Jeder retten:
Entsagen einem Throne sie in Güte,
Ich meiner Lust, er sich im Tode betten.
Dank dem ergebnen, einzigen Gemüthe
Des Arztes, dessen Scharfblick es getroffen,
Sonst sank des Sohnes Leben in der Blüthe!
Er schwieg und liebte, auf den Tod zu hoffen,
Denn Liebe zwang ihn, Tugend hieß ihn schweigen:
Da stand mein Vaterherz ihm hülfreich offen.“ —
Er sprach's; gleichsam als wollt' er Haß mir zeigen,
Wandt' er sich bei dem Worte schnell von hinnen,
Daß ich mich dankend konnte kaum verneigen.
Nachdem ich seinen Schatten sah verrinnen,
Blieb ich gerührt und in Gedanken stehen,
Denn was er sprach, ging mir nicht aus den Sinnen.
Da rief mein Führer: „Allzu viel zu sehen
Sind Wunder noch, drum weile nicht bei denen,
Soll nicht die Zeit, bevor du's ahnst, vergehen.“ —
So groß schien Xerxes Schaar nicht den Hellenen,
Als dort die Liebe führte im Gepränge,
So daß mein Blick nur flüchtig weilt bei Jenen.
Wer zählt die Völker, wer der Sprachen Klänge,
Daß Wenige mir nur zu kennen glückte,
Und Arbeit wär' es, wenn ich davon sänge!
Dort nahte, den Andromeda entzückte,
Sich Perseus, sie, Aethiopiens Geborne,
Die Braune, schön von Aug' und Haar Geschmückte.
Dort der in seine Schönheit selbst verlorne
Narcissus, der sich stürzte ins Verderben, —
Der Arme, von dem Glück zu reich Erkorne,
Als schöne Blume ohne Frucht zu sterben!
Dort Echo, die da ward zur Felsenstimme,
Weil ihr mißlang, den Spröden zu erwerben.

Und Iphis, der sich tödtete im Grimme,
Als er nicht fand Erhörung seines Strebens,
Und viele Andre noch, nicht minder schlimme. —
Wird Liebe so zum Ueberdruß des Lebens? —
Von manchen Zeitgenossen zu erzählen,
Die dort ich fand, es lohnte sich vergebens. —
Alcyone und Ceyx dort vermählen
Als Gatten unzertrennlich sich am Meere,
Wo sie ihr Nest im milden Winter wählen.
Dort weilt Aesacus fern dem Schattenheere
Und sucht Hesperia, ruht auf einem Stein,
Durchsucht die Flut, durchsucht des Himmels Leere. —
Des Nisus Tochter dort, der Bösen eine,
Als Vogel flog sie; — Atalante eilte,
Besiegt von Schönheit und des Goldes Scheine. —
Ich sah Hippomenon, der bei ihr weilte,
Dem da vor aller Werber Unglücksmühen
Der Liebe Glück den Preis allein ertheilte.
Von Liebenden, die in der Fabel blühen,
Sah Acis ich mit Galathea kosen,
Sah Polyphemus Eifersucht erglühen.
Als Meeresgott hört' ich den Glaucus tosen,
Doch ohne sie, die seine Liebe lohnte, —
Verfolgt von Liebe einer Liebelosen. —
Auch Carmens kam und Picus, der einst thronte,
Und jetzt ein Vogel, daß von ihm nur Name
Und Schmuck und Purpur blieb, in dem er wohnte. —
Zum Quell zerfloß Egeria vor Grame,
Und Scylla ward zu rauhen Felsenriffen,
Dem Meer Siciliens des Unheils Same. —
Und sie, wie mit der Rechten sie ergriffen
Die Feder, in Verzweiflung mit der Linken
Schon hält das Eisen, ihr zum Tod geschliffen. —

Ich sah Pygmalion in sein Bild versinken —
Und wovon singen, die der Aganippe
Und der Kastalia klare Fluten trinken,
Sah, die ein Apfel trog, zuletzt Cidippe.

III.

Ganz voll Bewunderung in meinem Innern,
Stand ich und schwieg, und wußte nichts zu sagen,
Und sann, als sollte Jemand mich erinnern.
Da sprach mein Freund: „Was zögerst du? Was fragen
Und suchen deine Blicke? — Selbst dem Zuge
Gehör' ich an und folge seinem Wagen.“ —
„O Bruder“, sagt' ich ihm, „von welchem Fluge,
Du weißt's, des Wissens ich getrieben werde,
Drum ist mein Eifer Schuld an dem Verzuge.“ —
Er sprach: „Ich rathe dich an der Geberde:
Gern wüßtest du, wer ferner dort erscheinet;
So sag' ich's denn, führt Amor nicht Beschwerde.
Der Hohe dort, der Aller Lob vereinet,
Es ist Pompejus, den Cornelia bindet,
Die Ptolemäus Schuld beklagt, und weinet. —
Dort Agamemnon, der noch nichts empfindet
Von Clytemnestra's und Aegistus Schande;
So ist die Liebe, ach! mit Recht erblindet. —
Sieh Hypermnestra, treu dem Liebesbande;
Und Pyramus und Thisbe in dem Schatten;
Im Meer Leander, Hero an dem Strande! —

Sieh den Ulyß, den Redner, und den Gatten
  Penelope's, die keusch für ihn empfunden,
  Den Circe's Bitten nicht gefesselt hatten! —
Der ist Hamilcar's Sohn, nicht überwunden
  Von Rom und von Italien in Jahren,
  Bis daß Apuliens Dirne ihn gebunden. —
Des Pontus Königin, mit Knabenhaaren
  Verkleidet, folgt dem Gatten in die Schlachten,
  Ihm Dienstbarkeit und Treue zu bewahren. —
Sieh Portia Schwert und Feuertod verachten;
  Und Julia, um den Gemahl in Trauer,
  Als Flammen zweiter Liebe ihn entfachten! —
Jetzt naht ein Patriarch, ein altersgrauer,
  Um Rahel sieben Jahr und andre sieben
  Zu dienen, schien ihm allzu kurze Dauer!
O wahre Glut, im Leiden wuchs ihr Lieben! —
  Sieh seinen Vater, seinen Ahnen nahen,
  Mit Sara aus dem Vaterland vertrieben! —
Sieh David! — Schmerz und Grausamkeit geschahen
  Durch seine Liebe, die ihn Thaten lehrte,
  Darüber Höhlen seine Buße sahen —
Verirrung, die dem weisen Sohn auch wehrte,
  Mit ungetrübtem Ruhm sich zu bedecken,
  Da er sein Herz von seinem Schöpfer kehrte. —
Sieh Amon, gleich voll Liebe und voll Schrecken;
  Und Thamar, die von Zorn und Schmerz bewegte,
  Den Bruder bittend, Rache zu vollstrecken!
Vor ihr geht Simson, welcher minder pflegte
  Der Weisheit als der Kraft, da er gefangen
  In seiner Feindin Schooß die Locken legte. —
Durch Schwerter und durch Lanzen kommt gegangen
  Bei Nacht die Liebe: sieh, von einem Weibe,
  Mit süßen Worten und mit schönen Wangen,

Stirbt Holofernes! — als ob Hast sie treibe,
  Flieht mit der Magd sie, dankend ihrem Gotte,
  In Händen noch das Haupt, getrennt vom Leibe. —
Sieh Sichem dort in seinem Blut! — zum Spotte
  Der Söhne Jakob's ließ er sich beschneiden
  Und büßte Volk und Vater durch die Rotte;
Unbänd'ge Liebe brachte ihm dies Leiden. —
  Sieh Ahasverus, der, daß er sich rette
  Vor Liebeskummer, schnell war im Entscheiden:
Er trennt ein Band, daß ihn ein andres kette;
  Ein Mittel von abscheulichem Entschlusse,
  Wie Stift durch Stift man treibt aus einem Brette! —
Ein Herz voll Wollust und voll Ueberdrusse,
  Erst süß, dann herb, kann dir Herodes zeigen,
  Dem Grausamkeit und Liebe zum Genusse;
Erst ist Begier und dann die Wuth ihm eigen,
  Bis späte Reue ihn erfüllt mit Grauen:
  Er ruft Mariamnen, doch die Todten schweigen! —
Doch dort ist Artemisia zu schauen
  Mit Procis, Deidamia, drei der schönen
  Verliebten neben drei verruchten Frauen:
Semiramis und Biblis, Myrrha krönen
  Mit Lastern sich, und Jede scheint zu drücken
  Die Schande ihrer Frevel, die sie höhnen. —
Sie kommen, die das Reich der Fabel schmücken:
  Mit Tristan Lanzelot und andre Ritter,
  Das Ohr des Volks mit Wundern zu entzücken.
Ginevra und Isolda, und ein dritter,
  Paolo mit Francesca, hingeschwommen
  In ihrer Liebe Weheklagen bitter." —
So sagte er; und ich von Schreck beklommen,
  Stand wie von Seelenangst ergriffen Einer,
  Bevor er der Drommete Ruf vernommen;

Und Todesschein bemächtigte sich meiner. —
Da sah ich eine Jungfrau mir zur Seite,
Wie eine weiße Taube und noch reiner!
Sie fing mein Herz, der ich im Waffenstreite
Geschworen hätte siegreich zu bestehen,
Und mich von ihrem Liebreiz nicht befreite.
Und weiß ich noch, wie damals mir geschehen,
So trat mein Freund zu mir und sagte leise
Und lächelnd, daß ich's schmerzlich mußte sehen.
„Du kannst mit einem Jeden aus dem Kreise
Nun selber sprechen, wie es dir gefalle,
Denn dich, wie uns, straft Amor gleicher Weise."
Ich fühlte damals, wie mich mehr als alle
Beschwerden, die ich trug, ihr Glück verdrossen,
Daß sie in Freiheit und in Frieden walle;
Und sah zu spät, nachdem die Thränen flossen,
Wie ihre Reize mir den Tod gegeben,
Aus Liebe, Eifersucht und Neid entsprossen.
Vor meinen Augen sah ich jetzt sie schweben,
Ich, gleich dem Kranken, der nach Reizen schmachtet,
Süß von Geschmack, doch schädlich seinem Leben;
Und allen Glanz um mich hatt' ich verachtet
Und folgte ihr auf so verirrten Pfaden,
Daß noch Erinnrung mein Gesicht umnachtet.
Seitdem muß ich den Blick in Thränen baden,
Mein Herz ist Trauer, meine Schritte wanken
Zu Bergen, Flüssen, Wäldern und Gestaden;
Seitdem so viele meiner Blätter tranken
Von meinen Thränen, und so viele starben,
So viele noch sich füllen mit Gedanken;
Seitdem ich weiß, es tragen meine Farben
Noch in dem Angesicht von Amor's Bolzen
Die Hoffnung und die Furcht als seine Narben.

Laura

Und wehe der, die nicht mein Herz geschmolzen,
An Schönheit Reichen und an Liebe Armen,
Auf meinen Fall und ihre Tugend Stolzen!
Selbst Amor, der die Herzen läßt erwarmen,
Er fürchtet sie, wenn ich es recht erwäge;
Drum hoff' ich weiter nicht mehr auf Erbarmen.
Verzweifelnd sinkt mein Muth, die Kraft ist träge;
Der Unhold selbst, auf den ich hoffte, sendet
Durch sie dem Herzen immer neue Schläge.
Von keiner Lockung wird ihr Herz geblendet;
Die Spröde, die da Hohn spricht Amor's Fehden,
Vom Zug der Liebe geht sie abgewendet.
Und eine Sonne ist sie einer Jeden,
Die an Geberden unvergleichlich Holde,
So wie an Lächeln, Zürnen und am Reden.
Das in der Luft zerstreute Haar von Golde,
Die Augen, die von Himmelsklarheit glänzen,
Wie gern erglüh' ich doch in ihrem Solde!
Wo fände ihrer Demuth Lob die Gränzen?
Wo ihre Tugend, welche meine Worte,
Wie einen Tropfen nur dem Meer, ergänzen?
Nur einmal drang sie aus des Lichtes Pforte,
Und sehen wird, wie sie, die Welt nicht Zweie,
Daß hier verstummt die Dichtkunst aller Orte.
So bin gefesselt ich, und sie die Freie;
Und rufe Tag und Nacht, — o Unheilssterne! —
Und kaum erhört sie einen meiner Schreie.
die Liebe Hart ist die Liebe, doch ihr folg' ich gerne,
Weil ihr Gesetz dem Menschen ward geheißen,
Das alte, ew'ge, aus des Himmels Ferne.
Jetzt weiß ich, wie sie Herzen kann entreißen;
Weiß, wie sie Qual gewährt und Glück und Frieden,
Und sich erdulden läßt der Schmerz der heißen;

Wie plötzlich alles Blut von uns geschieden,
Und wie es röthet wiederum die Wange,
Wenn Schrecken oder Scham es treibt zu sieden.
Wie unter Blumen sie sich birgt, die Schlange;
Wie Zweifel sie bei Tag und Nacht belauschen,
Und wie sie todesfroh und todesbange.
Ich spähe nach, wo ihre Tritte rauschen,
Und fliehe sie, ich weiß, wie Liebesschmerzen
Verwandeln, daß die Geister sich vertauschen.
Ich weiß, bei vielem Weh und wenig Scherzen,
Gesicht, Gestalt und Willen oft zu wenden,
Zu leben, flieht die Seele auch vom Herzen.
Ich weiß des Tags mich tausend Mal zu blenden,
Weiß, folgend ihr, wo sie vor mir sich hütet,
In Gluten fern und nah in Frost zu enden.
Ich weiß, wie Amor in der Seele wüthet
Und die Vernunft gewohnt ist zu verlachen,
Und welcher Art das Herz Verderben brütet.
Ich weiß, wie leicht ein Herz ist anzufachen,
Das fühlt, wenn Amor Glut in ihm vermuthet,
Und Niemand es vermag zu überwachen.
Ich weiß, wenn Amor zielt, wie rasch es blutet,
Ich kenne seine Drohung, sein Durchbohren,
Und wie er nagt, und wie er überflutet;
Und welchen Unbestand sein Herz erkoren,
Sein Hoffen, Zweifeln, — seinen Schmerz untrennbar,
Und welche falsche Treue er geschworen;
Wie unbemerklich unser Fleisch entbrennbar,
Und sich verblutet in der Brust die Wunde,
Bis klar der Tod, und Liebe unverkennbar.
Ich weiß, wie Wahn und Täuschung jede Stunde,
Wie Furcht und Wagniß auf die Liebe lauert,
Wie herben Schmerz sie stillt aus süßem Munde.

Ich weiß, wie Liebe denkt und siegt und trauert,
Wie schnell sie aufbraust und versinkt in Schwermuth,
Wie lang ihr Schmerz und kurz ihr Lächeln dauert,
Und wie ihr Honig ist gemischt mit Wermuth.

IV.

Als ich mich sah in fremde Macht gegeben,
Und meiner Freiheit Nerven sah durchschnitten,
An denen kurze Zeit nur hing mein Leben:
Da fand ich mich zu Hause nun inmitten
Der, so wie ich, zur Liebespein Verbannten,
Ich, schneller als ein Hirsch sonst mit den Schritten;
Und sah die Qualen, sah, wie sie entbrannten,
Durch welche Irrsal, welcherlei Gewalten
Sie zu der Liebe Heerschaar sich bekannten.
Und wie ich überschaue die Gestalten,
Um zu erspähen einen Ruhmverklärten
Der Zeitgenossen oder jener Alten:
Ersah mein Blick Eurydice's Gefährten,
Der ihr zum Orkus folgt, — den noch im Tode
Ihr bis zum letzten Seufzer treu Bewährten.
Da ging Alcäus, lieblich in der Ode,
Und Pindar mit Anakreon umschlungen,
Der nur der Liebe diente als Rhapsode.
Ich sah Virgil, und die, wie er, gesungen
In Lieblichkeit und im erhabnen Fluge,
Von deren Schönheit längst die Welt durchdrungen.

Ovid, Tibull, sie gingen in dem Zuge
Mit dem Properz und sangen Liebesfeuer,
Und dran reiht sich Catull mit wahrem Fuge.
Und Sappho, Griechenland nicht minder theuer,
Als ihrer Zeit berühmte Männer waren;
Und ihr Gesang, welch lieblicher und neuer! —
Und um mich her so viel des Wunderbaren,
Sah ich auf grünen, blumenreichen Matten*)
In Liebeslust lustwandelnd andre Schaaren.
Sieh da mit Dante Beatrice's Schatten!
Sieh da Selvaggia, Cino, auch Guittone,
Er zürnt, daß Jene dort den Vorrang hatten.
Die beiden Guido, würdig einst der Krone,
Onesto; — Jene dann, die Bahn uns brachen,
Siciliens Sänger, jetzt besiegt im Tone.
Sennuccio, Franceschin, die so bestachen,
Wie Jeder weiß, durch Edelmuth; — dann weiter
Ein Fähnlein fremder Trachten, fremder Sprachen:
Arnaldo Daniello als ihr Leiter,
Der Liebe Meister, jetzt noch seines Landes
Genuß durch seine Lieder, zart und heiter.
Noch tragen sanfte Pein des Liebesbandes
Die beiden Pietro dort und ein Arnaldo,
Nicht so berühmt, und Andre mehr des Brandes:
Hier dieser, dort der andere Raimbaldo,
Die Montferrato's Beatrice priesen;
Der alte Pier d'Alvernia mit Giraldo.
Folchetto, der Massilien Ruhm erwiesen
Und Genua floh, bis endlich mit dem Orden
Der bessern Heimath er vertauschte diesen.
Rudello, der zu Meer getrieben worden
Und Tod gesucht; — und Frauenlob zum Ziele,
Singt dort Guglielmo, den im Lenz sie morden.

Aymerich, Bernard, Hugo und noch Viele
  Erblickt' ich, denen Schwert und Lanze werden
  Und Helm und Schild in ihrem Saitenspiele. —
Doch größer muß mein Schmerz sich jetzt geberden,
  Seh' ich Tomasso mit den Unsern schreiten,
  Bolognas Zier, jetzt in Messinas Erden.
O kurze Lust, o Schmerz für lange Zeiten!
  Warum so früh riß dich der Tod danieder,
  Um ferner mich durch's Leben nicht zu leiten?
Hier unter Schatten find' ich jetzt dich wieder!
  Ja, dieses Leben, dran so viel gelegen,
  Es ist ein Wahn, es ist ein Traum der Lieder! —
Kurz brach ich ab von den gewohnten Wegen;
  Mein Sokrates und Lälius kam gegangen, *)
  Und länger möcht' ich ihrer Worte pflegen.
Welch Freundespaar! Was auch die Dichter sangen,
  Was Redner sprachen je an schönem Lobe,
  Kann ihrer Tugend Werth doch nicht umfangen.
Wir Drei bestanden jede Schicksalsprobe,
  Und sah man uns nach einem Ziele rennen.
  Sie wußten es, wie meine Wunde tobe!
Von ihnen soll nicht Zeit und Ort mich trennen,
  Wie ich es hoffe und im Herzen zeige,
  Bis einst zu Asche wird mein Leib verbrennen.
Mit ihnen pflückt' ich meines Ruhmes Zweige,
  Die, ach! zu früh vielleicht mein Haupt umwunden,
  Zum Ruhm der Holden, der ich treu mich neige.
Jedoch von ihr, für die ich stets empfunden,
  Konnt' ich nicht Blatt und Zweige mehr erringen;
  So war ihr Lorbeer bitter und voll Wunden.
Drum, wenn auch manchmal meine Klagen klingen
  Wie Vorwurf, doch ich gebe sie verloren,
  Denn Amor selbst kann mir nicht Hülfe bringen.

Dem Drama sei, dem Liede nicht erkoren
    Ein überwundner Amor, der der tauben
    Und blinden Menschen Gott ist und der Thoren. —
Doch weiter jetzt, wie er uns pflegt zu rauben,
    Alsdann wie er in Fesseln selbst geschlagen, *)
    Ein Werk, Homer's und Orpheus' werth zu glauben.
Mit Purpurfedern rauschten vor dem Wagen
    Die Flügelrosse über Feld und Fluren,
    Bis sie ins Reich Cytherens uns getragen.
Und keuchend unter unsern Kettenspuren
    Trieb es uns rastlos zwischen Wald und Klüfte,
    Wir wußten nicht, in welche Welt wir fuhren.
Wo Aegeus seufzt, dort haucht ein Eiland Düfte,
    Die Sonne lächelt keinem schönern Bilde,
    Und sanfter wehen dort des Meeres Lüfte.
Ein Berg mit einem Hain in dem Gefilde
    Birgt Wohlgeruch und eine süße Quelle,
    Die jedes Herz verführt mit ihrer Milde.
Dies war der Venus so beliebte Stelle,
    Und ihr geheiligt waren diese Staaten,
    Bevor der wahre Gott betrat die Schwelle.
Und so auch in Verweichlichung gerathen,
    Thront sie noch jetzt mit ihren schnöden Resten,
    Daß Laster gern sie, Tugend bang betraten.
Dort opferte zu seinen Siegesfesten
    Der Unhold uns sammt all den Rettungslosen
    Von Indiens Meer bis zu dem fernen Westen.
O Selbstvergessenheit, o eitles Kosen!
    O unbeständig Glück, o sichre Qualen!
    O Glut voll Fieberfrost, o Winterrosen!
Welch kurze Lust, welch falscher Hoffnung Strahlen,
    O Liebe, du, die Reue bringt und Schaden,
    Was Rom und Troja mußten theuer zahlen!

Gesang der Vögel klingt auf allen Pfaden,
Mit dem Geräusch der Bäche sich zu mischen,
Und Gold und Purpur glänzt auf den Gestaden.
In heißen Sommertagen zu erfrischen,
Ergießt der Springquell sich durch grünen Rasen,
Und Schatten labt, und Lüfte säuseln zwischen.
Doch wenn des Winters scharfe Lüfte blasen,
Sind Spiel, Genuß und Muße Losungszeichen,
Die jene weichen Herzen sich erlasen.
Es war die Zeit, wo Tag und Nacht sich gleichen,
Und Sieger wird der Lenz; die Nachtigallen,
Die Schwalben kehrten heim zu Amor's Reichen.
Ist das dein Glück, o trüglich Erdenwallen?
Auf diesem Ort, zu dieser Zeit und Stunde,
Daraus das Auge schöpft mehr Wohlgefallen,
Hier thront, der Gott ist auf dem Erdenrunde!
Ich sah den Tod, die Schmach und sah die Flecken,
Die der Verliebten unheilbare Wunde.
Der Wahn, der Traum mit ihren bleichen Schrecken,
Sie schaarten sich um des Triumphes Bogen,
Und Argwohn lauerte auf allen Strecken;
Der Hoffnung glatte Schwellen, sie betrogen,
Gewinn war Schmerz, und Schmerz war Seelenweiden,
Und tiefer fiel, wer höher schien geflogen.
O Ruhe ohne Rast! — Ermüdet Leiden! —
Die Schmach war sonnenhell, der Ruhm umnachtet,
Gesetz der Treubruch, Treue falschen Eiden.
O blinder Eifer, o Vernunft verachtet!
O Kerker, dessen Thore reichlich fassen,
Doch enge sind, wenn man nach Freiheit schmachtet!
Leicht ist dein Eintritt, aber schwer, dich lassen,
Dort wo Verirrung um Verirrung brüten,
Und wenig Lust ist, aber Schmerz in Massen.

Und der Vesuv nicht und der Aetna wüthen
In solcher Glut, wie du in deinen Tiefen;
Ja, wer sich selbst liebt, wird dein Joch verhüten!
Dies sind die finstren Kerker, die uns riefen,
Wo ich zu früh mit meinem Haupt ergreifte,
Und meiner Lippen Frühlinge entschliefen.
Der ich Verzicht auf meine Freiheit leiste,
Und mit dem Schicksal Andrer mich vertraute,
Begier und Wunsch zu sättigen im Geiste;
Und wie der Schnee, der an der Sonne thaute,
Im düstren Joch der Edlen Mißgeschicke,
Ein großes Bild in kurzer Zeit, beschaute,
Den Fuß voran, und rückwärts meine Blicke.

Der Triumph der Keuschheit.

Dies ist die Heldenschaar, die auserwählte,
Um über Amor den Triumph zu feiern,
Der sonst Triumphe nur auf Erden zählte.

Nachdem ich sah, wie Götter selbst sich beugen
Der Liebe Joch, und wie es nicht vermeiden
Die Sterblichen, die Göttergleiches zeugen:
Nahm ich ein Beispiel mir an ihren Leiden,
Und mich in fremdem Unglück zu betrachten,
Gewann ich Trost für meinen Schmerz von Beiden.
Denn wenn ein Gott, wofür Apoll zu achten,
Und wenn Leander, der nur Mensch gewesen,
An eines Pfeiles Liebeswunden schmachten;
Wenn Juno's Eifersucht nicht kann genesen,
Wenn Dido, treu des ersten Gatten Schwüren,
Nicht um Aeneas, sich den Tod erlesen:
So darf ich weiter drum nicht Klage führen,
Wenn, jung und schwach, mich Amor fesseln wollte.
Auch daß die Feindin er nicht konnte rühren,
Ist seine Schuld nicht, daß ich klagen sollte:
Denn wieder sah ich ihn, der, ach! gelitten
So viele Schmach, daß meine Thräne rollte.
So wuthentbrannt in ihrem Innern stritten
Zwei Löwen nie; — so, wenn zwei Blitze lohen,
Wird Himmel, Meer und Erde nicht durchschnitten:

Wie Amor ausgeübt an ihr sein Drohen
Und jede Kunst, die er ersann mit Grausen,
Und sie wie Sturm und Flamme ihm entflohen.
Und selbst des Aetna Donnerstimmen sausen,
Wenn der Titan sich regt, an Schrecken milder,
Und Scylla und Charybdis, wenn sie brausen:
Als jener Angriff Amor's war ein wilder
Und unter Angst und Zweifeln zu bestehen, —
Vergebens malen Worte seine Bilder.
Man flüchtete, um besser ihn zu sehen,
Auf Berge sich, und wie zu Stein geschaffen,
Schien Aug' und Herz vor Schrecken zu vergehen.
Der Sieger, sich zum Kampfe aufzuraffen,
Den Bogen in der linken Hand geschwungen,
Die Senne spannend, griff zu seinen Waffen:
Der Leopard, wenn er dem Joch entsprungen,
Und frei im Wald die flüchtige Gazelle
In reißender Behendigkeit errungen,
Fliegt langsam nur und träge von der Stelle,
Um mit dem Liebesgott ihn zu vergleichen,
Im Blicke Glut, die mich durchdrang mit Schnelle.
Ich fühlte Flammen und des Mitleids Zeichen:
Süß wär' es, Rache an ihr zu erleben,
Doch schmerzlich auch, erläge sie den Streichen.
Doch Tugend bleibt dem Guten stets ergeben;
Wie unrecht, wenn wir darum sie verlassen,
Und unsere Klagen gegen sie erheben!
Geschickter weiß kein Fechter sich zu fassen
Vor einem Streich; kein Schiffer so erfahren
Auf Klippen vor dem Hafen aufzupassen:
Als sie ihr Antlitz wußte zu bewahren
Mit undurchdringlichem und edlem Schilde,
Zum Schutze gegen drohende Gefahren.

Mein Auge und mein Herz hing an dem Bilde;
Wie immer, hofft' ich, würde Amor siegen,
Und endlich sie gewähren mir in Milde.
Wie schon auf Augen und auf Stirne liegen
Gedanken, ehe wir sie noch gesprochen,
Wenn allzu kühne Wünsche uns entstiegen:
So sprach ich fast: Gelingt ihr Unterjochen,
Dann, Amor, bin ich's werth, sei sie die Meine,
Und nimmer siehst du dieses Band gebrochen.
Doch Zorn und Scham erwarb er um die Reine,
Und ihn zu schildern, den beleidigt Stolzen,
Vermag ich nicht, vermöchten vor mir Keine.
Auf sie geschleudert, seine goldnen Bolzen
Erloschen, glutgetränkt und liebestrunken,
In kalter Tugend, die sie nicht geschmolzen.
Empfunden hat Camilla keinen Funken
Von ihrem Muthe, sammt den Amazonen,
Die, ihre Brust entstellt, im Kampfe prunken.
Pharsalus schmückte so mit Lorbeerkronen
Nicht Cäsar's Haupt, wie sie der Sieg des Knaben,
Der keinen Helm und Harnisch pflegt zu schonen.
Mit ihren Tugenden schritt sie erhaben
Im Waffenschmuck, — wie herrlich anzuschauen! —
Als Paar um Paar sie sich die Hände gaben.
Ein edles Paar voll himmlischem Vertrauen,
Die Scham und Unschuld führten sie zum Streite,
Und darauf stolz strahlt sie vor allen Frauen;
Verstand und Demuth gingen ihr zur Seite.
Mit Glück und Frieden war das Herz im Bunde,
Geduld und Ruhm beschlossen das Geleite;
Mit Vorsicht machte Fröhlichkeit die Runde,
Und Huld und Reinheit war an jedem Orte,
Ihr Wunsch die Ehre, Laster ihre Wunde;

Bei jugendlichem Alter kluge Worte,
Besaß sie Eintracht, eins der seltnen Güter,
Und Schönheit wählte Keuschheit sich zum Horte.
So in der Gunst der edelsten Gemüther
Zog sie zum Kampf, und Amor's Augen wichen
Dem Glanz, — denn auch der Himmel war ihr Hüter.
Welch schöner Raub entging dem Fürchterlichen!
Wie viele tausend Blüthen zu den Kränzen
Sind damals in den Händen ihm verblichen!
So plötzlich sank an seines Glückes Gränzen,
Besiegt von jenes Römers Heldenmuthe,
Nicht Hannibal, gewohnt im Sieg zu glänzen;
So lag, dahingestreckt in seinem Blute,
Der Riese nicht in Therebinthus Thale,
Des ganzen Palästina Geißelruthe,
Als ihn die Schleuder traf beim ersten Male;
So Cyrus nicht, als über ihrem Kinde
Die Scythin Rache übte mit dem Stahle;*)
Und so erkrankt, wer wohl sich fühlt, geschwinde;
So birgt sich Schuld, ertappt auf bösen Thaten,
Mit Händen, daß die Scham sie überwinde:
Wie Amor, der noch schlimmer war berathen,
Als, seiner Wangen Röthe zu entzünden,
Ihn Scham und Schrecken, Zorn und Schmerz betraten;
So zürnet nicht das Meer in seinen Gründen,
Aenaria nicht bei des Typhoeus Klagen,
Enceladus nicht in des Aetna Schlünden. —
Was Rühmenswerthes noch sich zugetragen,
Verschweigt mein Lied, ich wag' es nicht zu loben.
Von ihr und ihrer Schaar ist noch zu sagen:
Sie trug ein Kleid, es schien aus Schnee gewoben,
Und einen Schild, vor dem Medusa zittert. —
Aus Jaspis stand ein Pfeiler dort erhoben;

An diesen band den Unhold sie erbittert,
Die Kette war von Demant und Topasen,
Ach, ihre Zauberkraft ist jetzt verwittert!
Dort büßte er sein ungestümes Rasen,
Und tausend Frevel mußte er entgelten,
Daß meine Schmerzen heilten und genasen.
Den edlen Frauen, wunderbar und selten,
Um sie versammelt, wird kein Lied genügen,
Und kämen Musen von den Sternenzelten.
Vor andern großen und erhabnen Zügen
Verdient Lucretia an ihrer Rechten,
Daß ihre Tugenden die Krone trügen;
Penelope, — sie wußten ihn zu knechten
Mit Köcher und mit Bogen und dem Pfeile,
Die losen Flügel stutzten sie dem Schlechten.
Virginia mit dem Vater, der in Eile
Aus Mitleid und aus Zorn das Eisen zückte,
Zur Rettung Roms und seinem Kind zum Heile,
Und beide mit der Freiheit dann beglückte;
Der Cimbern Frauen, die der Tugend Ehre
Mit einem heldenmüth'gen Tode schmückte;
Und keusch und klug die Judith, jene hehre;
Die Griechin, die dem Meere sich vermählte,
Daß sie der schnöden Knechtschaft sich erwehre.*)
Dies ist die Heldenschaar, die auserwählte,
Um über Amor den Triumph zu feiern,
Der sonst Triumphe nur auf Erden zählte.
Auch Vesta's Jungfrau zog mit den Befreiern,
Die einst zur Tiber ging mit keuschem Triebe,
Und ihrer Unschuld Reinheit zu entschleiern,
Zum Tempel Wasser trug in einem Siebe. —
Hersilia und die Sabinerinnen
Erschöpfen nie Bewunderung und Liebe. —

Dann jene von den fremden Königinnen,
Die starb aus Liebe zu dem treuen Gatten,
Nicht um Aeneas Arglist zu entrinnen;
Schweig, blinde Menge, es ist Dido's Schatten,
Die ihre Pflichten, treu dem ersten Bande,
Und eitle Liebe nicht geopfert hatten. —
Zuletzt kommt einsam von des Arno Strande
Die Jungfrau, die für Gott nur wollte fühlen,
Bis sie entsagen muß dem heil'gen Stande.
Rechts wo die Fluten Bajäs Bucht bespülen,
Dort naht der Zug und ist ans Land gegangen,
Zur Winterzeit, wo laue Lüfte kühlen.
Wo der Sibylle alte Sagen klangen,
Der Barbarus und der Avernus liegen,
Eilt er vorbei, Linternum zu erlangen. *)
Hier weilt, in Dunkelheit hinabgestiegen,
Den Afrika benennt, weil mit dem Schwerte
Zuerst er es geöffnet unsern Siegen.
Und nicht verdunkelte mit seinem Werthe
Der Gastfreund Jene, die willkommen hießen,
Weil er die Keuscheste als Schönste ehrte.
Bereit sich dem Triumphzug anzuschließen,
Schien er in Wahrheit ganz dazu berufen,
Wo Lorbeern nur und wo Triumphe sprießen.
So sahen wir das hehre Rom, die Stufen
Des Tempels, den Sulpicia gegründet,
Als Flammen wilder Glut ihr Qualen schufen.
Und, wo die Herzen reine Glut entzündet,
Dann ward in der Patricier Heiligthume
Der Pudicitia unser Dank verkündet.
Dort weihte die Trophäen ihr zum Ruhme
Die schöne Siegerin, und mit den Händen
Sie ihres Siegeskranzes schönste Blume.

Und daß als Warnungszeichen sie beständen,
Weiht dort der junge Tuscier seine Narben,
Die schönen, die sein Angesicht nicht schänden.
Noch hatte Manche, die sich Ruhm erwarben,
Mein Führer mir mit Namen dort gepriesen,
Vor denen Amor's List und Ränke starben,
Und Hippolyt und Joseph war mit diesen.

Der Triumph des Todes.

Ihr Blinden, sagt, was so viel Mühen sollen?
Ihr Alle kehrt zur alten Mutter Erde,
Und kaum sind eure Namen noch erschollen.

I.

Die Siegerin voll Schönheit und voll Jugend,
Jetzt nur ein wenig Staub und schon in Eden,
Und damals eine Säule hoher Tugend:
Kam ruhmgekrönt zurück aus Amor's Fehden,
Erfreut, daß sie bekämpft den stolzen Knaben,
Der sonst den Sieg davon trägt über Jeden;
Erfreut, mit Keuschheit ihn bekämpft zu haben,
Mit sanftem Blick und holdem Widerstreben
Und edlen Worten, die sich nichts vergaben.
Ein herrlicher Triumph war hier gegeben
An Amor's Waffen, Bogen und Geschossen,
Womit er fing und tödtete im Leben.
Das schöne Weib sammt seltenen Genossen,
Die heimwärts lenkten ihre Siegesreise,
Sie gingen in ein Fähnlein hold geschlossen;
An Zahl gering, nach wahren Ruhmes Weise,
Doch werth schien Jede wohl, ihr zu geloben
Das schönste Lied, und daß sie Clio preise.
Als Sinnbild ihres Sieges war erhoben
Ein weißes Hermelin auf grünem Grunde,
Mit goldnem Halsband und topasdurchwoben.

Ihr Glanz war nicht von diesem Erdenrunde,
Die Worte so, daß sie an Gottheit gränzten;
Beglückt, wer lebt mit solchem Loos im Bunde!
Sie glichen Sternen, die ein Licht umglänzten,
Das Alle zierte und sie nicht verdeckte,
Die Rosen und Violen rings umkränzten.
Und wie in Herzen Ehre Freude weckte,
So zeigte die Genossenschaft sich munter:
Als mich ein trübes, dunkles Zeichen schreckte.
Ein Mann erschien mit einer Wuth, wie unter
Titanen sie in Phlegra nicht gefahren,
Ein schwarzer Mantel hing an ihm herunter.
Er kam und sagte: „Die du jung an Jahren,
O Weib, einhergehst, und mit schönen Wangen,
Und ohne dein Verhängniß zu gewahren:
Ich bin's, den so die Erde nennt mit Bangen,
So grausam, unerbittlich und verblendet —
Volk, dessen Nacht vor Abend kommt gegangen!
Den Griechen hab' ich Untergang gesendet,
Vor meinem Schwerte, das verletzt und schneidet,
Sank Troja, und zuletzt hat Rom geendet,
Und manches Volk, das sich in Dunkel kleidet;
Und stets ein Feind dem menschlichen Beschlusse,
Hab' ich Gedanken tausendfach verleidet.
Jetzt in des Lebens blühendstem Genusse,
Komm' ich zu euch, eh' euren süßen Frieden
Das Schicksal trübt mit manchem Thränengusse." —
„Nicht über Diese ist dir Macht beschieden",
Versetzte sie, „und über mich geringe,
Nur meines Leibes bist du Herr hienieden.
Ich weiß, wer größres Leid als ich empfinge, —
Der seine Wohlfahrt an mein Leben reihet, —
Mir würde wohl, wenn ich von hinnen ginge." —

Wie wer Unglaublichem die Augen leihet
Und sieht, was er nicht ahnte im Gedanken,
So daß er bald sich wundert, bald sich zeihet:
So stand der Wüthrich, der nach kurzem Schwanken
Zur Antwort gab: „Wohl weiß ich noch die Stunde,
Als Jene unter meinen Streichen sanken.“ —
„Nur du“ — sprach er mit minder düstrem Munde —
„Der schönen Schaar als Führerin verliehen,
Erfuhrst bis jetzt nicht meines Schwertes Wunde.
Und willst du meinem Rath dich nicht entziehen, —
Sonst brauch' ich Zwang, — so geb' ich dir die Lehre,
Das Alter und sein vieles Weh zu fliehen.
Ich habe dich bedacht mit solcher Ehre,
Wie ich es Andern nicht zu thun gewohnet,
Und ohne daß dich Furcht und Schmerz verzehre.“ —
„Wie's Gott gefällt, der in dem Himmel thronet,
Dem Lenker dieser Welt und ihrem Horte,
Nicht schone meiner du, der Keines schonet.“ —
Sie sprach's. — Und siehe da, an jedem Orte
War das Gefilde ganz bedeckt mit Leichen,
Die nicht zu fassen sind durch Reim und Worte!
Vom fernen Indien, von Catai's Reichen,
Bis Afrika und bis Hispanien halten
Die Thäler schon zur Hälfte diese Bleichen.
Dort waren Jene, welche glücklich galten,
Die Päpste, Könige und Kaiser hießen,
Jetzt arme, nackte, dürftige Gestalten.
Wer sagt, wo sie die Macht, den Reichthum ließen?
Wohin sind Scepter, Edelstein und Krone
Und Mitra mit den purpurfarb'nen Vließen?
Weh dem hier hoffnungsvollen Erdensohne! —
Und welcher zählt nicht zu den Hoffnungsvollen? —
Doch Täuschung wird euch einst zum wahren Lohne,

Ihr Blinden, sagt, was so viel Mühen sollen?
  Ihr Alle kehrt zur alten Mutter Erde,
  Und kaum sind eure Namen noch erschollen.
Es nenne eine nützliche Beschwerde,
  Von tausenden, der Forscher euers Strebens,
  Damit nicht Alles leere Täuschung werde.
Ist Zwang so vieler Länder nicht vergebens,
  Und fremder Völkerschaften Unterdrücken,
  Mit ewiger Bedrohung euers Lebens?
Nach tödtlichen und eitlen Wagestücken,
  Und nach Eroberung auf blut'gem Felde
  Wird Rast bei Brot und Wasser mehr entzücken,
Bei Glas und Holz, als bei Juwel und Gelde. —
  Ich schweige von so reichem Gegenstande,
  Damit mein Wort den weitern Vorgang melde.
Dies holde Blüthenleben stand am Rande,
  Und den die Menschen fürchten, auf dem Schritte,
  Der führt nach jenem räthselhaften Lande.
Noch nicht geschieden aus des Lebens Mitte,
  War dort versammelt eine Schaar von Frauen,
  Daß sie vom Tode Mitleid noch erbitte.
Gekommen waren sie, sich zu vertrauen,
  Und ohne Bangen, mit dem Sterbefalle,
  Dem Jeder einmal muß ins Auge schauen;
Der Freundschaft Band vereinigte sie Alle;
  Drauf hat der Tod von jenen blonden Locken
  Ein goldnes Haar geraubt mit seiner Kralle;
Zerstört hat er der Schönheit Blüthenflocken,
  Doch nicht aus Haß, nur daß an Herrlichkeiten
  Er zeige seine Macht gleich unerschrocken.
Wie viele Schmerzensthränen sah man gleiten,
  Da Nacht die schönen Augen nun betraten,
  Für die ich sang und glühte lange Zeiten;

Und während Schmerz und Trauer solches thaten,
Lag sie nur hold und schweigend auf der Bahre,
Und las schon Früchte ihrer schönen Saaten.
Der Erde Göttin, sagten sie, o fahre
In Frieden hin, du warst so überschwänglich, —
Umsonst, daß es vorm Tode dich bewahre!
Was wird mit Andern nun, wenn die vergänglich
In wenig Stunden ward, und oft erstarrte?
O menschlich Hoffen, eitel und verfänglich!
Ob Thränen diese Erde viel verscharrte
Um jener edlen Seele Weheklage,
Das sagt mein Schmerz, das weiß, wer dort verharrte.
Früh an des Blüthenmonats sechstem Tage
Entstand dies Band, und, ach! jetzt war's gebrochen;
Wie unbeständig ist des Schicksals Wage!
So schmerzte niemals Tod und Unterjochen,
Wie mich der Freiheit und des Lebens Bürde,
Von welcher mich der Tod nicht frei gesprochen.
Daß er mich Erstgebornen nehmen würde,
Erheischten Welt und meines Alters Pflichten,
Nicht daß er sie beraube ihrer Würde.
Hier ist der Ort nicht, meinen Schmerz zu richten,
An den ich nur zu denken mich behüte,
Geschweige daß ich's wage ihn zu dichten.
Die Tugend starb, die Anmuth und die Blüthe!
Was harrt nun unsrer? sprachen jene Schönen
Am keuschen Bett mit trauerndem Gemüthe;
Wer wird noch an Vollkommnes sich gewöhnen?
Wer hören, was ihr Mund für Lust bereitet?
Und wer sich freun an solchen Engelstönen? —
Die Seele, von den Tugenden begleitet,
Als sie der schönen Hülle frei sich machte,
Hat in dem Himmel Klarheit ausgebreitet.

Kein böser Geist mit seinen Schrecken dachte
Je zu erscheinen ihrem reinen Wesen,
Bevor der Tod sein letztes Werk vollbrachte.
Nachdem, von Thränen und von Furcht genesen,
Nur Jede nach dem schönen Antlitz blickte,
War nach Verzagtheit Zuversicht zu lesen. —
Nicht wie die Flamme, die Gewalt erstickte,
Vielmehr wie solche, die sich selbst verzehret;
Dem Lichte gleich, das hell und mild erquickte,
Das nach und nach des Nahrungsstoffs entbehret,
Doch bis zuletzt verharrt in seinem Scheine,
Ist sanft die fromme Seele heimgekehret.
Nicht bleich, doch heller als des Schnees Reine,
Der sturmlos einen sanften Berg beschneite,
Schien sie zu ruhen wie der Müden Eine.
Es war, nachdem der Geist sich schon befreite,
Als ob die Augen sanften Schlummer trügen, —
Die Thorheit wähnt, daß Sterben ihn begleite; —
Der Tod ließ schön auf ihren schönen Zügen.

II.

Es war die Nacht nach jenem Schreckenstage,
Wo sie verschied und in den Himmel schwebte,
Daß ohne Sonne ich auf Erden klage:
Als Morgenkühle schon die Luft durchbebte,
Und, rosig über meinem Schlummer glühend,
Das Frühroth seine lichten Träume webte.

Ein Weib erschien, schön wie Aurora blühend,
In sel'ger Engel Glorie, es schmückte
Ein Diadem sie, von Juwelen sprühend;
Als ihre heißersehnte Hand mich drückte,
Sprach sie und lispelte mir sanft entgegen,
Daß ew'ge Seligkeit mein Herz entzückte:
„Kennst du mich nicht, die auf des Lebens Wegen
Frühzeitig lenkte deiner Jugend Schritte,
Als sich dein Herz begann für mich zu regen?“ —
Sie setzte sich voll sanfter, keuscher Sitte,
Wo eine Buche und ein Lorbeer standen
Am Ufer, und ich folgte ihrer Bitte.
Ich sprach mit Worten, die in Thränen schwanden:
„Wie sollt' ich dich nicht, meine Göttin, kennen? —
Doch lebst du, oder hält dich Tod in Banden?“ —
Sie sprach: „Ich lebe, du bist todt zu nennen
Und wirst es sein, bis dich von diesem Zwange
Des Irdischen die letzten Stunden trennen.
Die Zeit ist kurz, und unser Wunsch ist lange,
Drum dränge deine Fragen, eh' uns Beiden
Zum Abschied naht der Morgen, wie ich bange.“
Ich sprach: „Von der Sirene hier zu scheiden,
Die Leben heißt, wie du es nun empfunden,
O sage, ist der Tod ein schweres Leiden?“ —
Sie sprach: „So lange du nicht überwunden
Das blinde Vorurtheil der großen Menge,
Ist jedes Erdenglück für dich verschwunden.
Der Tod ist ein Befreier, daß er sprenge
Des Edlen Kerker, Andern ist er Schrecken,
Die sich bewegen in des Lebens Enge.
Und Freude würde dir mein Tod erwecken,
Der jetzt dich schmerzt, wenn du von tausend Wonnen,
Die ich empfinde, Eine könntest schmecken.“ —

Sie sprach's, und sah voll Demuth nach den Sonnen
Des Himmels, sich in Schweigen zu versenken,
Bis ich zu fragen wiederum begonnen:
„Doch Sulla's und des Nero zu gedenken,
Und jener Schmerzen an des Todes Seiten,
Scheint er das bitterste von den Geschenken.“ —
„Wohl giebt es Qualen, die den Tod begleiten“,
Versetzte sie, „und jene Furcht vor Allen,
Die sich von selbst verdammt in Ewigkeiten;
Doch wer von seinem Gott nicht abgefallen
Und treu im Herzen bleibt dem ew'gen Horte,
Der stirbt, leicht, wie ein Seufzer, zu verhallen.
Schon stand ich nahe an des Todes Pforte,
Mein Fleisch war schwach, doch nicht mein Geist umnachtet,
Da flüsterten mir trauervolle Worte:
„Beklagenswerther, der vergebens schmachtet,
Die Tage zählt, die ihm wie Jahre schleichen,
Und der die Zeit in Wahrheit nie betrachtet;'
Der Meere sucht und schweift nach fernen Reichen;
Der immer für die Eine nur gesungen
In Worten, in Gedanken und in Zeichen.“ —
Ich wandte drauf, von wo der Ton erklungen,
Den müden Blick, als ich die Freundin schaute,
Die mich geleitet einst und dich bezwungen;
Ich kannte sie am Antlitz und am Laute,
Die oft mein Herz mit tröstendem Gemüthe,
Jetzt weis' und ernst, einst keusch und schön erbaute.
Und als ich stand in meines Lebens Blüthe,
Von dir geliebt, und mir die Schönheit lachte,
Daß sich die eitle Welt um mich bemühte:
Da war mein Leben herb, wenn ich betrachte
Des Todes Süßigkeit und seine Milde,
Mit der er mich, die Sterbliche, bedachte!

Denn froher, als nach heimischem Gefilde
Aus der Verbannung, flog ich zu den Sternen,
Und schied nur wehmuthsvoll von deinem Bilde.“ —
„So sprich“, — beschwor ich sie, — „o laß mich lernen
Bei deiner Reinheit, die du pflogst hienieden,
Jetzt zeigst vor dem, der sieht in alle Fernen:
Hat nie dein Herz für Mitleid sich entschieden,
Mir meine langen Qualen zu vergelten,
Auch ohne Bruch an deinem heil'gen Frieden?
Dein süßes Zürnen und dein süßes Schelten,
Dein süß Verzeihen, das die Augen sprachen,
Sie lösten meiner Seele Zweifel selten.“ —
Kaum daß sie meine Worte unterbrachen,
Als süß in Lächeln ihre Züge schwammen,
Die einst mit ihrem Zauber mich bestachen.
Sie sagte seufzend: „Stets mit dir zusammen
War ja mein Herz und wird dich nie verlassen,
Doch meine Blicke zähmten deine Flammen.
Dies war der Weg, uns in Geduld zu fassen,
Und unsrer Jugend Ruf nicht zu verscherzen;
Und ist die Mutter, die da straft, zu hassen?
Ich sagte oft zu mir: Der liebt im Herzen,
Ihn schmilzt die Glut, dem muß ich widerstehen,
Doch widersteht sich's schwer, thut man's mit Schmerzen:
Nur mein Gesicht, mein Herz soll er nicht sehen;
Und damit hab' ich dich im Zaum gehalten,
Dem Rosse gleich, das lernt am Zügel gehen.
Und wenn auch zürnend meine Augen schalten,
Es war von Liebe doch mein Herz beklommen,
Wiewohl ich stark war, nie es zu entfalten.
Doch wenn ich deinen stillen Schmerz vernommen,
Hab' ich dir sanft mein Auge zugewendet,
Zu unsrer Herzen und dir selbst zum Frommen.

Und wenn zu heiße Liebe dich geblendet,
Dann hab' ich, die von Furcht und Schmerz Gequälte,
Dir einen Blick, dir einen Gruß gesendet.
Dies war die Kunst, die List, die ich erwählte,
Dir freundlich bald und böse bald zu wollen;
Du weißt's, wovon dein Lied so oft erzählte.
Doch wenn im Auge deine Thränen quollen,
Dann sagt' ich mir: der wird des Todes Beute,
Wenn du nicht hilfst; — hätt' ich mich täuschen sollen? —
Daher ich nicht den Weg in Ehren scheute;
Doch wenn zu schwach dich meine Macht gekettet,
War's Noth, daß dich ein scharfes Wort bedeute.
So hab' ich dich in Lust und Schmerz gebettet,
In Frost und Glut, und dich geführt durchs Leben,
Ermüdet zwar, doch froh: du bist gerettet!" —
Ich sprach zu ihr mit Thränen und mit Beben:
„O wär' es Wahrheit, was dein Mund bekannte,
Belohnen würde es mein treues Streben!" —
„Und wär' es Wahrheit nicht, was ich dir nannte,
Ungläubiger, wie würd' ich es bejahen?" —
Sie sprach's: es schien, als ob ihr Auge brannte. —
„Wenn damals gern dich meine Augen sahen,
So schwieg ich doch und fühlte im Geheimen
Die süßen Schmerzen mit, die dir geschahen.
Und mir gefiel mein Lob in deinen Reimen,
Daß nah und fern verherrlicht ward mein Name,
Nur mußte sanfter deine Liebe keimen.
Ihr ziemte Maß; denn wenn von stetem Grame,
Den ich verstand, dein Antlitz mich belehrte,
Ward alle Welt auf dich die aufmerksame.
Drum schien ich kalt, was dir am Herzen zehrte,
Wiewohl die Eintracht blieb dem schönen Bunde,
Gemäß der Liebe, die so keusch verkehrte.

Zugleich fast liebten wir uns seit der Stunde,
Als deine Flammen mich nicht zweifeln hießen,
Nur ich mit Schweigen, du mit lautem Munde;
Du, müde schon, in Bitten zu zerfließen,
Und ich, gequält, aus Furcht und Scham zu schweigen,
Die große Liebe klein erscheinen ließen.
Nicht jeder Schmerz ist klein, den wir nicht zeigen,
Und nicht die größten sind es, die wir sagen.
Nicht Täuschung macht sie schwinden oder steigen.
Und sahst du's nicht, als ich allein dein Klagen
Von dir empfing, und dir es offenbarte
Mein Lied: „Kein Wort soll mehr die Liebe wagen?" —
Mein Herz war dein, wenn ich auch Blicke sparte!
Klagst du mit Unrecht nicht, wenn ich entzogen
Dir das Geringere und gab das Zarte?
Und sahst du nicht, wenn tausend Mal entflogen
Mein Auge war, es tausend Mal aufs Neue
Zurückgekehrt, von Mitgefühl bewogen?
Und stets geblieben wär' es dir das treue,
Wenn nicht, erschreckt durch deiner Augen Drohen,
Vor dir es flüchtete, das allzu scheue.
Nunmehr verlass' ich dich mit einer frohen
Verkündigung, die dich vielleicht wird laben,
Wenn du sie jetzt erfährst, seit ich entflohen.
Zufrieden war ich mit des Glückes Gaben,
Und in dem Einen nur betrübt zu schauen,
So unberühmtes Heimathland zu haben;
Dir darf ich meinen wahren Schmerz vertrauen:
O, hätte mich dein blühend Land geboren! —
Doch immer schön sind unsrer Liebe Auen.
Dort hätte dich ein andres Herz erkoren,
Dir, meinem Freunde, wär' ich fremd geblieben,
Und ohne Ruhm und Glanz ging ich verloren." —

„O, schweig!“ — erwiedert' ich; — „denn dich zu lieben,
So treu und wahr, wo auch die Sterne ziehen,
Stand in dem dritten Himmel schon geschrieben.“ —
Sie sprach: „Es sei! — Mir ward der Ruhm verliehen,
Der mir noch folgt; du aber im Entzücken
Bedenkst nicht, daß die Stunden schon entfliehen.
Sieh mit dem Tag Aurora schon beglücken
Die Sterblichen, und aus dem Wellenbade
Der goldnen Sonne erste Strahlen zücken!
Sie kommt, o Schmerz, zu trennen unsre Pfade;
Drum wünschest du, daß dir Gehör noch werde,
So rede schnell, bevor die Zeit dir schade.“ —
Ich sprach: „Nun trag' ich leichter die Beschwerde,
Seit deine Worte mir von Balsam troffen,
Doch ohne dich ist trüb und kalt die Erde.
Drum sprich, Geliebte, darf ich baldigst hoffen,
Dir nachzufolgen, oder werd' ich weilen?“ —
Sie sprach und blickte schon den Himmel offen:
„Du wirst so bald noch nicht von Erden eilen!“ —

Der Triumph des Ruhmes.

Und wie ins Freie ich die Augen richte,
Da kam die Ruhmesgöttin aus der Ferne,
Die uns befreit von Nacht zum ew'gen Lichte.

I.

So überwand der Tod in ihrer Blüthe
Die Schönheit, die mich oftmals überwunden,
Und meine Sonne auf der Welt verglühte;
Worauf der Unerbittliche verschwunden
Mit schrecklichem und stolzem Angesichte,
Weil Schönheit sich vor ihm in Staub gewunden.
Und wie ins Freie ich die Augen richte,
Da kam die Ruhmesgöttin aus der Ferne,
Die uns von Nacht befreit zum ew'gen Lichte.
Ich sah sie kommen gleich dem Morgensterne,
Wenn er vorauf der Sonne ist entglommen,
Die ihn erwählt zu ihrem Herold gerne.
Aus welcher Schule wird der Meister kommen,
Daß würdiger, was ich mit wenig Worten
Beschreibe, man aus seinem Mund vernommen?
Der Himmel schien verklärt an allen Orten,
Daß, wie ich gern auch höher mich erschwungen,
Mein Auge nicht durchdrang des Lichtes Pforten.
Da war die Stirn des Heldenvolks umschlungen,
Von welchem Viele, die der Ruhm mir nannte,
Ich früher schon von Amor sah bezwungen.

Es standen rechts, wie ich zuerst erkannte,
Der Göttin die Cäsaren und Scipionen,
Doch wußt' ich nicht, wer mehr für sie entbrannte.
Dem wand die Tugend, nicht die Liebe Kronen,
Der diente beiden; und noch weiter gehend,
Erblickt' ich dann nächst solchem Glanze thronen:
Ein heldenmüthig Volk in Waffen stehend,
Von dem die Via Sacra einst erschallte
Und Via Lata, im Triumph es sehend;
Das in der Ordnung, wie ich melde, wallte,
Und eines Jeden Stirne ließ errathen
Den Ruhm, von dem sein Name wiederhallte.
Ich sah ihr Antlitz, lauschte ihren Thaten
Und Worten, als des Scipio Enkel weiter
Und Cäsar's Sohn vor meine Blicke traten,
Er, der auf Erden dasteht wie kein Zweiter;
Dann Jene, die des Feindes Fortschritt wehren
Mit ihrem eignen Leib als tapfre Streiter;
Zwei Väter, deren Ruhm drei Söhne mehren,
Der Eine geht vorauf den andern Beiden,
Dem letzten weihte Rom die größten Ehren.
Und wie ein Lichtgestirn zu unterscheiden,
Naht jener Römer, der Errettung brachte
Mit Rath und That des Vaterlandes Leiden:
Ich meine Claudius, als ihm bei Nachte
Gelang bis zum Metaurus vorzudringen,
Wo frei Italien er von Feinden machte;
Er hatte Augen und zum Fliegen Schwingen.
Nächst ihm sieht man den großen Feldherrn thronen,
Der es verstand, den Hannibal zu zwingen.
Ein zweiter Fabius folgt mit den Catonen;
Aemilius, Brutus und Marcellus glänzen
Mit Regulus, der starb, um Rom zu schonen.

Fabricius und Curius, in den Gränzen
 Der Armuth glücklicher, als sich im Golde
 Mit Ehren Midias und Crassus kränzen;
Serran und Cincinnat, in gleichem Solde
 Der Armuth; — der dem Edelmuth mehr treue
 Camillus, als dem eignen Leben holde;
Der Himmel schuf ihn groß, drum rief voll Reue
 Aus der Verbannung ihn das Volk, das blinde,
 Daß seine Tugend strahle ihm aufs Neue.
Torquatus, der den Tod gab seinem Kinde
 Und Vaterliebe opferte dem Heere,
 Damit es ohne Vater sich nicht finde.
Die beiden Decier, die Brust dem Speere
 Des Feindes bloßgestellt, daß Sohn und Vater —
 O Schreckensschwur! — derselbe Tod verheere.
Und, gleich wie sie, des Vaterlandes Rather,
 Starb Curtius, zum Opfer sich zu weihen,
 Den Heldentod in jenem Flammenkrater.
An den sich Mummius und Lävinus reihen,
 Attilius von Flaminius begleitet,
 Der Hellas zwang und siegte durch Verzeihen.
Und der den Kreis voll Kühnheit ausgebreitet
 Um Syriens König, den mit solchem Glücke
 Durch Worte und durch Mienen er geleitet.
Und der beschützte gegen Feindes Tücke
 Das Capitol, das dann sein Grab geworden;
 Und Cocles, der Vertheidiger der Brücke.
Und der umsonst durchdrang des Feindes Horden
 Und schmerzlos dann die Hand ins Feuer streckte,
 Voll Zorn, daß ihm mißlang des Königs Morden.
Und der Carthagos Macht zuerst erschreckte;
 Und mit der Flotte Trümmern der im Fluge
 Siciliens und Sardiniens Meer bedeckte.

Es sprach des Appius Stolz aus jedem Zuge,
Gewohnt, dem Volke stets zu widerstreben.
Jetzt kam ein Mann, der groß mit wahrem Fuge,
Und wenn das Glück ihn nicht verließ im Leben,
Stand er als Erster da und galt im Wahren,
Was einst Epaminondas galt in Theben;
Doch allzu langes Leben bringt Gefahren.
Dann folgt, dem seine Kunst, im Lauf zu fliegen,
Den Namen gab, der Stolz in jenen Jahren;
Und wie er streng und grausam war in Kriegen,
Verstand der Folgende, durch sanfte Sitten,
Als Feldherr und als Ritter gleich zu siegen.
Nach ihnen kommt Volumnius geschritten,
Der von dem Pestgeschwüre Rom befreite,
Der Edle, dessen Ehren unbestritten!
Rutilius, Cossus, Philo ihm zur Seite;
Drei Sonnen, fern den andern Helden, kamen,
Voll Narben und voll Trümmern, aus dem Streite:
Dentatus, Scäva, Sergius sind die Namen,
Drei Blitze und drei Felsen in den Schlachten;
Doch böse Saat sproß aus des Letztern Samen.
Dann Marius, dem die Cimbern Opfer brachten;
Und Fulvius Flaccus, der da irrt zum Scheine
Und straft, die des Verraths sich schuldig machten.
Und Marcus Fulvius; dann kommt alleine
Der Gracchen Vater, jener wilden Sprossen,
Die Grund dem Volk oft gaben, daß es weine.
Dann kommt Metellus, der des Glücks genossen,
Doch weiß ich nicht, ob Wahrheit es bedeute,
Denn ewig bleibt des Menschen Herz verschlossen;
Er kommt mit Sohn und Vater, reich an Beute
Numidiens, Macedoniens und dem Frohne
Hispaniens und Cretas, der sie freute.

Dann kommt Vespasian mit seinem Sohne,
  Dem edlen Titus; Nerva folgt, auf diesen
  Trajan, zwei weise Fürsten auf dem Throne,
Und Hadrian und Antonin, gepriesen,
  Mit Mark Aurel, des Volkes beste Väter,
  Die von Natur sich weis' und fromm bewiesen.
Und weiter gehend, sah mein Auge später
  Den Gründer Romulus und fünf Gekrönte,
  Am sechsten rächt der Tod den Frevelthäter,
Wie dem gebührte, der die Tugend höhnte.

II.

Bewunderung ergriff mich ohne Gränzen
  Bei jenem Volke, mit der Welt in Kriegen,
  Das einzig dasteht in der Zeit zu glänzen;
Und las ich nun den Ruhm von seinen Siegen
  Und seinen Thaten in der Schrift der Alten,
  Dann sah ich ein, wie viel ich noch verschwiegen.
Doch Fremde kamen, die als Helden galten:
  Ein Hannibal, und den das Lied besungen,
  Achill, wodurch sein Name Ruhm erhalten.
Trojaner, Perser, deren Lob erklungen;
  Philippus, Alexander, dessen Fahnen
  Von Pella bis zum Indus vorgedrungen;
Und dem ein größrer Feind gehemmt die Bahnen,
  Dann kam ein Alexander andrer Staaten;
  Wie oft läßt Unglück das Verdienst nicht ahnen! —

Die drei Thebaner sah ich, sah die Thaten
Des Ajax, Diomedes und des weisen
Odysseus, der auf Irrweg war gerathen;
Den Nestor, den beredten und den greisen;
Des Atreus Söhne, die in ihren Frauen,
Den unheilvollen, glücklich nicht zu preisen;
Leonidas, der ohne Todesgrauen
Der Unterwelt ein Gastmahl vorbereitet,
Und dessen Ruhm die Thermopylen schauen.
Und Alcibiades, der oft verleitet
Athen, und es gewann auf seine Seite,
Von Redekunst und Schmeichelei begleitet;
Miltiades, der Hellas Joch befreite,
Und Cimon, der freiwillig Haft erlitten,
Zu ehren seines Vaters Grabgeleite.
Themistokles und Theseus, und, an Sitten
Fabricius, — Aristides, den Gerechten; —
Den Allen ward ein freies Grab bestritten.
Doch das Verdienst wächst durch den Haß der Schlechten;
Denn soll das Gute endlich sich befreien,
So muß die Lüge mit der Wahrheit rechten.
Auch Phocion gehört zu jenen Dreien,
Den seine Heimath tödtete und bannte
Zum Dank, wie groß auch seine Thaten seien.
Ich wandte mich, als Pyrrhus ich erkannte
Und Masinissa, dieser schien verdrossen,
Daß nicht mit seinen Römern man ihn nannte.
Und während aufmerksam mein Blick genossen,
Kam König Hiero und jener wilde
Hamilcar, fern von Allen ausgeschlossen.
Des Crösus Loos gereichte mir zum Bilde,
Als er dem Scheiterhaufen nackt entwichen,
Wie Nichts vor dem Verhängniß dient zum Schilde.

Ich sah den Syphax, der auch ihm geglichen;
Den Brennus, der viel Blut vergoß in Schlachten,
Bis er in Delphi's Tempel selbst verblichen.
Jetzt kam, in Schaaren und gemischt an Trachten,
Ein Volk, und, wie der Anblick mir gewährte,
Ein Stamm, für sich besonders zu betrachten.
Zuerst kam David, der die Wünsche nährte,
Daß sie ein Haus dem Herrn zu Ehren schufen,
Doch der es wirklich schuf, folgt seiner Fährte.
Er war der Wundermann, der von den Stufen
Bis hoch hinauf den heil'gen Tempel baute,
Als seiner Seele Bauherr nicht berufen.
Und Jener kam, dem sich der Herr vertraute
Und redete mit ihm von Angesichte,
Solch eine Gnade, die noch Niemand schaute. —
Und welcher Nacht gebot dem Sonnenlichte,
Damit, dem Wilde gleich im Zufluchtsorte,
Den Feind er überrasche und vernichte.
O Zuversicht, wer Gott erwählt zum Horte,
Der ist der Schöpfung Herr und selbst im Stande,
Daß er den Himmel lenkt mit seinem Worte! —
Drauf sah ich Abraham, wie aus dem Lande
Der Väter er nach dem gelobten Reiche
Gezogen, seines Gottes Wort zum Pfande;
Mit Sohn und Enkel, den mit argem Streiche
Die Bräute täuschten, und, den Vater meidend,
Kam Joseph, jener weise, tugendreiche.
Und immer weiter mich mit Augen weidend,
Wohin vermag zu dringen der Beschauer,
Sah ich den Hiskias und Simson, leidend;
Dann den die Arche hatte zum Erbauer;
Und der den Thurm zu Babylon begonnen,
Den Zeugen jener Sünde, jener Trauer;

Und Makkabäus, welcher, frei gesonnen,
An seines Rechts Vertheidigung gegangen
Und unbesiegt den freien Tod gewonnen. —
Schon war genug befriedigt mein Verlangen,
Als mich ein holdes Schauspiel angezogen,
Wodurch ich größre Lust als je empfangen:
Der Amazonen Schaar mit Pfeil und Bogen,
Antiope und Orithyia kamen,
Hippolyta, um ihren Sohn betrogen,
Und Menalippe, jene unbeugsamen,
Daß beider Schwestern Raub mit Ruhm bedeckte
Des Herkules und eines Theseus Namen;
Tomyris, die der Rache Schwur vollstreckte,
Als sie erblickt des todten Sohnes Wunden,
Daß Cyrus starb und seinen Ruhm befleckte:
Er sieht die Schmach noch seiner letzten Stunden,
Ihm scheint der Schuld zwiefacher Tod erkoren,
So war an jenem Tag sein Glanz geschwunden;
Penthesilea, die vor Iliums Thoren
Erlag; Camilla, die, zu keinem Glücke
Für die Trojaner, Latium geboren.
Ich sah beschäftigt, daß ihr Haar sie schmücke,
Semiramis sich in den Kampf begeben,
Daß sie den Aufruhr Babylons erdrücke.
Ich sah Cleopatra, doch Beider Leben
War lasterhaft; ich sah Zenobia wallen,
Die mehr des Weibes Tugenden umschweben;
Sie war in Jugendreiz und schön vor Allen,
Und um so schöner und von zartrer Blüthe,
Schien mehr der Tugend Lob ihr zu gefallen;
Ein Weib von so erhabenem Gemüthe,
Daß mit dem Helm und mit dem Blick, dem schönen,
Sie selbst Verderben dem Verächter sprühte:

Ich spreche hier von Roma's stolzen Söhnen,
  Die sie bekriegte, bis, zuletzt erlegen,
  Als Zierde den Triumph sie mußte krönen. —
Von Namen, die ich schweige anzuregen,
  Sei der der edlen Judith nicht vergessen,
  Die ihren Buhlen tödtete verwegen.
Doch wo bleibt Ninus, bis zum Ursprung dessen
  Die Weltgeschichte reicht, — mit seinem Erben,
  Der wie ein Thier zu leben sich vermessen?
Wo, schuldlos an der Finsterniß Verderben,
  Bleibt Bel? wo Zoroaster, der verstanden,
  Den Ruf des Zauberers sich zu erwerben?
Wo bleibt der Held, vor dem am Euphrat schwanden
  Die Siegessterne Roms, zu neuen Schmerzen
  Schon unsern schwer bedrängten Abendlanden?
Wo jener große Mithridat, im Herzen
  Der Römer ew'ger Feind, daß ihre Schlingen
  Den Fang des Flücht'gen immerdar verscherzen?
Ich fülle wenig Raum mit großen Dingen:
  Wo lass' ich Arthur, wo die drei Cäsaren
  Von Spanien, Afrika und Lotharingen?
Zwölf seiner Ritter um den König waren. —
  Allein kam Gottfried, der mit Feldherrnstabe
  Zum heil'gen Kriege führte seine Schaaren;
Um den ich Zorn und Schmerz vergebens habe:
  Der in Jerusalem mit seinen Händen
  Das Kreuz gepflanzt auf dem entweihten Grabe.
Geht, schlachtet euch in euers Zornes Bränden,
  Elende, stolze Christen, laßt zum Raube
  Den Hunden, des Erlösers Grab zu schänden!
Noch keinen hob, wenn mich nicht trügt mein Glaube,
  Sei es im Kriege, oder sei's im Frieden,
  Des Ruhmes Größe so empor vom Staube. —

Und weil Verdienst den Vorrang gern gemieden,
So ließ zuletzt der Saladin sich sehen,
Der vielen Schmerz den Unsrigen beschieden;
Nächst welchem Nureddin und Heinrich gehen,
Lancasters Herzog, welcher jüngst noch lebte,
Als Frankreichs Nachbar furchtbar dazustehen.
Ich sah, indem ich gern noch mehr erstrebte,
Ob meine Blicke nicht auf Einen stießen,
Der aus dem Leben mir vor Augen schwebte:
Da kamen Zwei, die gestern erst verließen
Dies Erdenleben und die Welt im Fluge,
Und die den Zug des Ruhmes dann beschließen —
Siciliens König, jener edle, kluge,
Den ich in Wahrheit einen Argus nenne;
Und mein Colonna folgten in dem Zuge,
Den ich so groß, als sanft und liebreich kenne.

III.

Ich konnte mich des Anblicks nicht erwehren,
Da rief es: Wende dich zur andern Seite,
Denn nicht die Waffen nur verleihen Ehren!
Und siehe, während ich zur Linken schreite,
Kam Plato, als der vorderste im Kreise,
Dem Ziele nah, daß es zur Gottheit leite.
Und Aristoteles, der hohe Weise,
Kam mit Pythagoras, der sich benannte
Zuerst der Weisheit Freund bescheidner Weise.

Mit Sokrates und Xenophon erkannte
Ich den Homer, von dem Mycenä sagen
Und Argos, der den Musen so entbrannte;
Er, der die Irrfahrt und die vielen Plagen
Des Sohnes des Laertes hat gesungen
Und aufbewahrt zuerst der Urwelt Sagen.
Mit ihm geht Hand in Hand Virgil umschlungen,
Daß die Verdienste Beider nicht zu scheiden.
Und dort, den Blumen, wo er ging, entsprungen,
Kommt Marcus Tullius, der in Frucht zu kleiden
Und Blüthen die Beredtsamkeit verstanden;
Die Augen unsrer Sprache sind die Beiden.
Dann kommt Demosthenes, deß Pläne schwanden,
Daß er der Redner ersten Preis erklimme,
Nicht mit der zweiten Ehre einverstanden:
Doch war's, als wenn ein Feuer ihn durchglimme;
Man frage Aeschines, der es empfunden,
Der heiser ward vor des Gewalt'gen Stimme.
Ich kann die Ordnung Aller nicht bekunden,
Wo ich, und wann ich Jeden wahrgenommen,
Wen ich zuerst und wen zuletzt gefunden:
Denn so viel Wunder sind mir vorgekommen,
Daß, während ich betrachtete das Ganze,
Mein Sinn vom vielen Sehen ward beklommen.
Ich sah den Solon, der die edle Pflanze
Erzog, die, schlecht genährt, trug schlechte Saaten,
Mit ihm der Weisen sechs im Ruhmesglanze.
Und unsre Geister an der Spitze nahten
Mit Varro, als ein dritter Stern gepriesen,
Je mehr erkannt, je herrlicher an Thaten.
Dann kam Sallust, und Livius folgt auf diesen,
Der Große, welchen Padua geboren,
Der neidisch auf den Ersten sich bewiesen.

Bald hatte Plinius mein Blick erkoren,
 Den Sohn Veronas, welcher viel geschrieben,
 Doch wenig klug sein Leben hat verloren.
Plotin, der, Plato's Weltweisheit zu lieben,
 In Muße leben wollte ohne Namen,
 Doch dem Verhängniß drum nicht fern geblieben:
Verfallen schon als Kind dem unbeugsamen,
 War er durch Vorsicht ihm umsonst entronnen. —
 Antonius, Crassus und Hortensius kamen;
Dann Pollio, Calvus, welche unbesonnen
 Sich ließen gegen Cicero verleiten,
 Daß ihre Namen schlechten Ruf gewonnen.
Ich sah Thucydides, der Ort und Zeiten
 Und Thaten malt mit treulichem Berichte
 Und einer jeden Schlacht Begebenheiten;
Den Herodot, den Vater der Geschichte;
 Und der durch Dreieck, durch Quadrat und Globen
 War für die Erdmeßkunst so von Gewichte;
Und der, ein Fels, sich gegen Rom erhoben,
 Porphyrius, mit scharfen Syllogismen
 Der Dialektik Pfeile zu erproben,
Den Kämpfer gegen Wahrheit mit Sophismen;
 Hippokrates, mehr Ruhm hieß' es ihm zollen,
 Wenn Manche kennten seine Aphorismen.
Apoll und Aeskulap, die fast verschollen,
 Gehn ihm vorauf, dem Auge wie erstorben;
 So scheint die Zeit dem Ruhm nicht wohlzuwollen.
Galenus folgt; die Kunst, die jetzt verdorben,
 Hat er entdeckt, die damals Ruhm genossen,
 Und dunkel unter ihm mehr Licht erworben.
Ich sah den Anaxarch, von Muth entschlossen,
 Xenokrates, den Felsen ohne Wanken,
 Der dem Verführer trotzte unverdrossen.

Ich sah den Archimedes in Gedanken,
Und der den Augen und dem Gold entsagte,
Den Demokrit in seiner Weisheit Schranken;
Den greisen Hippias, der zu sagen wagte:
Er wisse Alles, während an dem Wissen
Arcesilaus zweifelte, verzagte.
Ich sah den Heraklit voll Finsternissen;
Sah den Diogenes, wie die Geberden
Des Cynikers sich nicht der Scham beflissen;
Sah Anaxagoras, der nicht Beschwerden
In der Verarmung führt, doch reich hienieden;
Von Neidern glaubte so er frei zu werden; —
Sah Dicäarch, mit Wissen nie zufrieden;
Sah Seneca, Plutarch, in ihren Lehren
Sammt Quinctilian so gänzlich unterschieden.
Dann sah ich Ein'ge, die die Welt verkehren
Durch Widerspruch, Verwirrung anzufachen,
Die Ruhm durch Streit, durch Weisheit nicht begehren;
Die wie die Löwen kämpfen, wie die Drachen,
Und auf einander schlagen mit den Schweifen, —
Doch heißt das Ehre ihrer Weisheit machen? —
Ich sah Carneades, der im Ergreifen
Des Widerspruches dasteht ohne Gleichen,
Daß Trug und Wahrheit an einander streifen;
Sein langes Leben, seinen Geist, den reichen,
Gebrauchte er, die Spaltung zu verhüten,
Der die gelehrten Zweifel nicht entweichen.
Doch konnt' er's nicht; denn wie die Künste blühten,
So wuchs der Neid, und an der Weisheit Baume
Sah man das Gift der Weisheit selber wüthen. —
Doch gegen Plato, der vom Erdenraume
Die Seele zur Unsterblichkeit belebte,
Stritt Epikur, sein Ruhm entflog im Traume;

Er war es, der dem Weisen widerstrebte,
Drum ward sein Ruhm verdunkelt und umnachtet,
Und seine Schule, welche an ihm klebte,
Sammt Metrodor und Aristipp, verachtet.
Alsdann hatt' ich, gewebt aus zarten Stoffen,
Die Wunderwerke des Chrysipp betrachtet;
Der Stoa Vater, Zeno, auch getroffen,
Wie er sein Wort erklärt vom Rednerstuhle,
Geschlossen eine Hand, die andre offen.
Cleanth befestigte des Edlen Schule
In seinen meisterhaft durchdachten Werken,
Und scheidet Wahrheit von des Irrthums Pfuhle;
Und dies genügt, von ihnen zu bemerken.

Der Triumph der Zeit.

Ein lauer Winter ist's, ein Frühlingssterben,
Daß schon ein wenig Nebel ihn verdränge
Und lange Zeit ist großem Ruhm Verderben.

Im Morgenroth, von goldner Lagerstätte
Hob sich der Sonnengott so schnell im Kreise,
Als ob er eben erst gesenkt sich hätte;
Und schwebend blickte er umher, wie Weise
Gewohnt zu thun, und sprach zur selben Stunde:
Wohlan, mehr Eile ziemt jetzt deiner Reise!
Denn sieh den Ruhm, wenn auf dem Erdenrunde
Er nicht durch Tod erlischt, was soll dann frommen
Das Weltgesetz, daß Alles geh' zu Grunde?
Und wenn erst Todte größern Ruhm bekommen,
Anstatt ihn zu verlieren mit dem Leben,
Weh mir, dann ist mein Vorrang mir genommen!
Was hoff' ich noch? Was kann es Schlimmres geben?
Was hab' ich vor den Sterblichen auf Erden,
Der Göttliche, für Recht mich zu erheben?
Mit vier von meiner Hand geschirrten Pferden
Weid' ich im Meer und sporne ihre Schritte
Und kann nicht Herr des Erdenruhmes werden.
Ha, welcher Zorn, wenn ich die Schmach erlitte,
Im Himmel nicht der Erste mehr zu bleiben,
Vielmehr der Zweite würde oder Dritte!

Drum will im Flug ich meine Bahn beschreiben,
Und meinen Eifer mag der Zorn durchglühen,
Denn neidisch seh' ich auf der Menschen Treiben:
Wenn schöner als bei Lebenszeiten blühen
Des Ruhmes Namen noch nach tausend Jahren,
Hab' ich davon nichts weiter als die Mühen.
Ich muß mich stets denselben noch gewahren,
Seit jenem Ursprung dieser Welt bis heute,
Bei Tag und Nacht die ew'ge Bahn zu fahren. —
Bei diesen Worten, die er sprach, erneute
Im Zorne er geschwinder seine Bahnen,
Als sich ein Falke stürzt auf seine Beute.
Des Flugs Geschwindigkeit ist nicht zu ahnen,
Geschweige je mit Worten zu entfalten, —
Ach, um mich an Vergänglichkeit zu mahnen!
Und wenn ich je dies Leben karg gehalten,
Erkannt' ich jetzt erst, was es tief entbehrte,
Indem ich sah der Schnelligkeit Gewalten.
Es schien mir Thorheit, wie die Zeit es lehrte,
Um die Beständigkeit der Erdendinge,
Die da vergänglich, wenn man sie begehrte.
Drum, wer da fürchtet, daß er unterginge,
Der mag, und zwar bei Zeiten, Sorge tragen,
Daß seine Hoffnung sichren Stand erringe.
Denn wie die Zeit entflieht, ich kann's nicht sagen,
Seit ich in ihrem Fluge sie gesehen,
Die rastlos folgende dem Sonnenwagen.
Ich sah das Eis und nah die Rosen stehen,
Und Frost und Glut in einem Augenblicke;
Ein Wunder scheint's, doch ist es so geschehen.
Denn wer da tiefer sieht die Weltgeschicke,
Dem wird es klar; doch war mein Blick umnachtet,
Worüber ich den Schmerz noch nicht ersticke;

Der ich gehofft und eitel nur geschmachtet
  Und einen Spiegel jetzt vor Augen schaue,
  Worin ich mich und meinen Wahn betrachtet.
Und wie ich länger nicht dem Leben traue,
  Denk' an mein Ende ich, der diesen Morgen
  Ich noch ein Kind war, und schon jetzt ergraue.
Was ist das Leben als ein Tag voll Sorgen,
  Ein Tag voll Nebeln, frostig und vergänglich,
  Der hinter holdem Scheine sich verborgen?
Hier ist die Lust, die Hoffnung überschwänglich,
  Hier heben Sterbliche ihr Antlitz trunken,
  Und zwischen Tod und Leben gleich verfänglich.
Ja, schnell erlischt, wie meines Lebens Funken,
  Ein jedes Leben, und die Welt nicht minder
  Ist im Verlauf der Zeit in Staub versunken.
Drum sei gefaßt, o junges Volk, voll blinder
  Begier, und wähne lang die Zeit dein Glaube;
  Vorhergesehner Schmerz quält dann gelinder.
Vielleicht daß meine Warnung geht an Taube,
  Doch wiederholt sei dir mein Wort verliehen:
  Du bist getäuscht, bist einem Wahn zum Raube! —
Die Jahre, Monde und die Tage fliehen,
  Nach kurzem Aufenthalte müssen Alle
  Wir scheiden und nach andern Ländern ziehen.
Umgürte nicht dein Herz mit einem Walle,
  Der Wahrheit Feind, ich kenn' ihn wohl, doch wende
  Den Blick bei Zeiten, daß dein Herz nicht falle;
Und warte nicht, bis Tod den Pfeil dir sende,
  Wie es den meisten Menschen scheint erträglich,
  Denn ihrer Thoren Zahl ist ohne Ende. —
Als ich nun wahrgenommen, wie unsäglich
  Geschwind die Zeit flieht mit dem Himmelslichte,
  Die mich beraubt und mich getäuscht so kläglich:

Da sah ich, ohne daß die Zeit sie richte
Mit ihrem Schwerte, jene weisen Schatten,
Unsterblich durch Gesang und durch Geschichte.
Und Keiner kam, wie sie, dem Neid zu Statten,
Weil sie die Niedrigkeit der Welt bezwungen
Und durch sich selbst den Ruhm erworben hatten;
Und Helios, neidisch auf die Huldigungen,
Bereitete sich vor mit größrer Schnelle
Und hatte rascher sich emporgeschwungen.
Der Rosse Nahrung floß aus reichrer Quelle,
So daß die Ruhmesgöttin selbst verloren
So manchen Namen, der gestrahlt in Helle.
Da flüstert mir, ich weiß nicht wer, zu Ohren:
„Ja, diese Menschen, die wie Spreu verfliegen,
Der ewigen Vergessenheit erkoren,
Wird Helios im Triumphe noch besiegen,
Wird Jahre, wird Jahrhunderte noch glänzen,
Wenn diese Erdengrößen unterliegen.
Wie Viele, die der Hebrus sah bekränzen,
Sind hin, wie Vieler Ruhm bricht noch in Scherben,
Der blüht am Tiber, an des Xanthus Gränzen!
Ein lauer Winter ist's, ein Frühlingssterben,
Daß ihn ein wenig Nebel schon verdränge,
Und lange Zeit ist großem Ruhm Verderben.
Vergänglich sind Triumphe, sind Gepränge,
Vergänglich Macht, vergänglich sind die Throne,
Und Nichts besteht, das nicht die Zeit verschlänge.
Sie raubt nicht Böses, daß sie Gutes schone,
Und nicht blos was an äußern Gütern selten,
Der Kunst raubt sie, der Weisheit auch die Krone.
So flieht die Zeit und schwingt mit sich die Welten,
Und ruht und rastet nie, und kehrt nicht wieder,
Um uns mit wenig Staube zu vergelten.

Doch weil dem Ruhm schnell wachsen seine Gli[illegible]
Was Wun[illegible], wenn sie länger manchm[illegible]
Als sie gew[illegible] [illegible] sie ihn stürzt danieder
Doch was die [illegible]theilt auch und meinet,
Flöh' euer [illegible]eben nicht sobald von hinnen,
Sie sähe jenen Ruhm dem Staub vereinet." —
Als ich dies hörte, schien vor meinen Sinnen,
Weil ich die Wahrheit sah, die nicht bethörte,
Wie Schnee der Ruhm auf Erden zu verrinnen.
Ich sah die Zeit, wie sie im Flug zerstörte
Die Namen, daß so eitel ich sie finde,
Obgleich die Welt es niemals sah und hörte;
Die blinde, die ihr Spiel treibt mit dem Winde,
Von ihrem falschen Wahne so verdorben,
Und Tod dem Alter mehr gönnt als dem Kinde!
Beglückt wer in der Wiege schon gestorben!
Und in dem hohen Alter welche Qualen!
Beglückter, wer dies Leben nie erworben!
Doch mag ein Name eine Zeit lang strahlen
Für die Verblendeten von falschen Ehren,
Was ist es denn für Glück, damit zu prahlen?
Auch diesen wird die Gier der Zeit verzehren;
Es ist der Nachruhm zweiten Todes Samen,
So wenig als der erste abzuwehren;
So raubt die Zeit die Welt und ihre Namen.

Der Triumph der Gottheit.

Nicht werden über Ruhm die Jahre schalten,
Vielmehr, wer einmal seinen Ruhm gegründet,
Der wird ihn auch in Ewigkeit behalten.

Nachdem Bestand und Dauer nicht zu schauen
Auf Erden war, da wandt' ich mich betroffen
Und sprach: „Wohlan, wem schenkest du Vertrauen? —
Dem Herrn“, so sagt' ich, „dessen Wort sich offen
An dem bewährt, der ihn zum Hort erlesen,
Doch Täuschung nur war auf der Welt mein Hoffen.
Jetzt fühl' ich, wer ich bin, wer ich gewesen,
Und sehe, wie die Zeit enteilt im Fluge,
Und mich nur klag' ich an, kein anders Wesen;
Denn ich allein bin Schuld an dem Verzuge,
Daß ich nicht sah, was ich durchschau' am Ende,
Zu spät erwach' ich jetzt von meinem Truge.
Doch spät ist's nie, daß Gott uns Gnade sende;
Auf diese hoff' ich, noch wird sie bewähren
An mir kostbare und erhabne Spende.“ —
So sprach ich und ward eins. — „Wenn nun die Sphären
Nicht dauern, die der Himmel schwingt und lenket,
Wie ihren Schluß nach solchem Lauf erklären?“ —
Ich dacht's. — Und da der Geist sich mehr versenket,
Schien eine neue Welt mir zu erwachen,
Wie man sie ewig, unbeweglich denket;

Die Sonne und der Himmel rings mit Krachen
Sammt Sternen, Erd' und Meeren zu vergehen,
Und eine schönre Welt mich anzulachen.
Wie staunet' ich, da unbeweglich stehen
Ich sah die Zeit, die niemals sonst verweilet,
Doch Alles anders läßt im Lauf geschehen!
Ihr dreifach Maß sah ich nun ungetheilet
In einem nur, und dies in stillem Stande,
So daß sie nicht, wie ehmals, mehr enteilet;
Und, gleichsam wie in einem leeren Lande,
Nicht der Vergangenheit noch Zukunft Schranken,
Die unsers herben Lebens Druck und Bande. —
Frei, wie durch Glas die Sonne, gehn Gedanken,
Ja, freier noch, weil sie an nichts sich binden:
O, wie so sehr werd' ich der Gnade danken,
Dereinst das höchste Gut daselbst zu finden,
Und Leiden nicht, die nur die Zeiten mischen,
Und die mit ihnen kommen und verschwinden!
Die Sonne weilt nicht in dem Stier, den Fischen,
Mit der bald unsre Arbeit wird geboren,
Bald stirbt, bald nachläßt und bald wächst vom Frischen.
Beglückte Wandrer, die ihr bald erkoren
Das höchste Ziel, auch schon so hoch geklommen,
Wo eure Namen ewig unverloren!
O glücklich Jener, welcher schon geschwommen
Durch diese reißenden und wilden Wogen,
Die Leben heißen, Vielen so willkommen!
Wie bist du, Volk des Jammers, doch betrogen,
Dem solche Dinge Hoffnung sind und Glaube,
Die von der Zeit so hurtig überflogen!
O wahrhaft schwache, darbende und taube,
Der Ueberlegung und dem Rathe ferne,
Gebrechliche Geborene vom Staube!

Er, der mit Brauen nur regiert die Sterne,
Der lenkt der Elemente Krieg und Frieden,
Den ich im Handeln nicht nur nicht erlerne,
Vor dem schon Engel glücklich und zufrieden,
Daß sie von tausend Theilen sehen Einen,
Für den ihr Staunen forschend sie entschieden —
O Geist voll Gier, zuletzt doch nie im Reinen,
Wozu so viel Gedanken? — Stunden stören,
Worüber viele Jahre kaum sich einen.
Wohin wir forschend uns umsonst verlören:
Woher die Jahre, Tage und die Stunden —
Wie Schatten däuchten sie uns aufzuhören.
Vergangnes nicht und Künft'ges wird gefunden,
Allein nur Gegenwart und Jetzt und Heute,
Und dies zu einer Ewigkeit verbunden.
Nicht sieht das Auge hier und dort verstreute
Gebilde, dran die Blicke sonst gehangen;
Nichts, was auf Hoffnung und Erinnrung deute.
Der Wechsel macht oft Menschen so befangen,
Als sei dies Leben in ein Joch gezwungen,
Erwägend nur, was sein wird, was vergangen.
Aus Stunden nicht und Tagen mehr entsprungen,
Ist Alles eins; — nicht Lenz und Winter walten;
Die Zeit litt Tod, der Ort Veränderungen.
Nicht werden über Ruhm die Jahre schalten,
Vielmehr, wer einmal seinen Ruhm gegründet,
Der wird ihn auch in Ewigkeit behalten.
O glücklich jene Seelen, die verbündet
Dem Pfade sind und einst das Ziel erreichen,
Wann es auch sei, von dem mein Lied verkündet!
Und unter andern, schön und ohne Gleichen,
Die glücklichste, die, so unvorbereitet
Von der Natur, erlag des Todes Streichen,

Dann wird von ihren Tugenden verbreitet,
Den frommen Worten und den reinen Trieben,
Womit Natur dies junge Herz begleitet.
Die Züge, die der Zeit, dem Tod verblieben,
Sie alle werden schönre Blüthen tragen,
Und man wird sehn, was mich bewog zu lieben.
Mit Fingern auf mich zeigend, wird man sagen:
Er, der stets klagte, und, obwohl verhöhnet
Von Allen, glücklich war in seinen Klagen!
Und Sie, der klagend mein Gesang noch tönet,
Wird selbst von großem Staunen hingerissen,
Sieht sie den Preis, der sie vor Allen krönet.
Wann? — weiß ich nicht; wohl mag sie's selber wissen —
Dem wird es offenbar, dem Engel heben
Den heil'gen Schleier von den Finsternissen. *)
Ich glaub' es nah; und Rechenschaft gegeben
Wird dann von dem, was wahr und falsch gewonnen;
Nur Werke sind es dann gleich Spinngeweben.
Wie viel der eitlen Sorge nicht gesonnen,
Wie Schweiß und Müh' umsonst, wird man erfahren,
Wie Alles dann zu Täuschung nur verronnen.
Geheim wird nichts sich halten und bewahren:
Was nur Gewissen reinigt und beflecket,
Wird vor der ganzen Welt sich offenbaren.
Und kommen wird, der Recht wägt und vollstrecket:
Dann sehn wir Alle fliehn auf ihren Wegen,
Gleichwie sich aufgescheuchtes Wild verstecket.
Und man wird sehn, nach kurzem Ueberlegen,
Daß Gold und Gut, die euch den Hochmuth hießen,
Verderblichkeit gewesen sind, nicht Segen.
Und fern stehn Jene, die sich leiten ließen
Von mäß'gem Glück, um ohne Prunkgeberde
Des eignen innern Friedens zu genießen. —

Die fünf Triumphe sah ich auf der Erde,
Und hoffe endlich, wenn mich Gott erhöret,
Daß ich den sechsten droben sehen werde.
Die Zeit, die Alles, und so schnell zerstöret,
Der Tod, der so begierig nach Verderben,
Sie haben beide dereinst aufgehöret;
Und deren Ruhm bricht mit der Zeit in Scherben,
Und Wangen, welche hold und rosig glühen,
Die mit der Zeit und mit dem Tode sterben:
Sie werden, um noch schöner aufzublühen,
Den bösen Tagen und dem Tod, dem harten,
Den Undank lassen um Verdruß und Mühen.
In des verjüngten Alters Blüthengarten
Wird ew'ge Schönheit, ew'ger Ruhm sie krönen.
Vor Allen, die Verherrlichung erwarten,
Jedoch steht Jene, die in meinen Tönen
Der müden Saiten Aller Thränen nennen;
Doch selbst der Himmel wünscht sie ganz im Schönen.
Am Ufer eines Stroms aus den Sevennen
Ist mir durch sie so langes Leid entsprossen,
Erinnrung macht für sie mein Herz noch brennen. —
Beglückter Stein, der ihren Reiz verschlossen!
Wann sie dereinst die schönen Glieder schmücken,
Wenn glücklich war, der irdisch sie genossen,
Wie wird sie ihn im Himmel erst beglücken!

Das Ewig Weibliche
Zieht uns hinan.

Anmerkungen.

Sonette, Canzonen rc.

Sonett 1. (Seite 3.) Dieses Sonett, von Petrarca in hohem Alter gedichtet, als er seine italienischen Gedichte sammelte, dient als Einleitung in seinen Canzoniere.

Son. 2. (S. 4.) Auch dieses Sonett ist, wie das erste, in späteren Jahren gedichtet, und dient als Vorwort zu den übrigen.

Son. 3. (S. 5.) Petrarca hat in diesem Sonette nicht den Tag gemeint, an welchem die Kirche die Leiden des Erlösers feiert, sondern den, an welchem er wirklich gekreuzigt ist, nach der Rechnung der Juden, indem er, wie sie, nach Monden gezählt hat. Und in der That traf auf diese Weise der 15. März, der Tag, an welchem Christus gekreuzigt wurde (weil dieses, nach den Evangelisten, der Tag nach Ostern war), auf den Montag der Charwoche in dem Jahre 1327. Hieraus erklärt sich der Anachronismus, den man in diesem und im Sonette 48 in Betreff des Tages hat finden wollen. De Sade.

Son. 4. (S. 6.) Das Gestirn des Jupiter ist in der sechsten Sphäre, und sein Einfluß, in Verbindung mit den anderen guten Planeten, heilbringend für die Erde, während Mars, der in der fünften Sphäre seinen Platz hat, schädliche Einflüsse ausübt.

Son. 6. (S. 9.) Diesem Sonette liegt das Gleichniß Plato's zu Grunde, welcher die Seele mit einem Wagen vergleicht, der von einem schwarzen Pferde, der Begierde, und von einem weißen, der Vernunft, gezogen wird, dessen Lenker der Verstand ist.

Angelus Politianus sagt, Apollo habe, als er Daphne in einen Lorbeer verwandelt gesehen, ausgerufen: „Und doch will ich sie genießen!" und nachdem er darauf die Frucht gekostet, gesagt: „Noch jetzt ist sie mir bitter."

„Utque novas gustu baccas tentavit eandem
Hic mihi servit, ait, nunc, quoque amaritiem."

Son. 7a. (S. 11.) De Sade, Leben des Petrarca. I. 2.

Son. 7c. (S. 12.) Das Sonett ist aus geschichtlichen Gründen und wegen kritischer Beziehungen zu dem vorhergehenden hier eingeschaltet. Es ist wohl kein Zweifel, daß Petrarca mit Sonett 7b. auf dieses Sonett nicht geantwortet habe.

Son. 8. (S 13.) Die Vögel werden in dem Sonett redend eingeführt. — In seinen Briefen erwähnt Petrarca, daß er sich in Mußestunden mit dem Vogelfange beschäftige. — Auch erzählt er Eclog. 8:

Cum quibus et niveas laqueis viscoque columbas
Gaudebam, damasque plagis tentare fugaces.

Die Waldvögel, vielleicht wilde Tauben, schickte Petrarca seinem Freunde in einem Käfig.

Son. 9. (S. 14.) Das Manuscript soll mit der Randbemerkung „Tuberorum munus" versehen gewesen sein. Der Inhalt des Sonetts betrifft wahrscheinlich ein Geschenk von Trüffeln oder Spargel.

Son. 13. (S. 19.) Dieses und das folgende Sonett dichtete Petrarca bei seiner Abreise von Avignon nach Frankreich und Deutschland.

Son. 14. (S. 20.) Man zeigte damals zu Rom zwei Bildnisse des Erlösers. Das eine auf dem heiligen Schweißtuche, welches ein jüdisches Weib Christus, als er das Kreuz trug, auf das Gesicht geworfen haben soll, um ihm das Blut und den Schweiß abzutrocknen. Seine Gestalt blieb dann dem Tuche eingedrückt. Unter Tiberius soll es nach Rom gebracht worden sein. Das andere war dasjenige, welches oben an der Kirche des heil. Johannes im Lateran durch ein Wunder zum Vorschein kam. Petrarca spricht von diesen beiden Bildern in einem Briefe in lateinischen Versen an den Papst Clemens VI. De Sade.

Canzone 1. (S. 28.) In dieser Canzone erzählt Petrarca, wie ihn die Liebe um seine Freiheit gebracht hatte. Die Verwandlungen aus dem Ovid sind hierin nachgeahmt, eine Art der Dichtung, die damals sehr beliebt war und selbst ihre Darsteller in Gemälden fand.

Dieselbe. (S. 33.) *) Die eignen Gedanken.

Son. 23. (S. 38.) Das Sonett und die folgende Canzone fallen in die Zeit, als Papst Johann XXII. den König Philipp VI. von Valois, als dessen Ahnherr Carl der Große betrachtet werden kann, zum Kreuzzuge gegen die Ungläubigen aufforderte. Das Sonett ist an die Machthaber Italiens gerichtet. Johann XXII. hatte bereits Vorkehrungen getroffen, seinen Sitz von Avignon nach Rom zu verlegen, und unter einem seiner Legaten die geeigneten Schritte gegen die Tyrannen der Lombardei und der Romagna gethan. Jener Legat ist hier unter dem „frommen Lamme" verstanden, während die Rebellen als „wilde Wölfe" bezeichnet werden.

Canz. 2. (S. 39.) Die erste Strophe, welche im Eingange die Heiligkeit des geistlichen Gemüthes schildert, ist an Colonna gerichtet und bildlich zu verstehen, daß das Leben des Geistlichen, welches hier mit dem Schiffe gemeint ist, sich ganz dem christlichen Unternehmen zuwenden solle, demzufolge es von aller Erdenschuld befreit sein und in das Paradies eingehen würde.

Dieselbe. (S. 40.) König Philipp von Frankreich, dem die Führung des Heeres bestimmt war, wird hier als Nachfolger Carl's des Großen, des Besiegers der Saracenen, der junge Carol genannt.

Son. 24. (S. 48.) Die Reihenfolge der Sphären ist: Luna, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter. Diesem Sonette liegt eine Vorstellung des Plato und des Pythagoras zu Grunde, die glaubten, daß die reinen Seelen der Menschen nach ihrem Tode auf einen Stern übergingen, dessen Ausflüsse sie seien. Dante, als er Beatrice in der Sonne antrifft, sagt von den dortigen Seelen:

I vidi più splendor vivi e vicenti
Far di noi centro e di se far coronna.
Parad. Cant. 10.

Son. 30. (S. 58.) Orso war Römischer Senator, aus dessen Händen Petrarca, den 8. April 1341, bei seiner Dichterkrönung auf dem Capitole den Lorbeer empfing.

Son. 33—35. (S. 61.) Beim Erscheinen Laura's erheitert sich der Himmel, wie er sich bei ihrer Abwesenheit verdunkelt. Daphne ist hier gleichbedeutend mit Laura. Son. 35. Schon neun Mal hatte sich die Sonne erhoben und Laura nicht erblickt, welche bei einem kranken Verwandten den Tag über verweilte, und sich endlich mit weinenden Augen zeigte, voll Mitleid über den erfolgten Tod des Verwandten.

Son. 47. (S. 86.) Ein Sonett des Cino da Pistoja, welches Petrarca hierbei vorgeschwebt hat, lautet:

Io maledico il dì ch'io veddi prima
La luce de vostri occhi traditori,
E'l punto, che veniste 'n su la cima
Del core, a trarne l'anima di fuori:
E maledico l'amorosa lima,
Ch' ha pulito i miei detti, e bei colori
Ch' i' ho per voi trovati, e messi in rima,
Per far che 'l mondo mai sempre v'onori.
E maledico la mia mente dura,
Che ferma è di tener quel, che m'uccide,
Cioè la bella e rea vostra figura,
Per cui Amor sovente si spergiura,
Si che ciascun dì lei, e di me, ride,
Che credo tor la ruota alla ventura.

Canz. 7. (S. 96.) Nostradamus berichtet, daß diese Dichtungsart, Verse aus fremden Sprachen unter die eigenen Reime zu mischen, zuerst von Raimbaldo di Vacchieri gebraucht sei. Der erste eingeschobene Schlußvers ist der Anfang einer Canzone von Arnaldo Daniello, der zweite von Guido Cavalcanti, der dritte von Dante, der vierte von Cino da Pistoja, und der fünfte von Petrarca.

Canz. 8, 9, 10. (S. 98, 102, 105.) Diese drei Canzonen auf das Lob der Augen der Madonna Laura werden von den Italienern als das Meisterstück Petrarca's genannt, und sie heißen gewöhnlich die drei Schwestern oder die drei Grazien. Tassoni, der Gegner Petrarca's, tritt hier auf die Seite der Bewunderer und Muratore nennt sie die Königinnen der anderen Canzonen und meint, daß diese allein dem Petrarca die Krone verdient haben würden.

Son. 71. (S. 128.) Cino da Pistoja, geboren 1270, ein Zeitgenosse Dante's und Petrarca's, war einer der ausgezeichnetesten Rechtsgelehrten und Dichter. In seinen Liedern, die meist erotischen Inhalts sind, besingt er seine Geliebte Selvaggia, welche mit Dante's Beatrice und Petrarca's

Laura zu den drei gefeierten Frauen Italiens gehört. Dante sagt von ihm, daß er die Volkssprache zur Poesie erhoben habe, indem er sie von vielen unreinen Wörtern und falschen Ausdrücken befreite. Er starb 1336 zu Pistoja.

Son. 74. (S. 131.) Terzine 2. Maria Magdalena.

Son. 77. (S. 134.) S. die Einleitung.

Son. 82. (S. 139.) Die Orsinis und Colonnas machten sich während der Abwesenheit des Papstes Clemens V. die Herrschaft in Rom streitig, und es war 1333 zwischen beiden Parteien zu einer für die Orsinis ungünstigen Schlacht gekommen. Die Nachricht hiervon empfing Petrarca in Avignon, und er richtete in Folge dessen an Stephan Colonna dieses Sonett.

Son. 83. (S. 140.) Pandolfo Malatesta, ein Freund des Dichters, kämpfte als tapferer Führer gleichzeitig unter Stephan Colonna gegen die Orsinis. — Der Sinn der 2. Terzine findet sich in Petrarca's Briefen: „Fluxa est hominum memoria, picturae fragiles, caducae Statuae, interque mortalium inventa nihil literis stabilius.“

Canz. 11. (S. 141.) Diese Canzone ist der Vollständigkeit wegen dem Werke beigefügt, wiewohl das Gedicht zu einer Uebertragung sich nicht eignet. Von Petrarca absichtlich in Dunkel gekleidet, ist es den Commentatoren selbst in vielen Stellen unverständlich geblieben, und nur die Hauptgedanken, Petrarca's Rücktritt vom päpstlichen Hofe zu Avignon und seine scheinbare Entsagung Laura's, sind klar.

Son. 85. (S. 147.) Sennuccio di Senno del Bene aus Florenz, in Stephan Colonna's Diensten, war ein Freund und Vertrauter des Dichters. Vergl. Son. 246.

Canz. 14. (S. 170.) Eine lateinische Uebersetzung dieser Canzone von Antonio Flaminio findet sich in dessen Gedichten, I., 6: Venet. 1558.

De Delia.

O Fons Melioli sacer,
Lympha splendide vitrea,
In quo virgineum mea
Lavit Delia corpus;
Tuque lenibus enitens
Arbor florida ramulis,
Qua latus niveum, et caput
Fulsit illa decorum;
Et vos Prata recentia,
Quae vestem nitidam, et sinum
Fovistis tenerum avida
Laeti graminis herba;
Vosque aurae liquidi aetheris,
Nostri consciae amoris, ad
Este, dum queror, atque vos
Suprema alloquor hora!

Si sic fata volunt fera,
Si sic est placitum deis,
Ut nobis amor impia
Morte lumina condat,
Saltem pro pietate mea
Hoc concedite, frigidum
Ut corpus liceat mihi
Vestra ponere terra.
Sic satis moriar libens,
Si spes haec veniat simul;
Quod nullo melius loco hoc
Linquet spiritus artus.
O si tempus erit modo
Cum suetum huc aditum ferat,
Quae nos ante diem nigros
Coget visere manes,

Et locum aspiciens, ubi
Illo purpureo die
Me vidit, miserum suis
Multum quaerat ocellis!
Sed jam frigida pulverem
Inter saxa videns, statim
Pectore ardeat intimo, et
Me sic fata reposcat,
Ut vitae veniam impetret,
Et cogat superos suum
In votum, humida candido
Tergens lumina velo. —
Pulchris undique ramulis
Instar imbris in aureum
Manabat dominae sinum
Flores suave rubentes.
Talis Idalia Venus
Silva, sub viridi jacet
Myrto, puniceo hinc et hinc
Nimbo tecta rosarum.
Hic flos purpureas super
Vestes, hic super aureos
Crines, hic rosei super
Oris labra cadebat.
Ille gramine roscido
Insterni, hic vitrea super
Lympha nare, alius cito in
Gyrum turbine verti.
Leni murmure candidum
Audisses Zephyrum tibi
Palam dicere: Regnat hic
Blandi mater Amoris.
Tunc mecum ter, et amplius
Dixi: Aut venit ab aethere
Haec alto, vel Oreadum
Certe sanguinis una est.
Sic et blanda protervitas,
Sic et virgineum decus
Oris, verbaque dulcia
Memet abstulerant mihi,
Ut suspiria ab intimo
Fundens pectore, saepius
Dicerem: Huc ego qua via,
Quove tempore veni?
Nam super nitidum aethera
Evectus volucri pede, et
Magni concilio Jovis
Interesse videbar.
Illo ex tempore frigerans
Fons, et prata recentia, et
Arbor florida sic mihi
Mentem amore revinxit,
Ut seu nox tenebris diem
Pellit, seu rapidum fugit
Solem, non alia miser
Unquam sede quiescam.

Canz. 16. (S. 177.) Gegen die Meinung der meisten Erklärer, daß Petrarca diese Canzone 1327 verfaßt habe, als Ludwig von Bayern in Italien eindrang, behauptet de Sade, daß die Canzone im Jahre 1344 gedichtet sei, wo ganz Italien von Neapel bis Mailand in diesen Kriegen verwickelt war, welche besonders durch die Anwerbung fremder Truppen, namentlich der Deutschen, für Italien verderblich wurden. Petrarca befand sich damals in Parma und sah mit eigenen Augen die Zerstörungen des unheilvollen Krieges. — Eine der schrecklichsten Geißeln für Italien war damals die s. g. große Compagnie, eine meist aus deutschen herrenlosen Truppen bestehende Rotte, ohne Zucht und Gesetz, nur auf Raub und Mord bedacht. Ihr Anführer war ein Deutscher, Namens Warner, der auf seiner Brust den Wahlspruch trug: „Duca Guarnieri, signore della compagnia, nemico di Dio, di pietà, e di misericordia.“ Diese Truppen wurden von den Häuptern der italienischen Parteien in Sold genommen, um gemeinschaftlich mit den anderen an der Zerstörung Italiens Theil zu nehmen; und hierauf beziehen sich die Worte Petrarca's in dieser Canzone, und darum wendet er sich be-

sonders an die Fürsten Italiens, um ihnen das Unmoralische ihrer Handlungsweise vorzuhalten.

Dieselbe. (S. 179.) Um die Gemüther derer zu enttäuschen, welche ihre Hoffnungen auf die aus Deutschland geworbenen Truppen setzten, erinnert Petrarca an die Täuschungen Ludwig's von Bayern, welcher, als er in Italien eindrang, die Visconti, seine treuesten Anhänger, verhaften ließ, und später die Söhne des Castruccio Castracani, gegen die er große Verbindlichkeiten hatte, aus Pisa verbannte. Seine Versprechungen, für diese zu kämpfen und in den Tod zu gehen, waren stets erheuchelt, und hierauf bezieht sich die Stelle: „Ch' alzando 'l dito con la morte scherza", d. h. dem es nicht Ernst ist mit dem Kriege. Tassoni erklärt diese Stelle so: Il Bavaro fecè come i fanciulli, che giocano toccar i serpi ed il fuoco, ma quando sono per mettervi sopra il dito, l' alzano, scherzando con essi da lontano senza toccarli.

Canz. 18. (S. 191.) Catoplebas nach Plinius, hist. nat. VIII. 21. Die Quelle der Sonne, von der Plinius, Curtius und Silius Italicus sprechen.

Dieselbe. (S. 193.) Unter diesem Eilande sind die Kanarischen Inseln verstanden, von den Römern die glücklichen genannt. Pomponius Mela, l. 3. c. 11, erzählt: „Una singulari duarum fontium ingenio maxime insignis. Alterum qui gustavere, risu solvuntur in mortem. Ita affectis remedium est ex altero bibere."

Dieselbe. (S. 194.) Die Quelle in Vaucluse, die im Frühling reich an Wasser, wie Petrarca an Thränen, in der Erinnerung seiner ersten Liebe war.

Son. 106. (S. 195.) Das Sonett spricht von einem neuen Papste unter der Bezeichnung „Sultan", der nach Rom, hier Baldacco, wahrscheinlich gleichbedeutend mit Bagdad, kommen werde, welches demnach im Gegensatze von Babylon — Avignon — zu verstehen ist.

Son. 107. (S. 196.) Terzine 2. Konstantin's Schenkung gab der Kirche die weltliche Macht, welche ihr wieder zu entreißen, leider kein Konstantin zurückkehrt.

Son. 108. (S. 197.) Nach de Sade verließ Petrarca 1345 Verona und richtete dies Sonett an seine Freunde daselbst. — Unter Aegypten ist hier Avignon wegen seiner Ueppigkeit, unter Jerusalem Verona verstanden. — Unter den „Meeresfluten" ist das Adriatische Meer oder der Golf von Venedig gemeint.

Son. 111. (S. 202.) Nach de Sade erinnerte eine Freundin Laura's Petrarca an alle die Gunstbezeugungen, welche er von ihr erhalten hatte, und sagte: „Ungläubiger, nach so vielen Beweisen willst du noch zweifeln daß sie dich liebt?" — Als Antwort hierauf dichtete Petrarca ihr dieses Sonett.

Son. 133. (S. 225.) Die Grotte des delphischen Apollo bezeichnet die Grotte zu Vaucluse, den Musensitz des Dichters. — In Mantua ist Virgil, in Verona Catull geboren.

Son. 157. (S. 249.) „in zweier Ströme Mitte“ — der Rhone und Durance. „Mein Cäsar ꝛc.“ — Andeutung auf die Hirsche, welche Cäsar in Freiheit setzen ließ, mit der Inschrift: Noli me tangere, quia Caesaris sum. — Der Diamant ist das Sinnbild der Stärke, dem Topas schrieb man die Eigenschaft zu, die Begierden zu fesseln. — „Als Phöbus Strahlen“ — bedeutet, daß Laura in der Mitte ihres Lebens starb. — „Sank ich in Fluten“ — d. h. ich versank in Thränen.

Canz. 19. (S. 265.) Diese Canzone, eine der kunstvollsten Petrarca's, was die Form betrifft, hat im Originale, in der provenzalischen Urform, nur drei verschiedene Reime, welche in sieben Strophen zwanzig Mal wiederkehren. Diese Eigenthümlichkeit und Reichhaltigkeit des Reimes in der italienischen Sprache ließ sich in der Uebersetzung, ohne dem Sinne zu schaden und dem Ausdrucke Gewalt anzuthun, nicht wiedergeben; daher der Uebersetzer in dieser Canzone von der Form des Originals abgewichen ist.

Dieselbe. (S. 267.) Ungeachtet dieser Betheuerungen seiner Liebe konnte Petrarca den Verdacht Laura's, daß er eine Andere liebe, nicht ganz zerstreuen. Sie vermied seine Nähe und zeigte sich immer spröder gegen ihn, bis endlich das Mitleid wieder in ihr siegte. Hierauf beziehen sich die beiden Sonette 193 und 194.

Sestine 6. (S. 278.) Die Sestine soll nach den Regeln der italienischen Dichtkunst nur Hauptwörter zu Endreimen enthalten. Petrarca weicht in dieser Sestine von der Regel ab.

Son. 189. (S. 290.) De Sade erklärt dies Sonett dahin, daß die Lustfahrt stromabwärts auf der Rhone geschah, wegen der Strömung des Flusses jedoch zurück in einem Wagen gemacht wurde. Im Original ist als Führer Automedon, der Wagenlenker des Achilles, und Typhis, der Steuermann des Jason, genannt.

Son. 193 u. 194. (S. 294 u. 295.) Diese beiden Sonette stehen in Beziehung zu Canz. 19. Siehe die zweite Anmerkung daselbst.

Son. 201. (S. 302.) Carl von Luxemburg, Sohn des Johann von Böhmen, kam 1346 nach Avignon, um mit dem Papste wegen seiner Wahl zum deutschen Kaiser zu unterhandeln. Auf einem ihm zu Ehren gegebenen Feste sah er Laura, die er sogleich, unter allen anwesenden Damen, als die von Petrarca gefeierte Schönheit erkannte.

Son. 224. (S. 326.) „Weit von den Geistern“ — bezieht sich auf die Beamten und die Priester des Hofes von Avignon, die nur nach Gunstbezeugungen und Reichthümern trachteten. — Die letzte Terzine spricht von einem Vorfall, der zwischen Laura und Petrarca stattfand, als dieser ihr ein Gedicht überreichte, wobei Laura sich besonders freundlich zeigte, und anzunehmen ist, daß sie seine Hand berührt habe. Castelvetro erklärt diese Stelle anders. Der Uebersetzer ist der Ansicht de Sade's gefolgt.

Son. 246. (S. 366.) Guittone blühte 50 Jahre vor Dante und ist einer der ältesten italienischen Dichter. Cino da Pistoja war ein Zeitgenosse des Dante, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten damaliger Zeit und zugleich Dichter. Franceschin del Bene war ein Verwandter des Sennuccio. S. Son. 85.

Son. 264. (S. 384.) Der Schluß des Sonetts deutet auf die bald nach Laura's Tode eingegangene zweite Ehe ihres Gemahls und auf den unsittlichen Wandel einer ihrer Töchter.

Son. 269. (S. 389.) Venus, die Tochter Jovis, stellt den Frühling vor, der die Zeit der Liebe ist. — Andere beziehen diese Stelle auf die Constellation des Jupiter und der Venus.

Canz. 24. (S. 405.) „Ein schwarzer und ein weißer Windhund trieben das edle Thier" — bedeutet die Zeit, indem unter dem schwarzen Windhunde die Nacht, unter dem weißen der Tag verstanden wird.

Dieselbe. (S. 406.) Die Natur.

Son. 288. (S. 422.) Terzine 2. „Daß sie mit unsrer Schaar mich wird umschweben" — d. i. die Schaar der tugendhaft Liebenden.

Son. 292. (S. 426.) Terzine 2. „Kann ich mich deinem Joch doch nicht entreißen, nur seinen Reiz" — d. h. ich vermag nicht der Liebe zu Laura, nur ihrem Anblicke, ihrer Schönheit des Körpers zu entsagen.

Son. 293. (S. 427.) Vers 4. Laura war unterm südlichen Himmel geboren.

Triumphe.

Einleitung.

Die Triumphe sind die Arbeit der letzten Lebensjahre Petrarca's. 1357 begonnen, beschäftigten sie den Dichter bis zu dem Jahre seines Todes, 1374, und der Triumph der Gottheit ist sein letztes Werk. Obgleich vollendet, ist dennoch zu bedauern, daß manches in ihnen, besonders in den Triumphen des Ruhmes und der Gottheit, der letzten Hand entbehrt. Petrarca selbst schreibt darüber an Boccaccio: „Magnum opus inceperam in eo genere, sed aetatem meam respiciens substiti.“

Gleichwohl gehören die Triumphe zu den schönsten Erzeugnissen seines Geistes. Deutschland besitzt bereits eine Uebersetzung derselben aus dem Jahre 1578 von Daniel Federman von Memmingen.

Ihre Idee, welche wahrhaft dramatisch zu nennen ist, zeigt in sechs allegorischen Hauptdarstellungen, welche zusammen ein fortlaufendes Gedicht bilden, den Sieg der Ewigkeit über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Die Sinnlichkeit beherrscht den Menschen zuerst und siegt über ihn durch die Liebe; diese wird durch die Tugend überwunden, die Tugend erliegt dem Tode, über den Tod siegt der Ruhm. Diesen verschlingt wieder die Zeit, bis endlich die Ewigkeit den Sieg davonträgt.

Wie in seinen lyrischen Gedichten, so verherrlicht Petrarca auch in den Triumphen die Tugenden und die Schönheiten Laura's.

Dante's göttliche Komödie war das Vorbild, nach welchem Petrarca seine Triumphe dichtete.

Triumph der Liebe.

Cap. I.

(S. 472.) Dionysius war Herrscher von Syrakus, Alexander von Fera in Thessalien. Alexander wurde durch seine Gemahlin, die seiner Eifersucht müde war, getödtet.

(Ebendas.) „Dann folgt, der einst beweinte am Scamander" — Aeneas, der seine Gattin Creusa beweinte. Die Geliebte des Tureus war Lavinia.

(S. 474.) „die Götter Varro's". — Marcus Terentius Varro, ein Zeitgenosse Cicero's und Cäsar's, hatte eine Genealogie der Götter, betitelt: de electis Deis, geschrieben.

(S. 474.) „Bist du, o Fremdling, da die beide theuer" — beide, die Liebe zu Scipio und die zu seiner Gattin.

Cap. II.

(S. 479.) „Als Meeresgott hört' ich den Glaukus tosen,
Doch ohne sie" — Scylla.

(Ebendas.) „Und sie, wie mit der Rechten sie ergriffen" — Kanake, des Aeolus und der Enarete Tochter, die sich aus verbrecherischer Liebe um ihren Bruder Makareus tödtete.

Cap. IV.

(S. 487.) „Sah ich auf grünen, blumenreichen Matten" — bezeichnet die neuere Zeit.

(Ebendas.) „Die beiden Guido" — Guido Cavalcanti und Guido Guinicelli.

(Ebendas.) „Die beiden Pietro" — Pietro Vidal und Pietro Negeri.

(S. 488.) Rudello schiffte sich ein, um die Gräfin von Tripolis zu sehen, die wegen ihrer Schönheit berühmt war; er erkrankte jedoch auf der Reise und starb bei der Landung in Tripolis in den Armen der Gräfin.

(Ebendas.) Ueber Guglielmo vergl. Boccaccio Decam. Nov. 39.

(S. 489.) „Alsdann wie er in Fesseln selbst geschlagen" — ist der Triumph der Keuschheit.

Triumph der Keuschheit.

(S. 494.) „Empfunden hat Camilla keinen Funken" — Camilla, von Virgil in der Aeneide erwähnt, war Königin der Rutuler und kämpfte zu Gunsten des Turnus gegen Aeneas.

(S. 496.) Hersilia war die Gemahlin des Romulus.

(S. 497.) „Zuletzt kommt einsam von des Arno Strande" — Picarda von Florenz, Schwester des Accorso, ging in ein Kloster, wurde aber wider ihren Willen vermählt. Vergl. Dante, Inf. 15.

(Ebendas.) „Rechts, wo die Fluten Bajä's Strand bespülen". — Es wird angenommen, gemäß des letzten Capitels im Triumph der Liebe, daß der Triumphzug von der Insel Cypern kommt, und in Bajä landet.

(Ebendas.) In Rom waren zwei Tempel der Pudicitia, einer der Patrizier, der andere der Plebejer.

(Ebendas.) „Der junge Tuscier" — Spurinna, der, um dem Verdacht der Eifersucht der Römer zu entgehen, daß alle Frauen wegen seiner Schönheit an ihn gefesselt würden, sein Gesicht durch Narben entstellte.

Triumph des Todes.

Cap. I.

(S. 500.) „Nicht über diese ist dir Macht beschieden". — Ueber meine Begleiterinnen, die schon vor mir gestorben sind, hast du keine Macht.

Cap. II.

(S. 509.) „Und sahst du's nicht, als allein ich dein Klagen von dir empfing" u. s. w. — Laura war gewohnt, die Verse Petrarca's in Gegenwart Anderer oder durch Andere zu empfangen. — „Kein Wort soll mehr die Liebe wagen" — scheint der Anfang einer damals bekannten Canzone zu sein, welche von Laura gesungen wurde.

Triumph des Ruhmes.

Cap. I.

(S. 512.) „Dann Jene, die des Feindes Fortschritt wehren" — Publius und Cnejus Scipio, jener der Vater des Scipio Africanus und Scipio Asiaticus, dieser des Scipio Nasica.

(Ebendas.) „Nächst ihm sieht man den großen Feldherrn thronen" — Fabius Maximus, der Dictator.

(S. 513.) „Und der den Kreis voll Kühnheit ausgebreitet". — M. Pompilius, wie Justinus erzählt, von den Römern zum König Antiochus geschickt, um ihn zum Frieden zu zwingen, zog einen großen Kreis um den König und seine Rathgeber und sagte, daß er ihn nicht eher aus demselben lassen würde, bis er sich seinen Bedingungen gefügt hätte, worauf Antiochus erschreckt den Frieden einging.

(Ebendas.) „Und der beschützte gegen Feindes Tücke" — Manlius Capitolinus.

(Ebendas.) „Und der umsonst durchdrang des Feindes Horden" — Mucius Scävola.

(Ebendas.) „Und der Carthago's Macht zuerst erschreckte" — Caius Duillius. — „Und mit der Flotte Trümmern der im Fluge" — Lutatius Catulus.

(S. 514.) „Jetzt kam ein Mann, der groß mit wahrem Fuge" — Pompejus, der Große.

(Ebendas.) „Dann folgt, dem seine Kunst, im Lauf zu fliegen" — Papirius Cursor.

(Ebendas.) „Verstand der Folgende durch sanfte Sitten" — Valerius Corvus.

(Ebendas.) „Doch böse Frucht sproß aus des Letztern Samen" — Lucius Sergius Catilina.

(Ebendas.) Fulvius Flaccus, als er vom Senate zu Rom Briefe erhielt, welche, wie er vermuthete, den Befehl enthielten, die Senatoren in Capua, die sich des Verrathes schuldig gemacht hatten, zu begnadigen, steckte die Schreiben ungelesen in seinen Busen, und ließ die Schuldigen bestrafen.

(S. 515.) „und fünf Gekrönte u. s. w." — die ersten Könige Roms.

Cap. II.

(S. 515.) „Dann kam ein Alexander andrer Staaten" — Alexander von Epirus, der den Tarentinern gegen die Römer zur Hülfe kam, von diesen aber getödtet wurde.

(S. 519.) „Die drei Cäsaren" — Theodosius, Severus und Carl der Große.

(S. 520.) „Siciliens König" — Rhetor, König von Neapel.

Cap. III.

(S. 522.) „Hippokrates, mehr Ruhm hieß es ihm zollen" — wenn die Aerzte zu Petrarca's Zeiten seine Aphorismen verstanden und befolgt hätten. Petrarca war nicht minder ein Feind des Charlatanismus seines Zeitalters.

(S. 523.) „Ich sah den Archimedes in Gedanken". — Als die Römer Syrakus eroberten, fand man den Archimedes in seiner Wohnung in Nachdenken versunken.

(Ebendas.) „Sah Seneca, Plutarch, in ihren Lehren sammt Quinctilian" — Seneca war Philosoph und Lehrer des Nero, Plutarch Geschichtsschreiber und Lehrer des Nerva, Quinctilian Rhetor und Lehrer des Domitianus.

(S. 524.) „Der Stoa Vater, Zeno, dann getroffen". — Zeno, um seinen Schülern den Unterschied der Rhetorik und Dialektik zu veranschaulichen, pflegte die erstere, als ausgedehnt und breit in ihren Worten, mit offener Hand, die zweite mit geschlossener Hand, als kurz und bündig zu bezeichnen.

Triumph der Gottheit.

(S. 533.) Tassoni erklärt diese Stelle so: Tanto credito ha chi s'avvicina a i piu fidi compagni di si alto segreto, che à lui parimente venga rivelato e partecipato.

Inhaltsverzeichniß.

(Nach dem Urtexte.)

(Die Zahl zeigt die Nummer der Gedichte an.)

Sonetti.

Canzoni.

Sestine.

Madrigali.

Trionfi.

NB! Seite 26
98–105
115
177
198
297
302
305
313
351
5
8
377
380
382
504–10
526 ff
533